

Johanna Anders

# NEUE KIRCHEN IN DER DIASPORA

Eine Studie zu  
den Kirchenneubauten  
nach 1945 im  
nordhessischen Teil  
des Bistums Fulda



Johanna Anders

# NEUE KIRCHEN IN DER DIASPORA

Eine Studie zu den Kirchenneubauten nach 1945  
im nordhessischen Teil des Bistums Fulda



Johanna Anders

# NEUE KIRCHEN IN DER DIASPORA

Eine Studie zu den Kirchenneubauten nach 1945  
im nordhessischen Teil des Bistums Fulda

Die vorliegende Arbeit wurde von der Kunsthochschule Kassel der Universität Kassel als Dissertation zur Erlangung des akademischen Grades eines Doktors der Philosophie (Dr. phil.) angenommen.

Gutachter:

Prof. em. Dr. Berthold Hinz

Prof. Dr. Alexis Joachimides

Tag der mündlichen Prüfung:

13. November 2012

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar

Zugl.: Kassel, Univ., Diss. 2012

ISBN print: 978-3-86219-682-1

ISBN online: 978-3-86219-683-8

URN: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0002-36834>

2014, kassel university press GmbH, Kassel

[www.uni-kassel.de/upress](http://www.uni-kassel.de/upress)

Satz und Layout: Daniel Fitzner, Katlenburg

Umschlaggestaltung: Daniel Fitzner, Katlenburg

Umschlagbild: Kirche Hl. Dreifaltigkeit, Meinhard/Grebendorf, Josef Bieling, 1965

Foto: Johanna Anders

Die Drucklegung wurde gefördert durch:

Bonifatiuswerk der deutschen Katholiken e.V., Paderborn

Bischöfliches Generalvikariat Fulda

Prof. Thomas Bieling, Hamburg/Kassel

Charlotte Mentges, Senheim

Druckerei: docupoint GmbH, Barleben

Printed in Germany

# Danksagung

An dieser Stelle möchte ich mich bei allen bedanken, die mich in meiner Promotionsphase unterstützt haben:

Mein Dank gilt Prof. em. Dr. Berthold Hinz für die intensive Betreuung und seine Geduld mit mir und meinem Arbeitsthema, Prof. Dr. Alexis Joachimides für das Zweitgutachten und Prof. Dr. Dr. Andreas Tacke für inhaltliche und praktische Anregungen zur Promotion.

Des Weiteren danke ich Dr. Burghard Preusler und Sigrid Kiel von der Bauabteilung des Bischöflichen Generalvikariats Fulda, die mich stets freundlich und unermüdlich bei inhaltlichen Fragen und Archivarbeiten unterstützt haben. Den Mitarbeitern des Bistumsarchivs Fulda und Josef Bilstein vom Bonifatiuswerk Paderborn sei für ihre entgegenkommende Bereitstellung von Archivalien gedankt, ebenso vielen weiteren kirchlichen Bauämtern, Archiven, Fotografen, Architekten – wie etwa dem Büro Bieling Architekten, Hamburg/Kassel – und allen, die mir freundlicherweise Informations- und Bildmaterial für die Veröffentlichung überlassen haben.

Mein ganz besonderer Dank gilt aber vor allem den zahlreichen Kirchengemeinden: Den zuständigen Pfarrern, Küsterinnen und Küstern und allen, die mir vertrauensvoll Zugang zu ihren Kirchen gewährt haben, großzügig Informationsmaterial zur Verfügung stellten und mich an ihren persönlichen Erinnerungen an die spannende Zeit der jeweiligen Kirchbauphase teilhaben ließen. Ohne diese Bereitschaft wäre die vorliegende Arbeit nicht möglich gewesen. Stellvertretend sei hier Erich Dutz für die Bereitstellung seines Bildmaterials zur Kapellenwagenmission genannt.

Bedanken möchte ich mich auch für die vielfältige Hilfe meiner Freunde: Christine Fuhr, Sabine Naumer, Jung-Lim Oh, Silke

Renner-Schmittziel, Dr. Sabine Röttcher und Guido Fuchs für Beratung und Lektorat, Axel Saueressig und Günther Rüdiger für fototechnische Unterstützung und Zeichnungen, Prälat Patrick Boland für Übersetzungsarbeiten, Daniel Fitzner für Satz und Grafik der Publikation, meinem Ehemann Marcus für seine Liebe und allen Freunden, Kollegen und Bekannten, die mich während der Promotionsphase mit Informationen und Anregungen versorgt und in Gesprächen auf meinem Weg bestärkt haben.

Dies gilt auch für meine Familie, meine Patentanten und insbesondere für meine Eltern, die mich immer und in jeder Hinsicht unterstützt haben.

Ihnen und euch allen ganz herzlichen Dank!

Die Drucklegung wurde gefördert vom Bonifatiuswerk der deutschen Katholiken e.V., Paderborn, dem Bischöflichen Generalvikariat Fulda, Prof. Thomas Bieling, Hamburg/Kassel und Charlotte Mentges, Senheim. Ihnen möchte ich abschließend für die großzügige finanzielle Unterstützung ebenfalls recht herzlich danken.

Kassel, im August 2014  
Johanna Anders

# Inhalt

Einleitung	9
<b>Ausgangssituation zu Beginn des 21. Jahrhunderts</b>	11
<b>Gegenstand der Untersuchung</b>	12
<b>Zielsetzung und Eingrenzung des Themas</b>	14
<b>Aufbau und Methode der Arbeit</b>	15
<b>Forschungsstand</b>	16
Der Kirchenbau des 20. Jahrhunderts in Deutschland	19
<b>Eine kurze Übersicht</b>	21
<b>Liturgische Bewegung, Konzil und Kirchenbau</b>	21
<b>Neue Materialien und Architekturformen im Kirchenbau</b>	24
Diasporakirchenbau im 20. Jahrhundert	37
<b>Geschichte der Diaspora</b>	39
Altes und Neues Testament	39
Neuzeit	39
19. und frühes 20. Jahrhundert	40
Nationalsozialismus 1933-1945	40
Nachkriegszeit bis heute	40
<b>Die Vertriebenenseelsorge in der Diaspora</b>	43
<b>Das Bonifatiuswerk deutscher Katholiken</b>	46
<b>Diasporakirchenbau in Nordhessen</b>	50
Exkurs zur Fuldaer Bistumsgeschichte	50

Nordhessischer Diasporakirchenbau	51
Barackenkirchen	54
Andere Profanbauten	56
Fertigteilkirchen	59
„Bodenständige“ Kirchenbauten	61
Untersuchung der nordhessischen Diasporakirchen anhand ausgewählter Beispiele	67
<b>Grundrisse im nordhessischen Diasporakirchenbau</b>	69
<b>Auf rechteckigem Grundriss beruhende Kirchenbauten</b>	71
Kirchen ohne Glockenturm	71
Wehretal/Reichensachsen, St. Peter (Georg Lippsmeier, 1953)	72
Helsa, Mariae Himmelfahrt (Groß, 1952)	73
Fuldata/Rothwesten, St. Josef (Josef Bieling, 1955)	75
Wildeck/Richelsdorf, St. Josef (Josef Bieling, 1957)	76
Kirchen mit multifunktionalem, integrierten Glockenturm	77
Immenhausen, St. Clemens Maria Hofbauer (Georg Lippsmeier, 1952)	79
Bad Karlshafen, St. Michael (Josef Bieling, 1956)	81
Kirchen mit vorgestelltem Glockenträger	83
Söhrewald/Wattenbach, St. Anna (Josef Bieling, 1961)	84
Borken/Kleinenglis, St. Gerhard (Josef Bieling, 1961)	85
Kirchen mit aufgesetztem Glockenträger	86
Liebenau/Haueda, St. Albert der Große (Christian Hartmann, 1957)	87
Calden/Ehrsten, Mariae Heimsuchung (Johannes Reuter sen. u. jun., 1961)	88
Kirchen mit angegliedertem Glockenturm	89
Cornberg, Maria Königin (Josef Bieling, 1957)	91
Kaufungen/Oberkaufungen, St. Heinrich (Josef Westermeier, 1961)	93
Schenklengsfeld, St. Maria von den Engeln (Hansludwig Neis, 1958)	94
Kirchen mit freistehendem Turm	95
Kaufungen/Niederkaufungen, St. Franz von Sales (Anton Zinke, 1954)	96
Kassel/Wilhelmshöhe, Maria, Königin des Friedens „Fatima“ (Gottfried Böhm, 1959)	98
Kirchen mit zeltförmiger Architektur	100
Schwalmstadt/Trutzhain, Maria Hilf (Josef Bieling, 1965)	102
Calden, Herz Jesu (Johannes Reuter sen. u. jun., 1961)	103

<b>Auf ovalem Grundriss beruhende Kirchen</b>	105
Kassel/Harleshausen, Herz Mariae (Josef Bieling, 1957)	105
Borken, Christkönig (Hermann Freimuth, 1965)	107
<b>Auf trapezoidem und parabolischem Grundriss beruhende Kirchen</b>	109
Kassel, St. Bonifatius (Josef Bieling, 1957)	111
Rotenburg a. d. Fulda, Christus der Erlöser (Adam Jakob, 1966)	114
<b>Auf rundem Grundriss beruhende Kirchen</b>	118
Kassel/Helleböhn, St. Theresia (Josef Bieling, 1970)	119
<b>Auf quadratischem Grundriss beruhende Kirchen</b>	122
Eschwege, Zu den heiligen Aposteln (Josef Bieling, 1967)	124
Lohfelden, St. Johannes Bosco (Josef Bieling, 1978)	126
Kassel/Niederzwehren, Herz Jesu (Erich Weber, 1970)	130
<b>Auf kreuzförmigem Grundriss beruhende Kirchen</b>	133
Jesberg, St. Bonifatius (Rudolf Schick, 1967)	134
<b>Auf polygonalem Grundriss beruhende Kirchen</b>	136
Oberweser/Oedelsheim, St. Johannes Nepomuk (Johannes Reuter sen. u. jun., 1960)	137
Schauenburg/Elgershausen, St. Franziskus von Assisi (Günter Ständer, 1966)	138
Resümee	141
Katalog der nordhessischen Kirchenbauten	147
Anmerkungen	167
Anhang	189
<b>Abkürzungen</b>	191
<b>Literaturverzeichnis</b>	192
Quellen	192
Literatur	194
Internetseiten	209
<b>Abbildungsnachweis</b>	210

Einleitung



# Ausgangssituation zu Beginn des 21. Jahrhunderts

Der Kirchenbau des 20. Jahrhunderts, auch als „moderner“ oder „neuer“ Kirchenbau bezeichnet, erfuhr seit den 1920er Jahren eine rasante Entwicklung. Unter Einsatz moderner Baustoffe wie Beton oder Glas entstanden Gotteshäuser, die immer weniger mit den traditionellen Baustilen des Kirchenbaus gemein hatten. Eigenwillige Formen wie Le Corbusiers 1955 erbaute Wallfahrtskirche Notre Dame du Haut in Ronchamp<sup>1</sup> (Abb. 27)\* brachen sich Bahn, ebneten den Weg für freie, organische und plastische Bauformen und waren Wegweiser für einen extremen Pluralismus im europäischen Kirchenbau.

In Deutschland entstanden vor allem in den 1950/60er Jahren Sakralbauten in so hoher Zahl, dass Albert Gerhards die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts zumindest in quantitativer Hinsicht als die wohl produktivste Epoche europäischen Kirchenbaus bezeichnet.<sup>2</sup> Allein zwischen 1948 bis 1968 wurden in Mitteleuropa etwa 12.000 Gotteshäuser gebaut, davon die Hälfte, rund 6.000, in Deutschland.<sup>3</sup> Das lag zum einen an den Zerstörungen durch den Zweiten Weltkrieg und der vom Wirtschaftswunder geprägten Phase des Wiederaufbaus, die außergewöhnlich günstige ökonomische Konditionen für den Kirchenbau in Deutschland und anderen mitteleuropäischen Ländern aufwies<sup>4</sup>, zum anderen generell an einer starken industriellen Entwicklung in den 1950/60er Jahren, die wachsende Bevölkerungszahlen und die Entstehung neuer Wohngebiete zur Folge hatte.

---

\* Zusätzlich zu der jeweiligen Abbildungsnummer wird bei den nordhessischen Diasporakirchen die jeweilige Katalognummer als **fett** gedruckte Ziffer angegeben, um bei Bedarf ein leichtes Auffinden des Objekts im Katalog zu gewährleisten. Beispiel (53/Abb. 235): **53** = Katalognummer Kirche Herz Mariae, Kassel/Harleshausen, Abb. 235 = Abbildung im Fließtext.

Für die vorliegende Forschungsarbeit ist ein zweiter Grund für die immensen Bauaktivitäten im kirchlichen Bereich von besonderer Bedeutung: Die aus Flucht und Vertreibung nach dem Zweiten Weltkrieg resultierenden Bevölkerungsverschiebungen und Veränderungen konfessioneller Strukturen führten in den 1950er Jahren zur Gründung von Kirchengemeinden und zum Bau neuer Kirchen.

Ein drittes Merkmal für die Entwicklung des modernen Kirchenbaus ist die Verknüpfung einer von Reformbewegungen<sup>5</sup> gekennzeichneten Theologie und Architektur, die im regen Austausch von Architekten und Theologen stattfand und die Entwicklung neuer Raumformen zur Folge hatte. Daraufhin wurden in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts überkommene Gestalttraditionen der Kirche von modernen Bauten abgelöst, die den neu formulierten geistigen Leitbildern entsprachen.<sup>6</sup> Deutlich wird dies zum Beispiel im katholischen Kirchenbau an der Idee einer „christozentrischen Kirchenkunst“, die, im Gegensatz zum gerichteten Raum der tridentinischen Reform<sup>8</sup>, das Opfer und die Opfergemeinschaft im Mittelpunkt sah und als Konsequenz einen Einheitsraum forderte, mit dem Altar im Zentrum.<sup>9</sup>

Als vierte Grundlage für die Vielfalt im Kirchenbau sind die Erprobung und der Einsatz neuer Materialien zu nennen. Laut Hugo Schnell ging beispielsweise mit der Verwendung von Stahlbeton eine entscheidende Auseinandersetzung und Neuorientierung einher, die zum einen Baumaterialien, Konstruktionen und Statik, zum anderen aber Form und Neugestaltung im Bereich der Architektur betraf.<sup>10</sup> Neue Materialien führten „[...] zu einem gewandelten Verhältnis zwischen Masse und Raum [...]“<sup>11</sup>, indem sie beispielsweise größere Spannweiten zuließen.

Als Inkunabel gilt hier die 1922 von Auguste Perret konsequent in Beton erbaute Kirche Notre Dame in Raincy (4/5).<sup>12</sup>

Das Zusammenspiel der oben genannten vier (wirtschaftlichen, demografischen, liturgischen und bautechnischen) Faktoren war letztendlich ausschlaggebend dafür, dass in Westdeutschland eine weltweit einzigartige Kirchbaulandschaft des 20. Jahrhunderts entstand, die laut Sternberg nicht nur Baulast, sondern auch ein besonderes Erbe darstellt.<sup>13</sup>

## Gegenstand der Untersuchung

Untersuchungsgegenstand der vorliegenden Arbeit ist der katholische Diasporakirchenbau nach 1945 in Deutschland. Dabei handelt es sich um einen Teilbereich des modernen Kirchenbaus, der sich weniger durch einen spezifischen Baustil als vielmehr durch bestimmte konfessionelle Gegebenheiten, schwierige baufinanzielle Verhältnisse sowie den Einsatz einfachster Materialien auszeichnet und innerhalb des Kirchenbaus im 20. Jahrhundert eine bislang wenig erforschte Position einnimmt.

Es handelt sich hierbei generell um schlichte Kirchen, die in der Fachwelt bis heute wenig beachtet und publiziert wurden. Ihr Bau geht hauptsächlich auf die Ansiedlung von Flüchtlingen und Heimatvertriebenen in den deutschen Diasporagebieten zurück. Die Bauvorhaben wurden beinahe ausnahmslos mit Zuschüssen der jeweiligen Bistümer und des Bonifatiuswerks in Paderborn realisiert. Dieses wurde 1849 als katholisches Pendant zum evangelischen Gustav-Adolf-Werk (1832)<sup>14</sup> gegründet und setzt sich bis heute für die Förderung der Seelsorge in der deutschen, skandinavischen und baltischen Diaspora ein.<sup>15</sup> Die geförderten Diaspora-Bauvorhaben waren gekennzeichnet von Baustoffengpässen und sehr geringen finanziellen Mitteln und erhielten eine wesentliche Prägung durch Baurichtlinien, die im Falle finanzieller Förderungen des Hilfswerkes beim Bau einer Kirche einzuhalten waren. Danach wurde beispielsweise weder der Bau eines Kirchturms noch die Ausstattung von Kirchen gefördert, was zu zahlreichen ebenso minimalistischen wie innovativen Turmlösungen im Diasporakirchenbau führte.

Der im Zusammenhang des Forschungsthemas verwendete, aus dem Griechischen stammende Begriff „Diaspora“ bedeutet „Zerstreuung“ und bezeichnet das Gebiet einer konfessionellen, sprachlichen oder nationalen Minderheit beziehungsweise die darin lebenden Personen.<sup>16</sup> Für die vorliegende Arbeit ist der Begriff der „konfessionellen Diaspora“ von Bedeutung, welcher „[...] die Lage einer konfessionellen Minderheit gegenüber einer sie umgebenden, anderskonfessionellen Mehrheit [...]“<sup>17</sup> charakterisiert, wobei es sich in diesem Fall um Katholiken in überwiegend protestantischem Umfeld handelt. Eine Diasporasituation besteht, wenn die jeweilige Konfession weniger als ein Drittel der Bevölkerung einer bestimmten Region ausmacht.<sup>18</sup> Auf der Übersichtskarte der katholischen Diaspora (Abb. 1) in Deutschland ist ein deutliches Nord-Süd- beziehungsweise Ost-West-Gefälle zu erkennen, das auf der konfessionellen Aufteilung durch Reformation und dem darauffolgenden Augsburger Religionsfrieden (1555) beruht und sich bis heute nur geringfügig verändert hat.<sup>19</sup> So sind Nord- und Ostdeutschland mehrheitlich protestantisch, der Südwesten hingegen katholisch geprägt.

Die Bemühungen der deutschen Bischöfe, bei der Einweisung von Heimatvertriebenen konfessionelle Gegebenheiten zu berücksichtigen, blieben erfolglos. Deshalb erfuhr eine Reihe von Bistümern nach 1945 einen tiefen Strukturwandel.<sup>20</sup> Vor allem in den protestantischen Gebieten der amerikanischen, britischen und sowjetischen Besatzungszonen wurden nun katholische Bevölkerungsgruppen ansässig.<sup>21</sup> Dies hatte zur Folge, dass zahlreiche „Flüchtlingsgemeinden“ gegründet wurden, die in den ländlichen Diasporagebieten Norddeutschlands, Frankens, Hessens und Süddeutschlands seit 1945 sogar als „[...] der vorherrschende Typ der katholischen Pfarrei [...]“<sup>22</sup> bezeichnet wurden.<sup>23</sup> Da das Fehlen einer identitätsstiftenden Kirche als besonders schmerzlich empfunden wurde<sup>24</sup> und die Wege zum Gottesdienstbesuch in die nächstgelegene Kirche oft weit waren, wurde meist zügig mit dem Bau einer eigenen Kirche begonnen.

Als „Flüchtlinge“ beziehungsweise „Vertriebene“ und „Heimatvertriebene“ werden in diesem Zusammenhang hauptsächlich all jene Deutschen bezeichnet, die 1944/45 vor der russischen Armee flüchteten oder nach 1945 aus den deutschen Ostgebieten und südöstlichen „Sprachinseln“<sup>25</sup> ausgewiesen wurden<sup>26</sup>. Des Weiteren gehören dazu auch diejenigen, die bis zum

# Katholische Diaspora in Deutschland



Bonifatiuswerk  
der deutschen Katholiken



1  
Karte der  
katholischen Diaspora  
in Deutschland

Mauerbau 1961 aus der sowjetisch besetzten Zone (SBZ/DDR) nach Westdeutschland zuwanderten.<sup>27</sup> Da für die korrekte Differenzierung der Bezeichnungen eine genaue Kenntnis der Umstände nötig ist, unter welchen die Menschen ihre Heimat verließen und die Begriffsdefinition zudem einem steten historischen Wandel unterliegt, werden in der vorliegenden Arbeit alle drei Begriffe gleichwertig verwendet.<sup>28</sup>

## Zielsetzung und Eingrenzung des Themas

Ziel der Arbeit ist eine Studie zum Diasporakirchenbau nach 1945 in Deutschland. Dabei sollen anhand exemplarisch ausgewählter Beispiele spezifische Charakteristika desselben herausgearbeitet und die Frage beantwortet werden, ob im Kirchenbau nach 1945 von einer eigenständigen architektonischen Gattung „Diasporakirchenbau“ gesprochen werden kann und durch welche Merkmale sich diese auszeichnet.

Die Forschungsarbeit dient zugleich – und das ist ihr großes Anliegen – einer inventarartigen Dokumentation des „Ist-Zustandes“ der im Schwinden begriffenen, katholischen Kirchbaulandschaft Nordhessens. Seit 1945 wurden hier, hauptsächlich aufgrund der Ansiedlung von Flüchtlingen und Heimatvertriebenen in den beiden ersten Nachkriegsjahrzehnten, über 100 Diasporakirchen neu erbaut.

Die im Folgenden verwendeten Objektzahlen orientieren sich an Informationen des BABGVFD zu Bauprojekten in der Region und einer von Ludwig Pralle zusammengestellten Auflistung aller 1947 im Bistum Fulda errichteten Kirchenneubauten.<sup>29</sup> Einige frühe, temporäre oder provisorische Gottesdiensträume – teils Vorgängerbauten heutiger Kirchen – wurden dabei nicht berücksichtigt. Diesem Bau-Boom stehen aktuell rückläufige Zahlen entgegen: Seit den 1970er Jahren wurden bereits 14 dieser Kirchengebäude wieder aufgegeben. Derzeit (Mai 2012) stehen fünf Kirchen der nordhessischen Diaspora zum Verkauf und die Auflösung, d.h. die Aufhebung der liturgischen Nutzung, dreier weiterer Objekte ist geplant.<sup>30</sup> Aller Voraussicht nach werden in den nächsten Jah-

ren andere hinzukommen. Ein aktuelles Beispiel ist die 1949 unter Verwendung einer RAD-Baracke<sup>31</sup> gebaute Kirche „Maria, Hilfe der Christenheit“ in Hessisch Lichtenau/Fürstenhagen (Abb. 2), die 2009 nach intensivem Abwägen seitens der Gemeinde und des Bistums und mit Zustimmung des Landesamtes für Denkmalpflege aufgrund eines akuten Sanierungsbedarfs und rückläufiger Gottesdienst-Besucherzahlen abgerissen wurde.

Zum Hintergrund: Angesichts deutschlandweit sinkender Mitgliederzahlen in Bistümern und Landeskirchen, leerer Kassen und Neuordnung der Gemeindestrukturen rückten in den letzten Jahren vermehrt Umnutzung und sogar die Aufgabe von Kirchen in den Fokus von Öffentlichkeit und Forschung. So sorgte beispielsweise 2005 die Ankündigung des Ruhrbistums Essens für großes Aufsehen, aus wirtschaftlichen und demographischen Gründen 96 Kirchen aufgeben zu müssen, was sich in zahlreichen Fachtagungen niederschlug. Da heute, wie Stefan Kopp in seiner 2011 erschienenen Dissertation zum liturgischen Raum in der westlichen Tradition feststellt, „[...] die Euphorie des zeitgenössischen Kirchenbaus weitgehend verfliegen ist [...]“<sup>32</sup>, ist eine kunstwissenschaftliche Einordnung angesichts der aktuellen Frage nach Erhalt und Umgang mit Kirchen der Nachkriegszeit dringend notwendig, um nicht ausschließlich ästhetische und finanzielle Gesichtspunkte, sondern auch gesellschaftspolitische und kulturhistorische Aspekte hinsichtlich ihrer Erhaltung und Denkmalwürdigkeit geltend zu machen. In der Öffentlichkeit wenig beachtet, wenn nicht gar ungeliebt, erweist sich eine alternative Nutzung gerade dieser Objekte aufgrund ihrer räumlichen Disposition und städtebaulichen Lage häufig als schwierig. Gleichwohl sind sie wichtige Zeugen der jüngeren Kirchen-, Architektur- und Profangeschichte. Ihre Architektur, künstlerische Ausstattung und nicht zuletzt auch die Geschichte ihrer Gemeinden macht sie zu Denkmälern von Nachkriegsnot und Wirtschaftswunder.

Die Tatsache, dass im nordhessischen Teil des Bistums Fulda eine qualitativ wie quantitativ außerordentlich vielfältige Kirchbaulandschaft existiert, führten zu einer geografischen Eingrenzung auf diese Region des als „Diaspora-Diözese“<sup>33</sup> geltenden Bistums. Nordhessen, im Gegensatz zu Niederhessen keine historische Landesbezeichnung, umschreibt den nördlichen Teil des Bundeslandes Hessen und damit dessen Kernge-



2 Hessisch Lichtenau/Fürstenhagen, Maria Hilf, 1949, 2009 abgebrochen

biet. Es ist in etwa mit der Ausdehnung des Regierungsbezirks Kassel gleichzusetzen<sup>34</sup>, zu dem die Dekanate Kassel-Hofgeismar, Eschwege-Bad Hersfeld, Fritzlar und der nördliche Teil des Dekanats Marburg-Amöneburg gehören. Hier beträgt der Anteil der katholischen Bevölkerung im Durchschnitt lediglich 18,7%.<sup>35</sup> Eine zeitliche Eingrenzung der Untersuchung ergibt sich durch die Tatsache, dass die kirchliche Bauaktivität in den nordhessischen Dekanaten hauptsächlich erst nach 1947 einsetzte. Über 100 Bauobjekte zählen dazu, von denen heute noch etwa 93 in liturgischer Nutzung sind.<sup>36</sup>

## Aufbau und Methode der Arbeit

Die vorliegende Forschungsarbeit besteht aus drei Teilen: Der erste Teil dient einer Einführung in den modernen Kirchenbau und bildet die Grundlage für die vorliegende Untersuchung. Hier werden liturgische, materialtechnische und architektonische Entwicklungen bis zu den 1950er Jahren mit Ausblick auf aktuelle Tendenzen im Kirchenbau (Umnutzung etc.) aufgezeigt. Im darauffolgenden Kapitel zum *Diasporakirchenbau im 20. Jahrhundert* wird dieser unter Berücksichtigung verschiedener

Aspekte, wie etwa der Geschichte der Diaspora, der Vertriebenenseelsorge, der Geschichte und den Aufgaben des Bonifatiuswerks deutscher Katholiken thematisiert. Einen Schwerpunkt bildet dabei der Kirchenbau nach 1945 im nordhessischen Teil des Bistums Fulda mit einer kurzen Einführung in die fuldische Bistumsgeschichte und einem Überblick über verschiedene Formen des Diasporakirchenbaus und dessen Entwicklung in der Region Nordhessen.

Den Hauptteil der Untersuchung bildet das Kapitel *Die Diasporakirchen im nordhessischen Teil des Bistums Fulda anhand ausgewählter Beispiele*. Dafür wurde die induktive Methode gewählt, bei welcher die Untersuchung einzelner, exemplarisch ausgewählter Diasporakirchentypen eine Herausarbeitung diasporaspezifischer Merkmale unter Berücksichtigung von Entwicklungstendenzen im allgemeinen Kirchenbau des 20. Jahrhunderts möglich macht.

Da der Kirchengrundriss laut Hugo Schnell ein Merkmal des modernen Kirchenbaus ist, in dem sich ein neues Bewusstsein des Begriffes „Kirche“ nach 1945 widerspiegelt,<sup>37</sup> erwies sich die Einteilung der Objekte in Grundrissgruppen als sinnvoll. Somit handelt es sich bei der vorliegenden Arbeit nicht nur um eine breitgefächerte Übersicht der nordhessischen Kirchbaulandschaft, sondern zugleich um eine Grundrissstypographie derselben. Für die vorliegende Arbeit wurden aus den insgesamt 107 heute noch bestehenden Kirchen 27 für den Diasporakirchenbau typische Beispiele ausgewählt und gruppiert, wobei der traditionell rechteckige Grundriss am häufigsten vertreten ist (16), gefolgt vom Quadrat (3), dem Oval, dem Trapez beziehungsweise der Parabel und dem Polygon mit jeweils zwei Beispielen sowie je einem Beispiel für Kirchen mit rundem und kreuzförmigem Grundriss. Bezüglich der Auswahl der Kirchen ist darauf hinzuweisen, dass sie rein exemplarischen Charakter hat und kein Werturteil darstellt. Vielmehr hat sie den Anspruch, eine ausgewogene Bandbreite verschiedener Diaspora-Kirchentypen aufzuzeigen. In der Gruppe der auf rechteckigem Grundriss basierenden Gebäude wurden insgesamt sieben Unterkategorien gebildet, die sich an der Turmarchitektur und, im Falle der zeltförmigen Kirchen, an der Bauform der Beispiele orientieren.

Die ausgewählten Kirchen werden jeweils in Wort und Bild dokumentiert, wobei neben der Baubeschreibung (zum Teil mit

Bezug auf Beispiele des allgemeinen Kirchenbaus) auch Standort, städtebauliche Situation, Innen- und Außenarchitektur sowie das liturgische Konzept und, in besonderen Fällen, die künstlerische Ausstattung berücksichtigt werden. Hinweise auf andere nordhessische Kirchen ähnlicher Bauart runden die jeweiligen Kapitel ab. Im Resümee werden abschließend die gewonnenen Ergebnisse der Untersuchung dargelegt und der Versuch unternommen, die These einer eigenständigen Baugattung „Diasporakirchenbau“ innerhalb des Kirchenbaus im 20. Jahrhundert zu belegen.

Den Abschluss der Arbeit bildet ein Objektkatalog. Hier sind, alphabetisch nach dem jeweiligen Standort sortiert und mit Katalognummern versehen, alle heute noch erhaltenen Pfarr- und Ferialkirchen der Nachkriegszeit in der Region Nordhessen aufgelistet. Die Objekte sind mit je einer Außenaufnahme und chronologisch fortlaufender Katalognummer sowie Angaben zu Standort, Patrozinium, Anzahl der Sitzplätze, Architekt, Datum der Einweihung und dem aktuellen Status der Kirche (Pfarr- oder Ferialkirche, verkauft etc.) aufgelistet. Somit bietet der Katalog nicht nur eine praktische Kurzübersicht aller betreffenden Bauten im nordhessischen Teil des Bistums Fulda, sondern kann auch als Inventar- und Reiseführer genutzt werden.

Die betreffenden Kirchen sind im Fließtext mit der jeweiligen **fett** gedruckten Katalognummer versehen, um bei Bedarf ein leichtes Auffinden des Objekts im Katalog zu gewährleisten. Beispiel: (53/Abb. 235).

## Forschungsstand

Die Geschichte des Kirchenbaus im 20. Jahrhundert in Deutschland gilt als gut erforscht und ist Thema zahlreicher Publikationen. Vor allem nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil (1962-65) erschien eine Flut an Literatur mit theoretischen Abhandlungen zum Kirchenbau. An erster Stelle sind vor allem die mit umfangreichen Bibliografien versehenen Übersichtswerke von Hugo Schnell (1973)<sup>38</sup> und Barbara Kahle (1990)<sup>39</sup> zu nennen, während Wolfgang Jean Stock 2002<sup>40</sup> und 2006<sup>41</sup> zwei jüngere Publikationen zum Kirchenbau des 20. Jahrhunderts vorlegte. In den

Werken von Phyllis Richardson (2004)<sup>42</sup> sowie Robert Klanten und Lukas Feireiss (2010)<sup>43</sup> wird hingegen mit der Vorstellung von Kirchen, Synagogen, Tempeln und Moscheen ein internationales Bild religiösen Bauschaffens an der Schwelle zum 21. Jahrhundert gezeichnet.

Regionale Dokumentationen kirchlicher Bautätigkeit einzelner Bistümer (z.B. Köln<sup>44</sup>, Trier<sup>45</sup> und Fulda<sup>46</sup>) stammen hauptsächlich aus den 1950er und 1960er Jahren sowie aus jüngerer Zeit, wie etwa die Werke von Bruno Kresing (2000)<sup>47</sup> und Heinrich Otten (2009)<sup>48</sup> zum Kirchenbau im Erzbistum Paderborn oder aber zum Bauschaffen anderer Diözesen wie Köln (1997)<sup>49</sup>, Limburg (1999)<sup>50</sup> und Trier (2006)<sup>51</sup>. Ganz aktuell ist die Publikation *Katholischer Sakralbau in der SBZ und in der DDR*<sup>52</sup> von Verena Schädler, die 2013 erschien und einen ausführlichen Überblick zum Diasporakirchenbau in Ostdeutschland gibt. Zwei weitere Veröffentlichungen sind aufgrund ihrer thematischen und zeitlichen Eingrenzung relevant für die vorliegende Arbeit. Sie behandeln den evangelischen Kirchenbau in Bayern sowie Schleswig-Holstein und tangieren die Diaspora-Thematik auf protestantischer Seite: Die 2010 im Auftrag des Landeskirchenrates der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern herausgegebene Publikation *Evangelischer Kirchenbau in Bayern seit 1945*<sup>53</sup> zeichnet ein mit Objektkatalog und umfangreichem Bildmaterial versehenes Bild protestantischen Bauschaffens der Nachkriegszeit bis heute, während das von Matthias Ludwig 2011 herausgegebene Buch „... viele kleine Kirchen“<sup>54</sup> das Kapellenbauprogramm der 1960er Jahre in Schleswig-Holstein behandelt. Ebenfalls zu nennen ist Karin Berkemanns Arbeit zu den Nachkriegskirchen in Frankfurt am Main, mit der sie 2013 eine umfangreiche, sakrale Denkmaltopografie dieser Stadt vorlegt.<sup>55</sup> In den Publikationen von Ulrich Pantle (2005)<sup>56</sup> und Kerstin Wittmann-Englert (2006)<sup>57</sup> wird hingegen anhand überregionaler Beispiele der Einfluss liturgischer Grundlagen, architektonischer Aspekte (wie „Reduktion“) und die Verwendung von Motiven (Zelt, Schiff, Wohnung) in der Nachkriegsmoderne untersucht. Zahlreiche Architektenmonografien runden das Bild ab. Eine Plattform kritischer Auseinandersetzung mit dem zeitgenössischen Kirchenbau bieten vor allem die Zeitschriften *Das Münster*<sup>58</sup> und *Kunst und Kirche*<sup>59</sup>, die detailliert architektonische, liturgische und soziale Aspekte des Kirchenbaus behandeln.

Für die vorliegende Untersuchung dienen als schriftliche Quellen die kirchlichen Bauakten des Bischöflichen Generalvikariats Fulda (Archiv Bauabteilung: BABGVFD, Bistumsarchiv: ABGVFD), der Kirchengemeinden (AKG) und des Bonifatiuswerks in Paderborn (ABWPB), während die jeweiligen Kirchengebäude die Rolle „architektonischer Quellen“ übernehmen. Grundlage für die in Untersuchung und Objektkatalog verwendeten Grundrisse sind hauptsächlich Pläne aus dem ABGVFD. Eine weitere Quelle sind mündliche Überlieferungen in Form von Gesprächen mit Gemeindegliedern aus der Generation der Heimatvertriebenen. Sie sind nicht nur Zeitzeugen, die den Bau der Kirchen, oft unter eigenem körperlichem Einsatz, erlebten. Häufig können sie als Vertriebene auch von ihren Erfahrungen mit dem „Fußfassen“ in neuer Umgebung erzählen und berichten, was sie persönlich mit ihrer Kirche und deren Ausstattungsstücken verbinden.

Die Geschichte und der Bau einzelner Kirchen sind oft in Form von Fest- und Jubiläumsschriften dokumentiert. Ein weiteres Forum findet sich für die 1950er und 1960er Jahre auch im Bonifatiusboten<sup>60</sup> mit Kurzbeiträgen zu einzelnen Kirchweihen. Grundlegend für die Literatur zum nordhessischen Diasporakirchenbau ist Ludwig Pralles Werk *Neue Kirchen im Bistum Fulda* (1970)<sup>61</sup>. In diesem dokumentiert der Autor nach einer Einleitung zu gesellschaftlichen und liturgischen Voraussetzungen zum Kirchenbau Objekte in Wort und Bild, ohne jedoch eine weitergehende wissenschaftliche Wertung zu geben. Für den Zeitraum von 1969 bis heute fehlt, abgesehen von vereinzelt erschienenen Kirchen-Jubiläumsschriften, bislang eine umfassende Dokumentation der Kirchenneubauten in Nordhessen. Für den überregionalen Diasporakirchenbau ist an erster Stelle Georg Lippsmeiers 1953 an der Universität Braunschweig eingereichte Dissertation zu den *Notkirchen in der katholischen Diaspora*<sup>62</sup> zu nennen, denn Diasporakirchenbau ist per se Notkirchenbau. Der Autor bietet hier, aus Sicht eines Architekten geschrieben, einen breiten Überblick über die vielfältige Bautätigkeit seiner Zeit und gibt Beispiele für Baukonstruktionen und bautechnische Probleme im Notkirchenbau. Ebenfalls 1953 wird das Thema „Not“- beziehungsweise „Diaspora-Kirchen“ ausführlich und unter Aufführung der förderungsverbindlichen Baurichtlinien im *Handbuch des Bonifatiusvereins*<sup>63</sup> erläutert.

*Die Priesterjahre*<sup>64</sup> des Bonifatiuswerks thematisieren ebenfalls in regelmäßigen Abständen den Not- und Diasporakirchenbau nach dem Zweiten Weltkrieg. Im Beitrag *Kirchennot-Notkirchen* (1950)<sup>65</sup>, stellt der Autor beispielsweise Vor- und Nachteile von Barackenkirchen, Fertigbaukirchen und Notkirchen in „bodenständiger“ Bauweise einander gegenüber, während Wilhelm Offenstein Gründe für das Entstehen neuer Kirchen in der Diaspora und konkrete Beispiele aus dem Bistum Hildesheim nennt.<sup>66</sup> Gleich drei Beiträge, zwei von Anton Grossmann (1964<sup>67</sup>, 1966<sup>68</sup>) und einer von Camilla Härlin (1967)<sup>69</sup> widmen sich der Entwicklung, dem Bau und der Beurteilung von Fertigbaukirchen in der Diözese Rottenburg, die sich besonders mit dieser Möglichkeit des Notkirchenbaus auseinandersetzte und insgesamt vier Fertigbautypen (3 x Holz, 1 x Beton) entwickelte. Besonders wertvoll für die vorliegende Arbeit ist Anton Kötters Aufsatz mit Rückschau auf die Zeit von 1945 bis 1974 im Priesterjahreft 1974<sup>70</sup>, der mit informativen Schautafeln versehen wurde. Zur Definition religiöser Diaspora, ihrer Geschichte und der Geschichte des Bonifatiuswerks vermitteln Clemens Kathke und Günter Riße in *Diaspora: Zeugnis von Christen für Christen* (1999)<sup>71</sup> ein umfassendes Bild von Geschichte und Tätigkeitsfeldern des für den Diasporakirchenbau essentiellen Hilfswerks. Die Geschichte des Bistums Fulda wird unter anderem in Erwin Gatz' Standardwerk über *Die Bistümer der deutschsprachigen Länder von der Säkularisation bis zur Gegenwart* (1991)<sup>72</sup>, der vom Magistrat der Stadt Fulda herausgegebenen Jubiläumsschrift *250 Jahre Bistum Fulda*<sup>73</sup> sowie der mit Texten von Werner Kathrein versehenen Publikation *Erbe und Sendung*<sup>74</sup> zur Geschichte des Bistums Fulda im 19. und 20. Jahrhundert behandelt.

Der Themenkomplex Flucht und Vertreibung, ein Randgebiet der Forschung zum Diasporakirchenbau, ist ebenfalls Thema zahlreicher Publikationen. So sind neben Eddings und Lembergs 1959 erschienenem Werk *Die Vertriebenen in Westdeutschland*<sup>75</sup>, das eine wertvolle Grundlage zum Thema darstellt, auch die 1999 von der Deutschen Bischofskonferenz herausgegebenen *Arbeitshilfen Kirche und Heimat*<sup>76</sup> zu nennen. Neben der allgemeinen Literatur über Flucht und Vertreibung<sup>77</sup> sind für die vorliegende Arbeit vor allem jene Publikationen relevant, die das Schicksal der Vertriebenen in Nordhessen als Gegenstand

haben. Dazu gehört eine Dokumentation über die Heimatvertriebenen im Landkreis Waldeck-Frankenberg (1990)<sup>78</sup>, Almut Weingarts Schrift über die Kaufunger Vertriebenen und Flüchtlinge (2001)<sup>79</sup> sowie eine Abhandlung über die Flüchtlinge, die 1946 nach Ihringshausen kamen (2006)<sup>80</sup>. Im Begleitheft zur Ausstellung „Gedenkstätte und Museum Trutzhain“ (2003)<sup>81</sup> wird hingegen die Situation der Flüchtlinge in Zusammenhang mit ihrer Ansiedlung in dem ehemaligen Kriegsgefangenenlager behandelt.

Zum Thema „Aufgabe von Kirchengebäuden als gottesdienstlich genutzte Räume“ sind vor allem das zweibändige Werk von Horst Schwebel und Matthias Ludwig *Kirchen in der Stadt* (1994/1996)<sup>82</sup>, sowie *Kirchen in Not* (Gerhard Matzig, 1997)<sup>83</sup> und *Nichts für die Ewigkeit? Kirchengebäude zwischen Wertschätzung und Altlast* (2001)<sup>84</sup> zu nennen. Speziell für betroffene katholische Gemeinden erarbeitete die Deutsche Bischofskonferenz 2003 die *Leitlinien zur Umnutzung von Kirchen*<sup>85</sup>, während Rainer Fisch in seiner Dissertation *Umnutzung von Kirchengebäuden in Deutschland* (2008)<sup>86</sup> ausgewählte interkonfessionelle Beispiele unterschiedlicher Qualität aus verschiedenen Perspektiven (Architektur, Denkmalpflege, Kirche etc.) diskutiert und dokumentiert. Die *Resolution zur Um- und Weiternutzung von Kirchengebäuden in Deutschland* (2009)<sup>87</sup>, im gleichen Jahr während der Tagung „Kirche leer – was dann?“ von allen 250 Mitgliedern der Stiftung Denkmalschutz und der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger unterzeichnet, bietet ebenfalls praktische Hilfestellungen im Umgang mit gefährdeten Kirchenbauten.<sup>88</sup>

Es ist festzustellen, dass mit der drohenden Zunahme von Kirchenaufgaben eine intensive Auseinandersetzung hinsichtlich Architektur und Denkmalwert von Nachkriegskirchenbauten einhergeht, die sich in den zahlreichen Fachtagungen der letzten Jahre widerspiegelt. Dabei wurden unter anderem aktuelle Nutzungs- und Umnutzungsbeispiele<sup>89</sup> sowie denkmalpflegerische Perspektiven vorgestellt und entwickelt<sup>90</sup>, welche die Krise der Kirchenarchitektur an der Schwelle zum 21. Jahrhundert<sup>91</sup> und den Stellenwert von Nachkriegskirchen im Stadtbild<sup>92</sup> thematisierten. Die Häufung von Tagungen und Symposien verdeutlicht die Bereitschaft und Notwendigkeit, sich mit diesen Objekten der jüngeren Architekturgeschichte auseinanderzusetzen und

deren architektonische Qualität neu zu definieren. Als praktischer Leitfaden dient dazu eine von der Vereinigung der Denkmalpfleger in der Bundesrepublik Deutschland veröffentlichte *Stichwortsammlung zur Bewertung der Denkmaleigenschaft von Nachkriegskirchen*<sup>93</sup>, 2009 als Arbeitsblatt 29 herausgegeben. Sie soll den zuständigen Stellen dabei helfen, die Denkmalswürdigkeit von Nachkriegskirchen anhand spezifischer Bewertungskriterien (historisch, architektonisch, liturgisch, künstlerisch) zu beurteilen.<sup>94</sup>

Der Kirchenbau des 20. Jahrhunderts in Deutschland



# Eine kurze Übersicht

In der Architekturgeschichte nimmt der neue deutsche Kirchenbau eine eigenständige Position ein, die aus den ihm innewohnenden, spezifischen Frage- und Problemstellungen erwächst.<sup>95</sup> Der Unterschied eines heutigen sakralen Kultbaus zu den neoromanischen und neogotischen Kirchen um 1900 liegt im Grundriss, Aufriss und in der Stilbildung. Ganz wesentlich ist er jedoch durch die Baumaterialien und ein gewandeltes Selbstverständnis der Kirchen geprägt.<sup>96</sup> Das traumatische Erlebnis des ersten Weltkrieges führte zu einer religiösen Neuorientierung, die sich vor allem in dem Wunsch nach dem gemeinschaftlichen Erleben der Eucharistie äußerte.<sup>97</sup> Diese Tendenz ist in der evangelischen wie in der katholischen Kirche festzustellen, so dass der Kirchenbau der beiden Konfessionen seit 1914 nicht mehr getrennt behandeln werden kann.<sup>98</sup> Charakteristisch für die Entwicklung des modernen<sup>99</sup> Kirchenbaus ist das Zusammenspiel von Liturgischer Bewegung sowie Entwicklung und Einsatz neuer Baustoffe, deren zähester Gegner das Traditionsbewusstsein war.<sup>100</sup> Eine grundlegende Rolle spielte die Verknüpfung von Theologie und Architektur, welche im regen Austausch von Architekten und Theologen stattfand. Gottlieb Merkle zitiert beispielsweise die viel diskutierte Aussage Cornelius Gurlitts, der 1906 von der „Liturgie als Bauherrin“<sup>101</sup> schrieb und stellt die These auf, dass die geistigen Wurzeln des neuen Kirchenbaus in der Liturgischen Bewegung lägen.<sup>102</sup> Tatsächlich waren die Impulse der Liturgischen Bewegung entscheidend für den Sakralbau des 20. Jahrhunderts.<sup>103</sup> Die beiden folgenden Kapitel geben einen kurzen Überblick zu liturgischen Reformen, den Einsatz neuer Baustoffe und die Entwicklung neuer Architektur- und

Raumformen, wobei die Kirchenarchitektur bis zum II. Vatikanischen Konzil, das von 1962 bis 1965 stattfand, einen Schwerpunkt bildet.

## Liturgische Bewegung, Konzil und Kirchenbau

Maßgebliche Impulse für Veränderungen im Kirchenraum gab die Liturgische Bewegung<sup>104</sup> in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Darunter versteht man eine sich im 19. Jahrhundert ankündigende und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts deutlich hervortretende Bewegung. Anfangs auf den Reformeifer benediktinischer Mönche und eine theologische Hinwendung zum Mysterium der Eucharistie zurückgehend, breitete sich die Liturgische Bewegung von Mechelen<sup>105</sup> zu den Benediktinerabteien in Belgien, Holland, Italien, England, Österreich, der Schweiz und Deutschland aus,<sup>106</sup> wo ab 1913 das Kloster Maria Laach unter Abt Ildefons Herwegen eine führende Rolle einnahm.<sup>107</sup> Ziel der Liturgischen Bewegung war eine umfassende Erneuerung der katholischen Liturgie<sup>108</sup>, die nach dem tridentinischen Konzil zur Sache des Klerus und der Mönche geworden war.<sup>109</sup> Bezeichnend ist hierfür die seit dem Hochmittelalter gebräuchliche Trennung der Kirche in „Herrenkirche“ und „Leutekirche“, die zu einer reinen Klerus-Liturgie und der Sichtweise einer „von oben nach unten“ strukturierten Kirche geführt hatte.<sup>110</sup> und der Sicht, dass die Kirche „von oben nach

unten“ strukturiert Seit der Herausgabe des römischen Messbuches durch Pius V. im Jahr 1570 war die Liturgie festgeschrieben und beinahe unantastbar geworden.<sup>111</sup> Diese „Verkrustung“ der katholischen Kirche führte dazu, dass der Priester allein das wesentliche Subjekt der Messe wurde, welcher die Gemeinde passiv, lediglich still rezipierend und den Rest der Zeit in private Gebete vertieft, beiwohnte.<sup>112</sup> Der Gläubige war auf die Rolle des Zuschauers beschränkt.<sup>113</sup>

Ein Charakteristikum dieser Passivität lag in der Lesung der Messe in lateinischer Sprache, der kaum einer der Kirchgänger mächtig war und die erst mit den Reformen des II. Vaticanums 1962-65 offiziell zugunsten der jeweiligen Landessprachen aufgegeben wurde. So erreichte beispielsweise das 1884 von dem Beuroner Pater Anselm Schott OSB in deutscher Sprache herausgegebene, römische Messbuch, welches bis 1955 in mehreren Auflagen und rund 6,5 Millionen gedruckten Exemplaren erschien, eine große Breitenwirkung, da es dem Laien die Liturgie und die kaum bekannten Gebete nun verständlich erschloss.<sup>114</sup> Auch verschiedene Dekrete Papst Pius X., der als großer Förderer der liturgischen Erneuerung gilt<sup>115</sup>, gaben Anstoß zu Reformen der Liturgie, wie etwa das in seinem Motuproprio *Tra le sollecitudine* (1903) über die Kirchenmusik formulierte Anliegen, für Heiligkeit und Würde der Kirche als Versammlungsraum der Gläubigen zu sorgen, „[...] um diesen Geist aus der ersten und unentbehrlichen Quelle zu schöpfen, nämlich aus der lebendigen Teilnahme an den hochheiligen Mysterien und dem öffentlichen feierlichen Gebet der Kirche“<sup>116</sup>.

Prägend für die Liturgische Bewegung der 1920er Jahre und den modernen Kirchenbau in Deutschland waren der Theologe und Dogmatik-Professor Romano Guardini (1885-1968)<sup>117</sup>, der Pfarrer Johannes van Acken (1879-1937) sowie der Augustiner-Chorherr Pius Parsch (1884-1954). Guardini forderte eine Erneuerung des Gemeindebewusstseins im Sinne einer Betonung der Gemeinschaft, die er eng mit dem paulinischen Gedanken des „Corpus Christi“ (Haupt = Christus, Glieder = Gemeinde) verbunden sah.<sup>118</sup> Sein Verständnis vom neuen Gemeindebewusstsein ging von einem bestimmten Verhältnis des Objektiven zum Subjektiven aus, in dem die geformte Gemeinschaft der Einzelpersonlichkeit gegenübertritt.<sup>119</sup> Das Ziel, nach dem sich seiner

Meinung nach die liturgische Erziehung des Einzelnen richtete, hatte in Christus, dem Archetypen eines wesensgerechten Menschen, sein Vorbild.<sup>120</sup> Die tätige, also aktive Teilnahme (= Participatio) der Gemeinde sollte die Feier der Eucharistie zu einem Erlebnis werden lassen.<sup>121</sup> Guardini, dessen zahlreiche Schriften auch in Akademikerkreisen Eingang fanden, stand in engem Kontakt zu der 1905 gegründeten Jugendbewegung „Quickborn“.<sup>122</sup> Deren Sitz Burg Rothenfels war zentraler Ort der katholischen Jugend- und der Liturgischen Bewegung sowie Anziehungspunkt für Künstler und Architekten, die dort einen für den modernen Kirchenbau grundlegenden Austausch mit Theologen fanden. Zu nennen sind vor allem Dominikus Böhm (1880-1955)<sup>123</sup>, Martin Weber (1890-1941)<sup>124</sup>, Rudolf Schwarz (1897-1961)<sup>125</sup> und Emil Steffann (1899-1968)<sup>126</sup>.

Da sich die Benediktiner und Romano Guardini bei ihren Reformideen vorwiegend auf theoretischer Ebene bewegten, blieben praktische Antworten auf Fragen nach der Anwendung der Liturgischen Bewegung in Kunst und Architektur jedoch zunächst weitgehend aus.<sup>127</sup> Konkreter äußerte sich Johannes van Acken, der eine „christozentrische Kirchenkunst“<sup>128</sup> forderte, nach welcher „[...] der Altar als der mystische Christus Ausgangspunkt und gestaltender Mittelpunkt des Kirchenbaues und der Kirchengestaltung sein soll.“<sup>129</sup> Danach sollte der Altar eine zentrale Stellung erhalten und aufgrund der Bestimmung der Gläubigen als Mitopfernde zum Priester eine enge Verbindung von Altar und Gemeinderaum möglich sein.<sup>130</sup> Van Ackens Gesichtspunkt stellte somit einen wesentlichen Grund für die baulichen Anforderungen an Gestalt und Grundriss der Kirchen dar.<sup>131</sup> Auch Pius Parsch gilt als einer der Vordenker der liturgischen Reformen des 20. Jahrhunderts. Sein Werk *Neue Kirchenkunst im Geist der Liturgie*<sup>132</sup>, das in Zusammenarbeit mit dem Architekten Robert Kramreiter entstand, bot einen Leitfaden „[...] für Priester, Architekten und schaffende Künstler, die ein Gotteshaus in echt liturgischem Geist gestalten und erneuern wollen.“<sup>133</sup> Danach ergeben sich für das Gotteshaus, das laut Parsch primär „Gebrauchsgegenstand“ sein soll, für Parsch und Kramreiter hinsichtlich des liturgischen Raumkonzeptes drei Konsequenzen: „[...] erstens die zentrale Rolle des Altares, zweitens die architektonische Akzentuierung des Gemeinschaftscharakters christlicher Ver-

sammlung auf Christus hin und drittens die Betonung der aktiven Teilnahme aller Gläubigen.“<sup>134</sup>

Die im Zuge der Liturgischen Bewegung angestrebte intensivere Einbindung der Gemeinde in die gottesdienstlichen Handlungen führte auch zu Analogien in der Bau- und Raumgestalt.<sup>135</sup> Denn, wie Klemens Richter 1998 formulierte: „[...] die Raumgestalt ist [...] Ausdruck des Selbstverständnisses von Gemeinde und Kirche, Spiegelbild eines ganz bestimmten Kirchenverständnisses, einer ganz bestimmten Ekklesiologie.“<sup>136</sup> Das Motiv der Versammlung findet in der Kirchenbaukunst vor allem seit den späten 1950er Jahren in der zentralisierenden Raumgestalt, mit dem Altar als liturgisch- und gestalterischem Mittelpunkt, baulich und bildlich Ausdruck.<sup>137</sup>

Nachdem sich die Liturgische Bewegung Anfang der 1940er Jahre heftiger Kritik seitens konservativer Kreise erwehren musste, gelang ihr mit der 1947 von Pius XII. erlassenen Enzyklika *Mediator Dei*<sup>138</sup> der allgemeine Durchbruch.<sup>139</sup> Dieser äußerte sich beispielsweise in der Erneuerung der Karwoche (1951/55) und der Kirchenmusikinstruktion von 1953.<sup>140</sup>

Als Papst Johannes XXIII. 1959 ein allgemeines Konzil ankündigte, wurde das in der katholischen Welt als ein „unerhörtes Signal“<sup>141</sup> empfunden. Die 1963 verabschiedete Konstitution über die heilige Liturgie *Sacrosanctum Concilium*<sup>142</sup> (SC) gab nicht nur den Anstoß für eine von vielen Laien lang ersehnte Reform der Kirche. Denn ungeachtet der Reformansätze unter Pius XII. erschien die Kirche (mit wenigen Ausnahmen) seit dem I. Vaticanum<sup>143</sup> immer noch unverändert und starr in ihren Strukturen.<sup>144</sup> Am 11. Oktober 1962 wurde das unter dem Leitmotiv des „Aggiornamento“ (= Erneuerung) stehende Konzil von Johannes XXIII. einberufen, das bis zum 8. Dezember 1965 in Rom stattfand und zu einer großen Bandbreite neuer Raumkonzepte führte.

Von besonderer Bedeutung für den Kirchenbau ist das siebte Kapitel der Konstitution *Sacrosanctum Concilium*, in dem *Die sakrale Kunst, liturgisches Gerät und Gewand*<sup>145</sup> thematisiert werden. Hier finden sich zwar keine konkreten Vorgaben zur Gestaltung liturgischer Räume – Aussagen über die bewusste und tätige Teilnahme der Gläubigen lassen jedoch die grundlegende Bedeutung der Konstitution für die Raumgestalt nachkonziliarer Kirchenbauten erahnen.<sup>146</sup> Praktische Angaben wurden schließlich in der

Instruktion *Inter oecumenici* (1964) und der *Allgemeinen Einführung in das Römische Messbuch* (1975) formuliert.

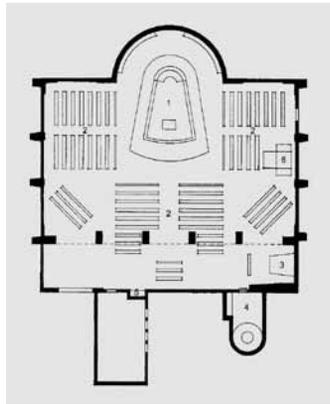
Die entscheidenden Veränderungen im Kirchenraum bestanden in erster Linie im Abrücken des Altars von der Wand, Trennung von Altar und Tabernakel, Errichtung eines festen Ortes der Wortverkündigung (Ambo) und Einführung eines festen Priestersitzes.<sup>147</sup> Weitere Neuerungen bestanden im Wegfall der Kommunionbänke, da sich der Kommunionssitus änderte, der Verlegung des Taufortes vom Eingangsbereich in das Angesicht der Gemeinde und der Reduzierung von Beichtstühlen oder der Einführung von Beichtzimmern.<sup>148</sup> Der im Konzil bestärkte Gemeinschaftsgedanke ließ zudem die Zelebration „versus populum“ zur Norm werden.<sup>149</sup>

Aufgrund fehlender konkreter Richtlinien verselbständigte sich jedoch die ordnungsgemäße Umwandlung vorhandener Kirchenräume und erfolgte oft ohne Rücksicht auf die baulichen Gegebenheiten.<sup>150</sup> Nachdem „die Bemühungen um eine angemessene Raumgestalt für die erneuerte Liturgie mehr oder weniger dem Zufall beziehungsweise allein den regionalen Kompetenzen überlassen“<sup>151</sup> wurde, publizierte die Liturgiekommission der Deutschen Bischofskonferenz 1988 die *Leitlinien für den Bau und die Ausgestaltung von gottesdienstlichen Räumen*<sup>152</sup>. Damit wurden erstmals die während des Konzils beschlossenen Vorgaben konkret für alle Bistümer festgehalten.<sup>153</sup>

Die Reformen des Konzils fanden in der Folgezeit ebenfalls Gegner, unter ihnen Alfred Lorenzer, der in seinem Buch *Das Konzil der Buchhalter - Die Zerstörung der Sinnlichkeit - Eine Religionskritik*<sup>154</sup> die Umgestaltung der Kirchenräume kritisierte. Für Lorenzer bringt die Verlagerung des, in Anordnung und Gestaltung für den Raum konstituiven, Altars die Raumstruktur „zum Einsturz“<sup>155</sup>, was das Konzil „mit atemberaubend blinder Fahrlässigkeit“<sup>156</sup> getan habe.

Im nachkonziliaren Kirchenbau wurde eine große Bandbreite an Umsetzungsvorschlägen der Kirchen- und Liturgiereformen des 20. Jahrhunderts realisiert. Ein frühes Beispiel für die auf den Altar orientierte Versammlung ist St. Laurentius in München/Gern (Steffann/Östreicher, 1955), eine Kirche, die mit ihrer zentralisierenden Raumidee bereits vor dem Konzil Geschichte schrieb.<sup>157</sup> Hier bildet die leicht erhöhte Altarinsel, welche weit in den Hauptraum vorgezogen ist, nicht nur

## Neue Materialien und Architekturformen im Kirchenbau



3-4 München/Gern, St. Laurentius, Emil Steffann und Siegfried Östreicher, 1955

die architektonische, sondern auch die liturgische Mitte der Kirche (Abb. 3). Von drei Bankblöcken umgeben, ermöglicht diese Anordnung eine aktive Teilnahme der Gemeinde am Gottesdienst (Abb. 4). Eine andere Möglichkeit ist das Communio-Raumkonzept, welches die bipolare Struktur des Gottesdienstes hervorhebt und beim Bau von St. Christophorus in Westerland/Sylt umgesetzt wurde (vgl. Abb. 38/39).<sup>158</sup> All diese Konzepte haben eines gemeinsam: „[d]en Reformen des Zweiten Vaticanums gerecht zu werden und der gefeierten Liturgie sowie der tätigen Teilnahme aller Versammelten durch sinnvolle architektonische Lösungen Rechnung zu tragen.“<sup>159</sup>

Zugleich muss bei einer Gestaltung aber auch zwischen verschiedenen Raumtypen wie etwa Bischofs-, Kommunitäts-, Pfarrkirchen und anderen differenziert werden.<sup>160</sup> Problematisch ist mitunter die Umsetzung neuer liturgischer Raumkonzepte im Bestand – angesichts sinkender Zahlen an Neubauten die wohl größte Aufgabe im Kirchenbau. Hier ist eine ausgewogene Balance zwischen Alt und Neu nötig, denn nicht alle nachkonziliaren Raummodelle sind mit historischen Kirchenräumen kompatibel.

Einen wesentlichen Faktor für die Erneuerung des Kirchenbaus im 20. Jahrhundert bildeten außerdem die Evolution der Technik und die Entwicklung neuer Materialien. In der allgemeinen Architektur sowie im Kirchenbau mit ihrer Vielzahl historisierender Neo-Stile etablierte sich im 19. Jahrhundert unter Verwendung neuer Baustoffe eine Art „Proto-Moderne“.<sup>161</sup> Schon im England des 18. Jahrhunderts setzten sich in der Architektur nach und nach Konstruktionen mit tragenden Teilen aus Eisen oder Gusseisen durch.<sup>162</sup> Ein signifikantes Beispiel dieser, sich in den 1950er Jahren in Frankreich fortsetzenden Entwicklung ist die Pariser Kirche Saint-Eugene (1854, L.A. Lusson, L.C. Boileau). Die gesamte innere Konstruktion besteht aus gusseisernen Elementen, die gotischen Vorbildern nachempfunden sind.<sup>163</sup> Auch in Deutschland wurden jene neuen, ungeahnte Konstruktionen ermöglichenden Entwicklungen im Kirchenbau übernommen,<sup>164</sup> die bis in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts zurückgehen.<sup>165</sup> Eine Pionierleistung des Bauens mit Stahl stellt der Dachstuhl des Kölner Doms (1855-60) dar (Abb. 5).<sup>166</sup> Ein weiterer entscheidender Schritt zum modernen Kirchenbau ist die Entwicklung der Verbundbauweise von Eisen und Beton.<sup>167</sup> Das erste bedeutende Beispiel in der Sakralarchitektur ist Anatole de Baudots Kirche Saint Jean de Montmartre in Paris (1894-1901), die ein von schmalen Mauern umschlossenes Eisenbetonskelett besitzt.<sup>168</sup> Auch in Deutschland kam der Beton schon vor dem ersten Weltkrieg zum Einsatz, meist zunächst jedoch ebenfalls in „verkleideter“ Form. Der Einsatz der neuen Baustoffe fand weitgehend unter Verwendung der herkömmlichen Stil- und Konstruktionsformen statt.<sup>169</sup> Nach Hugo Schnell ging mit der Verwendung von Stahlbeton die entscheidende Auseinandersetzung und Neuorientierung einher, welche zum einen Baumaterialien, Konstruktionen und Statik, zum anderen aber auch Form und Neugestaltung im Bereich der Architektur betraf.<sup>170</sup> Die neuen Materialien führten „[...] zu einem gewandelten Verhältnis zwischen Masse und Raum. Sie erlauben größere Spannweiten und durchlichtete, d.h. ‚diaphane‘ Räume, mit denen sich im Kirchenbau Öffnung zur Welt



5



5  
Köln, Dom,  
Hohes Dach,  
Dachstuhl

6



6-7  
Le Raincy/Frankreich,  
Notre Dame,  
Auguste Perret,  
1923

7

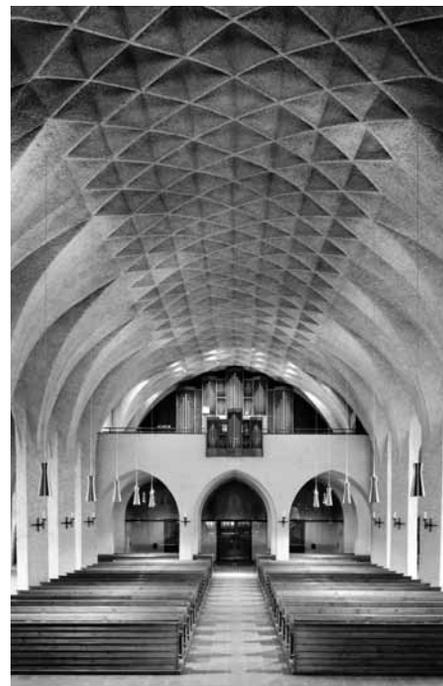
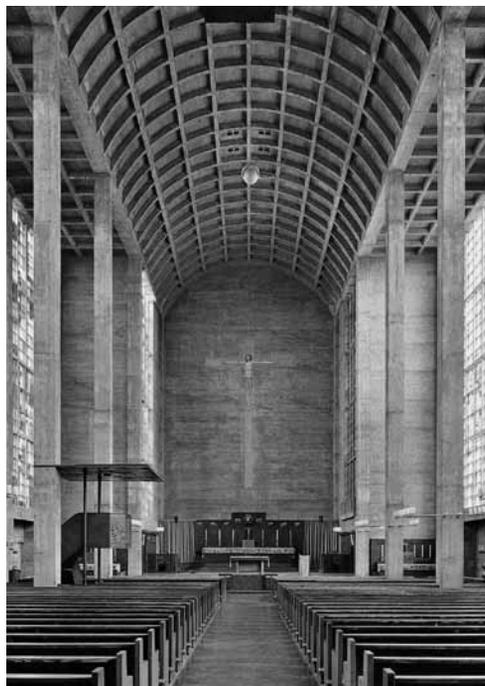
signalisieren ließ, zu dieser wie zur jenseitigen.“<sup>171</sup> Die beiden bekanntesten Beispiele, welche die Bandbreite der Möglichkeiten in dieser Richtung widerspiegeln, sind Otto Wagners (1841-1918)<sup>172</sup> Kirche am Steinhof (Wien, 1902-04) und Antonio Gaudis (1852-1926)<sup>173</sup> Kirche Sagrada Familia in Barcelona (begonnen 1884).

In der neueren Literatur zum modernen Kirchenbau wird der Beginn des modernen Sakralbaus 1923 mit der Fertigstellung Auguste Perret's (1874-1954)<sup>174</sup> Kirche Notre Dame in Le Raincy bei Paris (Abb. 6-7) gleichgesetzt.<sup>175</sup> Sie wurde vollständig in Sicht-Stahlbeton erbaut, was eine radikale Zäsur im Kirchenbau

bedeutete. Perret setzte den Beton hier über die Konstruktion hinaus als strukturelles Gestaltungsmittel ein.<sup>176</sup> Die großflächigen, farbigen Fenster, ähnlich diaphanen Wänden gotischer Kathedralen, akzentuieren im Innenraum kraftvoll den Gegensatz der Farbigkeit des Glases zum Grau des Sichtbetons.<sup>177</sup> 1926/27 entstand mit Karl Mosers (1860-1936) Antoniuskirche in Basel (Abb. 8-9) ein Folgebau, der in der Radikalität der Materialwahl und der Lichteffekte das Vorbild in Le Raincy zitierte und als die erste, bedeutende Sichtbetonkirche im deutschen Sprachraum gilt.<sup>178</sup> Ferdinand Pfammatter unterscheidet in seinem 1948 erschienenen Werk *Betonkirchen* zwei Gruppen derselben:



8-9 Basel/Schweiz, Antoniuskirche,  
Karl Moser, 1927



10 Neu-Ulm, Kriegergedächtniskirche St. Johann  
Baptist, Dominikus Böhm, 1921-1926

Gotteshäuser, deren Architektur und Materialeinsatz von Le Raincy inspiriert sind und jene, die wie die neueren, das heißt bis 1948 entstandenen Beispiele aus der Schweiz, eine eigene Richtung mit großen, ruhigen Flächen und kleinen Fenster verfolgen.<sup>179</sup> Gleichzeitig betont er folgendes:

Die Tatsache, dass neben diesen zwei Haupttendenzen noch manche eigenwillige und ernsthafte Versuche einhergehen, ist für eine neu ansetzende Entwicklung, als welche wir die unsrige betrachten müssen, äußerst begrüßenswert. Die in vielschichtigen Bemühungen erlangten Erkenntnisse und Erfolge sind unentbehrliche Bausteine künftiger Gestaltung.<sup>180</sup>

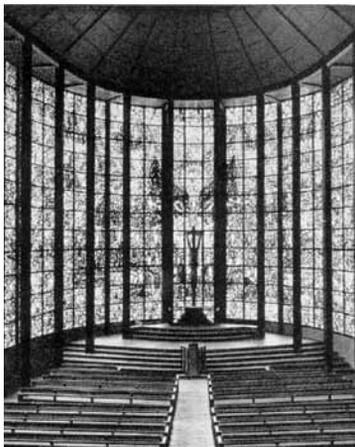
Mit dem Einsatz neuer Materialien im Kirchenbau und den inhaltlichen Anstößen der liturgischen Bewegung war der Boden für eine veränderte Auffassung von der Gestaltung der Kirchengen-

bäude im 20. Jahrhundert bereitet.<sup>181</sup> Einen wesentlichen Anteil an der Diskussion um das Wesen und die Gestalt des modernen Sakralbaus hatten die Architekten, die in theoretische Erörterungen eingriffen oder in ihren Entwürfen und Bauten die zum Teil wenig konkreten theologischen Forderungen an die Kirchenbauten in zeitgemäße Formen übersetzten,<sup>182</sup> welche die christozentrische Idee und den Willen zur Betonung der Gemeinschaft der Gläubigen beinhalteten.<sup>183</sup> Im kirchlichen Bauschaffen der 1920er und 1930er Jahre ergab sich noch kein eindeutiges Bild hinsichtlich der Grundrisstypologien. Jedoch lässt sich eine in dieser Phase anhaltende Dominanz des Langhaustypus feststellen, die mit ihrer Tradierung über Jahrhunderte hinweg zu erklären ist.<sup>184</sup> Führende Kirchenbaumeister wie Dominikus Böhm, Martin Weber, Hans Herkommer (1887-1956)<sup>185</sup>, Clemens Holzmeister (1886-1983)<sup>186</sup>, Rudolf Schwarz sowie der evangelische Architekt Otto Bartning (1883-1959)<sup>187</sup> versuchten die neuen Ideen in ihren Sakralbauten umzusetzen.<sup>188</sup> So gelten als die ersten moder-

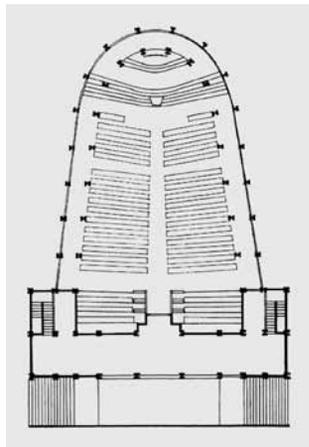
nen Kirchenbauten Deutschlands zwei Kirchen von Dominikus Böhm, die in ihrer klaren Grundriss- und Raumanordnung sowie mit neuen formalen Elementen auf historisierende Gliederungsformen verzichten: St. Peter und Paul in Dettingen (1922) und die Neu-Ulmer Kriegergedächtniskirche St. Johann Baptist, (1921-26) (Abb. 10).<sup>189</sup>

Ein Initialereignis für den deutschen Kirchenbau war zweifelsohne auch die 1928 von Otto Bartning errichtete, in der Literatur vielbesprochene Stahlkirche auf dem Gelände der „Pressa“<sup>190</sup> in Köln (Abb. 11).<sup>191</sup> Trotz des modernen Materials (Walzstahl), der weitgehenden Auflösung der Wände in Glas und des parabolischen Grundrisses zitiert diese Kirche dennoch Vorstellungen vom herkömmlichen Kirchenbau, die sich in der Doppelturmfassade, der stützensgegliederten Halle und dem gerundeten Chor äußern (Abb. 12).<sup>192</sup> Ein weiteres Beispiel von konsequent moderner Formgebung ist Dominikus Böhms als Rundkirche konzipierte Kirche St. Engelbert in Köln/Riehl (1930-32), bei der sich eine Folge ansteigender Parabeltonnen zu einem zentralen Lichterkranz vereinigen, der zum seitlich belichteten Chor in einem spannungsvollen Kontrast steht (Abb. 13-14).<sup>193</sup>

Das „Paradigma des neuen Kirchenbaus wie des neuen Bauens überhaupt“<sup>194</sup> ist jedoch eindeutig die Fronleichnamskirche in Aachen (Rudolf Schwarz, 1929-31) (Abb. 15-16). Die schlichte Kirche besteht aus drei kubischen Elementen: einem großen, hohen Hauptschiff, dem daran angeordneten niedrigen Neben-



11-12 Köln, Kirche auf der „Pressa“, Otto Bartning, 1928



13-14 Köln/Riehl, St. Engelbert, Dominikus Böhm, 1930-32

schiff und dem schmalen, hohen Turm.<sup>195</sup> Der Architekt verwirklichte hier den Ende der 1920er Jahre in Erscheinung tretenden Typus des „Einraumes“.<sup>196</sup> Die unter der Decke verlaufenden, „fabrikartigen“ Fenster, an drei Seiten des Hauptschiffes herumgeführt und auf Höhe des Altares vom Gadenbereich rechtwinklig nach unten abfallend, bilden zusammen mit den unter der Traufe angeordneten Fenstern die einzigen Unterbrechungen der hohen, weißen Wände.<sup>197</sup> Laut Schwarz ist die Altarwand keine Mauer, sondern eine „gespannte Membran“, „[...] Membran, Scheibe. Das Mauerwerk als Masse ist verschwunden [...]“.<sup>198</sup> Der materielle Charakter der Wand wird von dem durch die Fenster einfallenden Licht aufgehoben. St. Fronleichnam stellt in ihrer nüchternen Ausformulierung der Architektur einen Wendepunkt zum modernen Kirchenbau dar, der nach dem politischen Machtwechsel 1933 für 13 Jahre eine vor anderen Bauaufgaben untergeordnete Rolle spielte.

Die Legende, dass im Dritten Reich keine Kirchen gebaut werden durften, wurde in der Forschung widerlegt.<sup>199</sup> 273 evangelische Kirchen wurden allein im Zeitraum von 1937 und 1940 erbaut.<sup>200</sup> Allerdings wich die lichterfüllte, feingliedrige, vierteilige und expressionistisch anmutende Sakralarchitektur der 1920er Jahre einer mauerschweren, archaisierend vereinfachten Neuromanik.<sup>201</sup> Von Konservativen und Nationalsozialisten wurde eine

regelrechte Ottonen-, Salier- und Staufermythologie entwickelt,<sup>202</sup> die sich unter anderem in Albert Bosslets fünftürmiger Benediktinerabtei in Münsterschwarzach (1933-38), dem „fränkischen Speyer“, äußerte (Abb. 17-18). Architekten, die sich mit der neuen Ideologie des Bauens nicht identifizieren konnten, resignierten.

Auf das Ende des Krieges folgte eine Phase des Kirchenbaus, die Wolfgang Pehnt mit dem Begriff „Armut als Tugend“ betitelt.<sup>203</sup> Nach dem Krieg standen beide Konfessionen durch die Zerstörung ihrer Kirchen vor einer Bauaufgabe, die in der Geschichte des Kirchenbaus beinahe unvergleichlich ist.<sup>204</sup> Neben Bevölkerungsverschiebungen durch Ausbombung kamen Ende des Krieges etwa zwölf Millionen Vertriebene aus den Ostgebieten in den Westen Deutschlands.<sup>205</sup> Daraus resultierte als das damals wichtigste Anliegen der Bautätigkeit die Schaffung von neuem

Wohnraum. Der Kirchenbau entwickelte sich parallel zu einer ebenso dringenden Bauaufgabe, da das Glaubensleben vieler Christen durch den Krieg stark erschüttert war und die Seelsorge eine große Rolle spielte.<sup>206</sup> Aus der allgemeinen wirtschaftlichen Notlage sowie einem Bedürfnis nach kleinen, schlichten Räumen<sup>207</sup> entstanden in den ersten Jahren nach dem Krieg Kirchenbauten „franziskanischer Armut“.<sup>208</sup> Zuerst stand die Sicherung der vorhandenen Kirchen im Vordergrund. Ein signifikantes Beispiel dafür ist Gottfried Böhms Kapelle St. Kolumba (Köln, 1947-49)<sup>209</sup> (Abb. 19), deren Marienbildwerk aus dem 15. Jahrhundert die Zerstörung überlebte. Sie ist den Kölnern Symbol des Heilen, ein Legendenbild der rettenden und geretteten Madonna geworden – eben die „Madonna in den Trümmern“.<sup>210</sup> Trümmersteine, die auch für den Bau neuer Kirchen verwendet wurden, erhielten beinahe „Reliquienstatus“, als „[...] solle in



16

**15-16** Aachen, Fronleichnamskirche, Rudolf Schwarz, 1929-1931



15 18



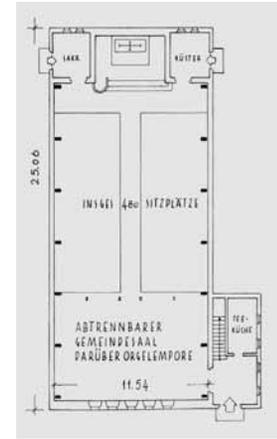
17

**17-18** Münsterschwarzach, Abteikirche, Albert Bosslet, 1933-38



19

**19** Köln, St. Kolumba, Gottfried Böhm, 1947-49, Aufnahme um 1950



20-22 Kassel, Zionskirche, Otto Bartning, 1948-49

ihnen das Leben einer größeren Vergangenheit in die heillosen Gegenwart gerettet werden.“<sup>211</sup>

Charakteristisch für diese Phase ist das Notkirchenkonzept, welches im Auftrag der evangelischen Kirche<sup>212</sup> von dem Architekten Otto Bartning, entwickelt wurde. Grundlage der 1947 bis 1949 entstandenen 48 Kirchen sind vier gering variierende Kirchentypen mit standardisierten Bauteilen wie Bindern, Pfetten, Dachtafeln, Fenstern, Türen und Altarausstattung (Abb. 20-22).<sup>213</sup> Neben diesem in der Geschichte des modernen Sakralbaus einzigartigen Notkirchenkonzept spiegeln die folgenden drei Gotteshäuser den architektonischen Umgang mit der damals jüngsten Vergangenheit wider:

Die 1951 bis 1956 auf einem T-förmigen Grundriss nach Plänen von Rudolf Schwarz erbaute Kirche St. Anna in Düren<sup>214</sup> (Abb. 23) besticht durch ihre Einfachheit. Einziger Schmuck ist neben dem von der zerstörten Vorgängerkirche übernommenen Portal der „ährenartige“ Lebensbaum in der Altarwand. Bei St. Anna ist „[...] aus Askese Sinnhaftigkeit geworden [...]“<sup>215</sup>. Hans Döllgast (1891-1974)<sup>216</sup> fand wiederum andere Lösungen zum Bau mit Trümmern: So entstand bei der im Krieg zerstörten Kirche St. Bonifaz (München) 1948/49 unter Verwendung der sieben stehengebliebenen Achsen der Mittelschiffwände und der erhaltenen Teile der Seitenschiffwände ein „[...] in seiner Schlichtheit großartiger Kirchenraum [...]“<sup>217</sup> (Abb. 24). Döllgasts Prinzip, die Nahtstellen zwischen Stehengebliebene-

nem und neu Hinzugefügtem klar sichtbar zu machen, wurde in der zeitgenössischen Kritik zum Teil als „Ruinensentimentalität“ bezeichnet.<sup>218</sup>

Egon Eiermann (1904-1970)<sup>219</sup> bediente sich bei seiner Berliner Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche (1957-63) (Abb. 25) einer weiteren Möglichkeit, mit Zerstörung umzugehen: Den erhaltenen Ruinen, gleichsam „ausgebrannten Gedenkorten“<sup>220</sup>, wurden Neubauten zugeordnet.<sup>221</sup> Die Ruine der alten Kirche wird im Westen von dem Oktagon der neuen Kirche mit angeschlossener, niedrigem Gemeindetrakt, auf der Ostseite durch das Sechseckprisma des neuen Turms und der Kapelle flankiert.<sup>222</sup> Eiermanns Berliner Kirche ist eines der bekanntesten und letzten Beispiele für den konfrontierenden Umgang mit Zerstörung und Wiederaufbau.<sup>223</sup>

Nach der Währungsreform 1948 festigte sich die wirtschaftliche Basis Deutschlands.<sup>224</sup> Mit den höheren Einnahmen aus Steuern wurden höhere Ausgaben von Staat und Kirche möglich. Parallel zu dem beginnenden „Wirtschaftswunder“ nahm die Bereitschaft ab, sich mit den Zeugnissen von Not und Schuld zu beschäftigen.<sup>225</sup> Gleichzeitig lockerte sich die Geschlossenheit des organisierten Katholizismus in Deutschland, so dass man die 1950er Jahre als „Sattelpunkt“<sup>226</sup> desselben bezeichnen kann.<sup>227</sup> Herbeigeführt wurde der Umbruch durch den wirtschaftlichen Aufschwung, einen sozialen und politischen Aufschwung der Katholiken<sup>228</sup>, aber auch größere Bildungschancen, das Fernsehen sowie

eine wachsende Mobilität, wodurch der Einfluss des katholischen Milieus schwand, das kulturellen Modernisierungen gegenüber kritisch war.<sup>229</sup> Mit Konrad Adenauer als Bundeskanzler etablierte sich zudem ein gewisses katholisches Selbstverständnis, das die Phase des „Wirtschaftswunders“ prägte. Durch das wachsende Kräftepotential der Wirtschaft erlebte der Kirchenbau eine neue Initiative<sup>230</sup> und schon in der zweiten Hälfte der 1950er Jahre entfalteten die Kirchen beider Konfessionen einen nicht mehr katalogisierbaren Pluralismus.<sup>231</sup> Lehmbrock äußert sich in einem Artikel in *Das Münster* (1966) wie folgt: „Es wird viel vom Ausverkauf der Formen im Kirchenbau gesprochen: Nichts ist konfus genug, im Kirchenbau kann es noch Anwendung finden.“<sup>232</sup>

Die Frage stellt sich, was neben dem durch die Zerstörungen des Krieges entstandenen Bedarf an Kirchen zu der schier unübersehbaren Menge an Kirchenneubauten führte. Der Krieg hatte das religiöse Leben zahlreicher Menschen elementar gestört, so dass nach Hugo Schnell viele Christen kein nahes Verhältnis mehr zu Gott finden konnten.<sup>233</sup> Die Konsequenz wäre ein Rückgang oder eine Stagnation des Kirchenbaus. Doch der dieser Annahme entgegengesetzte Bau-Boom vor allem der 1950er Jahre lässt andere Deutungsversuche zu.

Möglicherweise rief gerade das Gefühl von Trauer und Hilflosigkeit gegenüber dem, was im Krieg geschehen war sowie ein

Gefühl der Mitverschuldung oder wenigstens Mitwisserschaft der Kriegsgreuel ein ungleich tiefes Bedürfnis nach religiösem Halt und Buße hervor, welchem der Bau von Kirchen sichtbare Gestalt verlieh. In der Literatur sind wenige Hinweise für diese Theorie zu finden. Auch Hugo Schnell, der sich Ende der 1960er Jahre in einigen Artikeln zu den sozialen Hintergründen des Kirchenbaus äußerte, gibt keine befriedigenden Antworten. Möglicherweise war aufgrund der geringen zeitlichen Differenz zum Krieg ein solches Urteil nicht möglich. Parallel zum „Wirtschaftswunder“ und gemäß der Botschaft „Wir sind wieder wer“<sup>234</sup> setzte bei vielen eine Phase der Verdrängung ein, welche zusammen mit der zunehmenden Säkularisierung dazu führte, dass sich das Verhältnis zu Kirche und Sakralbau wandelte.

In dieser Phase des Kirchenbaus in den 1950er Jahren, die sich trotz einer Vielfalt an architektonischen Formen weitestgehend durch geometrisch-flächenhafte Gestaltungen auszeichnet,<sup>235</sup> fällt der Bau eines Gotteshauses, das neben der Fronleichnamskirche in Aachen als ein Wegbereiter des modernen Kirchenbaus zu bezeichnen ist: Le Corbusiers Wallfahrtskapelle Notre Dame du Haut bei Ronchamp (Abb. 26), die, 1955 in Frankreich erbaut, laut Frédéric Debuyst mit der Achsensymmetrie und anderen traditionellen Regeln bricht, welche die



**23** Düren, St. Anna, Rudolf Schwarz, 1951-56



**24** München, St. Bonifaz, Wiederaufbau: Hans Döllgast, 1948/49, Neugestaltung Innenraum: Horn & Eggendorfer, 1970-75



**25** Berlin, Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche, Egon Eiermann, 1957-63



26 Ronchamp/Frankreich, Notre Dame du Haut, Le Corbusier, 1955

kirchliche Architektur seit Konstantin kennzeichneten.<sup>236</sup> Mit der Abkehr von den klaren, kubischen Formen des Internationalen Stils<sup>237</sup> war Ronchamp wegweisend für eine plastische, sinnliche, subjektiv orientierte Baukunst, bei der neben funktional-pragmatischen Aspekten auch formale Elemente eine Rolle spielten.<sup>238</sup>

Nach den Zerstörungen durch den Zweiten Weltkrieg – die größten Verluste an Kirchen waren zum Kriegsende im strategisch wichtigen Rheinland zu verzeichnen<sup>239</sup> – entstand in den 1950er Jahren in Westdeutschland eine weltweit einzigartige Kirchbaulandschaft.<sup>240</sup> Im 1958 gegründeten Ruhrbistum Essen wurde beispielsweise das Ziel verfolgt, Kirchen flächendeckend und in einem Radius von 500 bis 750 Metern zu errichten, damit jeder Katholik in Fußentfernung „versorgt“ war. Das Ergebnis sind 120 Gotteshäuser, die allein zwischen 1958 und 1988 gebaut wurden.<sup>241</sup>

Tatsächlich nahm die sakrale Bautätigkeit jedoch seit Ende der 1960er Jahre rapide ab. Ein Grund mag sicherlich die erreichte Bedarfsdeckung mit einem feinmaschig angelegten Netz neu errichteter Seelsorgestationen in Westdeutschland sein. Parallel zum seit den 1970er Jahren einsetzenden Mitgliederschwund ist bei den großen Konfessionen eine stark sinkende Zahl von Gottesdienstbesuchern zu beobachten.<sup>242</sup> Da ein Kirchenbau,

wie Pius Parsch 1939 pragmatisch formulierte,<sup>243</sup> primär „Gebrauchsgegenstand“ ist, stellt nicht der Mitgliederschwund an sich, sondern die mangelnde Teilnahme an religiösen Feiern das eigentliche Problem dar.<sup>244</sup> Dieses Phänomen lässt sich laut Rüenauer „[...] mit einer geistigen und ethischen Liberalisierung und Pluralisierung, mit gesellschaftlichen und geistigen Umbrüchen einer sich rapide verändernden und sich mehr und mehr profanisierenden Umwelt [zu] entschuldigen [...]“<sup>245</sup>. Parallel dazu stehen materielle Aspekte, wie sinkende Finanzierungsmittel, den steigenden Unterhaltskosten für die Kirchen gegenüber,<sup>246</sup> sodass der Erhalt von Gotteshäusern zu einer finanziellen Gratwanderung wird.

Vor diesem Hintergrund wird derzeit auf breiter Ebene die Diskussion über den Erhalt beziehungsweise die Aufgabe bestehender Kirchenräume geführt.<sup>247</sup> Davon sind hauptsächlich die zahlreichen Nachkriegskirchenbauten betroffen. Im Gegensatz zu älteren Kirchen mit attraktiven, zentralen Standorten ist eine alternative Nutzung neuerer Kirchen oft schon aufgrund ihrer Lage (z. B. Stadtrand oder Neubaugebiet) problematisch. Hinzu kommt, dass die modernen Formen, welche für viele die Chiffren des Sakralen vermissen lassen und das häufig verwendete Material Beton als unattraktiv empfunden und abgelehnt wird.<sup>248</sup>



27-28 Essen, ehem. Kirche St. Christophorus, 1964, seit 2010 als Bistumsarchiv genutzt



29-30 Oberhausen, ehem. Kirche Heilige Familie, Rudolf Schwarz, 1955, heute Standort der Oberhausener Tafel e.V.



31-32 Duisburg, ehem. Kirche St. Nikolaus, heute von der Caritas genutzt



Die Umnutzung von Kirchen ist kein neues Phänomen. Schon immer wurden Kirchen in Krisen- oder Umbruchzeiten für andere Zwecke genutzt.<sup>249</sup> Die jüngste Umnutzungswelle unterscheidet sich jedoch laut Fisch nicht allein in den Dimensionen ihres Ausmaßes von früheren Epochen.<sup>250</sup> Allein im Bistum Essen steht ein Drittel der Kirchen zur Disposition.<sup>251</sup> „Im Gegensatz zur Säkularisation, die in ähnlichem Umfang Kirchengebäude einer profanen Nutzung zuführte, wird dieser Prozess jedoch nicht von außen gesteuert. Die Kirchen selbst möchten sich von einem Teil ihres „überzähligen“ Immobilienbestandes trennen.“<sup>252</sup> Eine „Trennungs-Richtschnur“ bieten (für katholische Gemeinden) die Arbeitshilfen zur *Umnutzung von Kirchen* (2003)<sup>253</sup>. Sie basieren auf den so genannten *Essener Leitlinien* (2001)<sup>254</sup>, mit denen „[...] das Bistum Essen die Kriterien für den Erhalt oder Nichterhalt von Kirchengebäuden offengelegt hat, während in den anderen Bistümern nicht zuletzt mangels Transparenz vielfach die Normativität des Faktischen vorherrscht.“<sup>255</sup> In den Arbeitshilfen zur *Umnutzung von Kirchen* werden drei mögliche Umnutzungsoptionen vorgeschlagen. Erstens: Das Kirchengebäude bleibt

in kirchlichem Eigentum.<sup>256</sup> Zweitens: Das Kirchengebäude wird verkauft.<sup>257</sup> Drittens: Das Kirchengebäude wird abgerissen.<sup>258</sup> Bei der 2009 herausgegebenen *Resolution zur Um- und Weiternutzung von Kirchengebäuden in Deutschland* (2009)<sup>259</sup> der Landesdenkmalpfleger hat die Bewahrung des besonderen Charakters eines Kirchengebäudes oberste Priorität. Zusätzliche An- und Einbauten sollten reversibel sein und den Denkmalwert nicht beeinträchtigen. Eine Nutzung durch andere Glaubensgemeinschaften ist aufgrund der zunehmend pluralistischen Glaubenslandschaft ebenfalls möglich. Ist keine alternative Nutzung möglich, kann das Gebäude mit minimalen Sicherungsmaßnahmen gerettet und zu einem späteren Zeitpunkt einer neuen Nutzung zugeführt werden, oder es erfolgt nach einer Dokumentation der Kirche und ihrer Ausstattungstücke der Abriss.<sup>260</sup> Aus den intensiven Auseinandersetzungen und Debatten der letzten Jahre resultieren bereits zahlreiche Umnutzungskonzepte, die ebenso vielfältig und interessant sind wie die Kirchenbauten, die sie beherbergen: So zog beispielsweise in der



34 33



**33-34**  
Mülheim/Ruhr,  
ehem. Kirche Hl. Kreuz,  
heute Trauerzentrum  
mit Kolumbarium



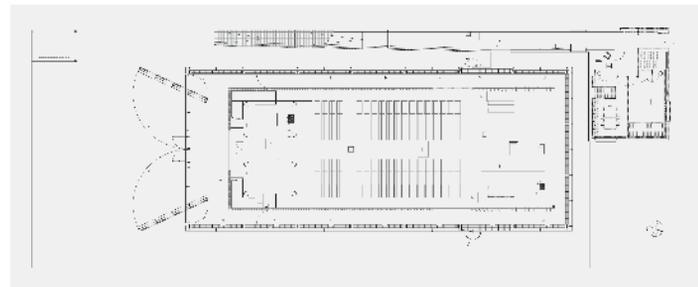
**35**  
Koblenz, Raum der Stille  
in der temporären  
Festungskirche der  
Bundesgartenschau 2011,  
künstlerische Gestaltung  
Madeleine Dietz, Landau

**36-37**  
München, Herz Jesu,  
Allmann Sattler  
Wappner Architekten,  
2000

Essener Kirche St. Christophorus (1964) 2010 das Bistumsarchiv ein (Abb. 27-28), während die 1955 nach Plänen von Rudolf Schwarz errichtete Kirche Heilige Familie in Oberhausen heute Standort der Oberhausener Tafel e.V. ist (Abb. 29-30). Die ehemalige Kirche St. Nikolaus in Duisburg (Abb. 31) wurde zum Haus St. Nikolaus und wird heute rein karitativ genutzt. In Inneren des Backsteinbaus beherbergen seit 2009 drei kubische Baukörper unterschiedlichster Materialität die Versammlungsräume der Caritas (Abb. 32). Besonderer Beliebtheit erfreut sich die Nutzung „übriger“ Kirchen als Kolumbarium.<sup>261</sup> So wurde beispielsweise die Kirche Hl. Kreuz in Mülheim/Ruhr 2009 mit Kolumbarium und pastoralem Trauerzentrum als Auferstehungskirche ihrer neuen Bestimmung übergeben (Abb. 33-34). Simultan zur Problematik nicht genutzter Kirchen ist ein Phänomen zu beobachten, das mit der Einrichtung von „Räumen der Stille“ einhergeht. Diese oft interkonfessionell konzipierten Räume entstehen seit einigen Jahren in Krankenhäusern, Flughäfen, Bahnhöfen, Einkaufszentren, Fußballstadien sowie Ausstellungsgeländen und geben einer merklich vorhandenen Sehnsucht nach Ruhe und Stille in einer immer schneller lebenden Gesellschaft Raum (Abb. 35).<sup>262</sup>

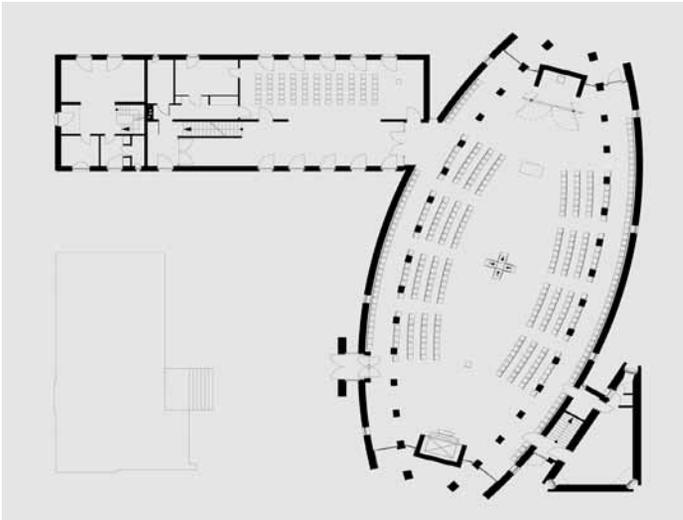


36



37

Trotz einer Stagnation Ende der 1960er Jahren ist der Kirchenbau eine bleibende Bauaufgabe, wenn auch in weitaus kleinerem Umfang als in den 1950er und 1960er Jahren. Fünf exemplarisch ausgewählte Kirchenneubauten der letzten Jahre dienen im Folgenden als Beispiel für die Umsetzung unterschiedlicher Raumkonzepte, Architektur und Materialität an der Schwelle zum dritten Jahrtausend:



38-39 Westerland/Sylt, St. Christophorus, Dieter Georg Baumewerd, 2000



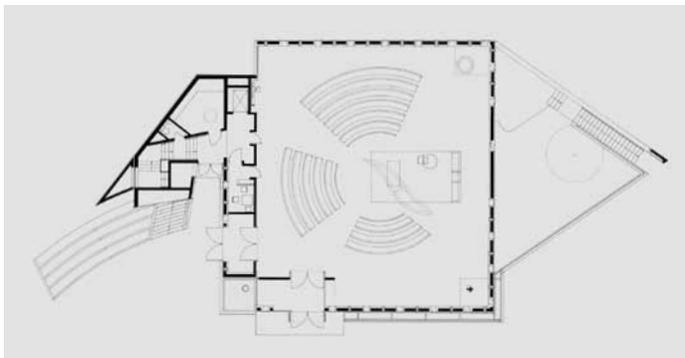
40 Mainz, Priesterseminar, St. Bonifatius-Kapelle, Renovierung 2008, künstlerische Neuausstattung Hans Rams, Niederbreitbach

Im Jahr 2000 wurde mit der Kirche Herz Jesu in München (Allmann/Sattler/Wappner)<sup>263</sup> ein gerichteter Gottesdienstraum realisiert (Abb. 36-37). Die beiden monumentalen Türen an der Stirnseite des gläsernen Kubus sind vollständig zu öffnen und unterstreichen diese Form. Der Innenraum besteht aus einer Holzkonstruktion mit grazilem, emporstrebendem Eindruck. Trotz seines beeindruckenden Ausmaßes und der „kristallinen Materialität“<sup>264</sup> steht der Kirchenbau nicht nur aufgrund seines traditionalistischen Raumkonzeptes in der Kritik. Vielmehr tritt hier hinter triumphalen Gesten (wie den Portalen) die Zweckgebundenheit des liturgischen Raumes in den Hintergrund.<sup>265</sup>

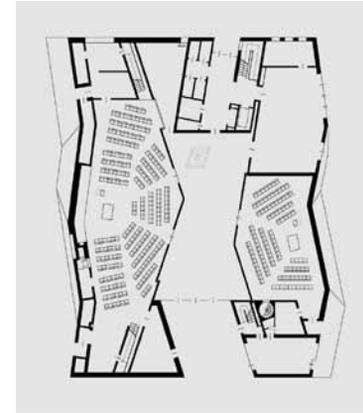
Im gleichen Jahr wurde mit St. Christophorus auf Westerland/Sylt (Dieter Georg Baumewerd) eine Kirche mit völlig gegensätzlichem Raumkonzept, dem bipolaren Communio-Raum, verwirklicht (Abb. 38-39).<sup>266</sup> Hier wird mit dem ellipsenförmigen Kirchenraum versucht, Zentralität und Longitudinalität miteinander zu verbinden. Dabei hatte der Architekt „sowohl die horizontale, auf die Gemeinschaft ausgerichtete als auch die vertikale, auf Gott hin orientierte Dimension der Liturgiefeier im Blick“<sup>267</sup>. Die Gemeinde gruppiert sich um die „Brennpunkte“ Ambo und Altar, die auf einer Längsachse angeordnet sind,<sup>268</sup> während der Zwischenraum frei für unterschiedliche liturgische Handlungen ist, wie etwa die Taufe, für die ein (außerhalb

der Tauffeier) abgedecktes Becken in den Boden eingelassen wurde.<sup>269</sup>

Als neue Raumgestaltung und Weiterentwicklung des bipolaren Communitio-Raum-Konzepts zählt des Weiteren die „Orientierte Versammlung“, wie sie in der 2008 renovierten St. Bonifatius-Kapelle des Mainzer Priesterseminars verwirklicht wurde: Altar, Ambo und Priestersitz (Hans Rams, Niederbreitbach) sind axial in einer hufeisenförmigen Sitzbank angeordnet (Abb. 40). Hier „betet [der Priester] inmitten der Gemeinde und für die Gemeinde ‚versus orientem‘“<sup>270</sup>.



**41-42** Röm.-kath. Kirche „Christus, Hoffnung der Welt“/Donau City Wien, Architekt Heinz Tesar, Grundriss und Blick von Südwesten in den Kirchenraum



**43-44** Freiburg/Rieselfeld, Ökumenisches Kirchenzentrum Maria Magdalena, Kister Scheithauer Gross Architekten, 2006

Heinz Tesars würfelförmige, metallverkleidete Christuskirche (Wien/Donaustadt, 2000) ist hingegen ein „Communitio-Raum“ im Sinne van Acken’scher Christozentrik: In dem vollständig mit Holz verkleideten Innenraum, der mit kleinen Okuli und einem blattförmigen Oberlicht über dem Altar dezent belichtet wird, sammeln sich kreisförmig angeordnete Bankreihen um den nahezu mittig aufgestellten Altar (Abb. 41-42).<sup>271</sup> Ein Beispiel ökumenischer Annäherung zwischen katholischer und evangelischer Kirche ist hingegen das 2006 eingeweihte Kirchenzentrum Maria Magdalena in Freiburg-Rieselfeld (Kister/Scheithauer/Gross) (Abb. 43). Der monolithische Betonblock birgt vier unterschiedliche Volumina: katholische (links) und evangelische Kirche (rechts), eine gemeinsam nutzbare Mittelhalle (mit einem gemeinsamen Taufstein) und ein Gemeindehaus (Abb. 44).<sup>272</sup> Beide Kirchenräume sind durch große, elektrisch verschiebbare Wandscheiben zueinander zu öffnen – ein offensichtliches Bild für das Miteinander der Konfessionen in diesem Zentrum.<sup>273</sup>

Im Gegensatz zu den überregional bekannten Beispielen des modernen Kirchenbaus ist die Genese der, meist unter Verzicht auf alle Repräsentationsansprüche, als bescheidene und zweckdienliche Seelsorgestationen konzipierten Diasporakirchen im nordhessischen Teil des Bistums Fulda eng mit der im folgenden Kapitel behandelten Geschichte katholischer Diaspora und dem Diasporakirchenbau in Deutschland verbunden.



Diasporakirchenbau im 20. Jahrhundert



# Geschichte der Diaspora

## Altes und Neues Testament

Die begriffliche Erfassung des Phänomens „Diaspora“ begann laut Frank-Lothar Hossfeldt mit der griechischen Übersetzung des Alten Testaments (AT), die als „Septuaginta“ bekannt ist.<sup>274</sup> Er ist nicht zu verwechseln mit dem lateinischen Terminus „Exil“, der die im hebräischen Urtext vorkommenden Begriffe „gola“ und „galut“ (Gefangenschaft, Deportation, Vertreibung) bezeichnet.<sup>275</sup> Während der Begriff „Exil“ einen erzwungenen Aufenthalt in feindlichem Gebiet bezeichnet,<sup>276</sup> umschreibt „Diaspora“ den „Aufenthalt Israels in fremder Umgebung, der trotz aller Beschwerden erträglich ist, so dass man nicht gezwungen ist, den Ort zu wechseln“<sup>277</sup>. Nach der Definition Hossfeldts beschreibt

[D]er Begriff „Diaspora“ [...] den Aufenthalt einer ethnisch-religiösen Gemeinschaft außerhalb der angestammten Heimat, im Falle Israels außerhalb des Gelobten und Heiligen Landes, des Landes Israel. Er drückt das Selbst- und Fremdbewußtsein einer Lebensgemeinschaft aus, die als Minorität unter einer Mehrheitsbevölkerung lebt.<sup>278</sup>

Die „christliche Diaspora“ des Neuen Testaments (NT) bewahrt vor allem die soziologische Komponente des alttestamentarischen Diaspora-Begriffs und beschreibt laut Hermann-Josef Röhrig „[...] die Christen als ein Volk, das in kleinen Lebensgemeinschaften (als Fremde und Beisassen) unter den Völkern lebt, auf Sammlung wartend.“<sup>279</sup> Sind „Exil“ und „Diaspora“ für das Judentum bis heute existentielle Standortbestimmungen, spielt der Begriff „Exil“ im Christentum hinsichtlich der Bindung an einen bestimmten Ort keine Rolle, da sich diese Religion als

universal orientiert versteht.<sup>280</sup> So ist nach christlichem Verständnis Gott dort anwesend, wo sich eine Gemeinde versammelt: „Denn wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen.“<sup>281</sup>

## Neuzeit

Auch in der Neuzeit bleibt das Phänomen der christlichen Diaspora bestehen. Seit der Reformation spielt der Begriff der „konfessionellen Diaspora“ eine Rolle, welcher „[...] die Lage einer konfessionellen Minderheit gegenüber einer sie umgebenden, anderskonfessionellen Mehrheit [...]“<sup>282</sup> charakterisiert. So führte laut Hans-Georg Aschoff „[S]eit dem Augsburger Religionsfrieden [...] die Entwicklung im Reich zur Bildung konfessionell geschlossener Territorien. Lediglich in wenigen Reichsstädten und Territorien wie in Augsburg und Osnabrück herrschten paritätische Verhältnisse“<sup>283</sup>. Diese konfessionelle Geschlossenheit hatte sich seit dem Westfälischen Frieden (1648) verfestigt und seitdem nur geringfügig verändert.<sup>284</sup> Anfang des 19. Jahrhunderts wurden wichtige rechtliche und politische Voraussetzungen für die Bildung der neuzeitlichen Diaspora geschaffen: Eine dieser Voraussetzungen war die Säkularisation von 1803, bei der katholische und nicht-katholische Gebiete in einem Staat zusammengeführt wurden. Eine weitere war das im Zuge der Französischen Revolution gewährte Recht auf Freizügigkeit, sowie religiöse und bürgerliche Freiheit: Beide bereiteten die Aufhebung der konfessionellen Geschlossenheit in Deutschland vor.<sup>285</sup> Die Gleichstel-

lung katholischer und protestantischer Religionsausübung wurde vor allem in den napoleonischen Modellstaaten durchgesetzt, wie etwa dem Königreich Westphalen.<sup>286</sup> So wurden beispielsweise die katholischen Gemeinden in Kassel, Hannover, Celle und Braunschweig als vollberechtigte Pfarreien anerkannt und aus dem protestantischen Pfarrzwang herausgenommen.<sup>287</sup>

## 19. und frühes 20. Jahrhundert

Wie Menges in *Wandel und Auflösung der Konfessionszonen*<sup>288</sup> erläutert, haben auch „[D]ie großen Wanderungen der neueren Zeit [...] die konfessionelle Struktur der betroffenen Länder und Gebietsteile verändert.“<sup>289</sup> Als „große“ Wanderungen bezeichnet er unter anderem die Binnenwanderung, die infolge der modernen Wirtschaftsentwicklung einsetzte und dazu führte, dass nach der Reformation in homogen katholischen oder evangelischen Gebieten kleine konfessionelle Minderheiten sesshaft wurden.<sup>290</sup> Grund dafür war ein rasantes Bevölkerungswachstum und die damit zusammenhängende Binnenwanderung und Industrialisierung Deutschlands.<sup>291</sup> Infolge einer starken Land-Stadt-Wanderung vergrößerte sich vor allem die konfessionelle Diaspora in den deutschen Großstädten.<sup>292</sup> Ein weiterer Faktor, der zur Gründung von Diasporagemeinden führte, war die Zuwanderung ausländischer katholischer Arbeitnehmer im ausgehenden 19. Jahrhundert. Aufgrund eines Mangels an Arbeitskräften wurden sie in bestimmten Industriebranchen wie dem Kanal- und Straßenbau und als Wander- und Saisonarbeiter eingesetzt, bei Letzterem vorwiegend als Erntehelfer auf nordostdeutschen Gütern.<sup>293</sup>

## Nationalsozialismus 1933-1945

Zwischen 1933 und 1945 entstanden im Nationalsozialismus durch staatlich gesteuerte Maßnahmen weitere Diasporagebiete: Der Aufbau neuer Industriezentren, vor allem im mittleren Deutschland, die Teilnahme an Reichsarbeitsdienst, Landjahr,

Kinderlandverschickung etc. sowie Evakuierungen, Zwangsarbeit, Kriegsgefangenschaft und Wohnortwechsel nach Kriegsbeginn führten zu kurz- und längerfristiger Umsiedlung.<sup>294</sup> Bei den von diesen Maßnahmen betroffenen Menschen handelte es sich bis 1942 auch um über 6,5 Millionen Katholiken, für die Bischof Maximilian Kaller (1933-1947)<sup>295</sup> den Begriff der „Wandernden Kirche“ prägte.<sup>296</sup> Diese Gläubigen waren durch mangelnde Gelegenheit zum Gottesdienstbesuch, katholikenfeindliche Einstellung vieler Lagerleiter, Verbot religiöser und seelsorgerischer Tätigkeiten und eine weltanschauliche, antikirchliche Schulung einer besonderen kirchlichen Entfremdung ausgesetzt.<sup>297</sup>

Seelsorgerische Probleme entstanden außerdem in den neuen Industriegebieten wie etwa Wolfsburg oder Salzgitter, wo seit 1937 der Aufbau der „Reichswerke AG für Bergbau und Eisenhütten Hermann Göring“ (HGW) erfolgte.<sup>298</sup> Die Bevölkerungszahl stieg hier von 18.000 auf 100.000 Menschen. Ein Drittel davon war katholisch, während vor 1937 lediglich 400 Katholiken in der Gegend gelebt hatten.<sup>299</sup> Dies führte zur Bildung von Großgemeinden, wie etwa der Pfarrei St. Petrus in Wolfenbüttel, zu der Salzgitter größtenteils gehörte.<sup>300</sup> Sie entwickelte sich damals mit 55.000 Katholiken in 124 Orten zur größten Pfarrei Deutschlands, was eine effektive Seelsorge nahezu unmöglich machte.<sup>301</sup>

## Nachkriegszeit bis heute

Für die vorliegende Forschungsarbeit ist vor allem die Entstehung neuer Diasporagebiete aufgrund der Bevölkerungsverchiebungen nach dem Zweiten Weltkrieg von Bedeutung. Grund dafür war die Ansiedlung von insgesamt etwa 12 Millionen Deutschen, die 1944/45 vor der russischen Armee flüchteten oder nach 1945 aus den deutschen Ostgebieten und südöstlichen Sprachinseln ausgewiesen wurden.<sup>302</sup> Dabei handelt es sich laut der statistischen Auswertung der Volkszählung von 1950 um rund 9,43 Millionen Vertriebene und Zugewanderte (z. B. aus der SBZ/DDR) auf dem Gebiet der Bundesrepublik.<sup>303</sup> In der DDR waren es rund 4,2 Millionen Flüchtlinge und Ver-

triebene.<sup>304</sup> Die von den Alliierten angeordnete Verteilung der Vertriebenen auf das Bundesgebiet verlief ungleichmäßig. Die größte Zahl nahmen Bayern (1,9 Millionen), Niedersachsen (1,85 Millionen) und Nordrhein-Westfalen (1,33 Millionen) auf,<sup>305</sup> während die französische Besatzungszone weitgehend ausgespart blieb.<sup>306</sup> Laut Wolfgang Pehnt waren die Menschen im Land auf Jahre unterwegs.<sup>307</sup> Dabei handelte es sich nicht nur um Vertriebene, sondern auch um Fremdarbeiter, so genannte „displaced persons“, die in Lagern zusammengefasst und in ihre Herkunftsgebiete zurückgeführt werden sollten, evakuierte Städter und die Kriegsgefangenen, von denen die letzten erst nach Konrad Adenauers Besuch in Moskau 1955 nach Deutschland heimkehrten.<sup>308</sup> „Jede dieser Menschenwanderungen bedeutete Veränderungen in den sozialen Strukturen, der konfessionellen Zusammensetzung, der kulturellen Traditionen.“<sup>309</sup> Nach Ulrich Pantle wandelte sich die Bevölkerungsverteilung „radikal und mit anhaltenden Konsequenzen“<sup>310</sup>: Waren vor 1945 hauptsächlich Städte und industriell durchsetzte Gebiete betroffen, wurden die Flüchtlinge und Vertriebenen aufgrund des hohen Zerstörungsgrades der Städte nach dem Krieg hauptsächlich in ländlichen Gebieten angesiedelt.<sup>311</sup> Hier kam es durch fehlende, längerfristige Arbeitsmöglichkeiten zu einer Steigerung der allgemeinen Notsituation nach dem Krieg.<sup>312</sup> Diese schwierige Situation belastete das erzwungene Zusammenleben für Flüchtlinge und Ansässige. Abfällige Bezeichnungen der Neuankömmlinge als „Karduffelkäfer“<sup>313</sup> oder „homo barackensis“<sup>314</sup> spiegeln das Verhältnis von Eingesessenen und Zugezogenen.<sup>315</sup> Ein weiteres Problem war der starke Mischungsprozess der Konfessionen. So verdoppelte sich beispielsweise in der SBZ/DDR nach 1945 die Anzahl der Katholiken,<sup>316</sup> was der bis auf das katholische Eichsfeld überwiegend protestantischen Ostzone „[...] eine in der jüngeren Kirchengeschichte beispiellose Gründerzeit [...]“<sup>317</sup> und die Entstehung tausender neuer, katholischer Gemeinden bescherte.<sup>318</sup>

In Westdeutschland entstanden laut Menges ebenfalls starke Verschiebungen konfessioneller Verhältnisse, die aber weniger durch eine Abweichung von der konfessionellen Zusammensetzung der eingewohnten Bevölkerung als vielmehr durch die Art und Weise der Verteilung der verschiedenen Gruppen auf das Bundesgebiet zustande kamen.<sup>319</sup> Durch die konfessi-

onellen Verschiebungen erfuhr eine Reihe von Bistümern nach 1945 einen tiefen Strukturwandel.<sup>320</sup> Hatten die konfessionell einheitlichen Gebiete ihren Charakter seit Reformation und Gegenreformation kaum verändert, wurden sie durch den Zuzug andersgläubiger Flüchtlinge nun mit konfessionellen Minderheiten durchsetzt.<sup>321</sup> Vor allem in den protestantischen Gebieten der amerikanischen, britischen und sowjetischen Besatzungszone wurden katholische Bevölkerungsgruppen ansässig.<sup>322</sup> Die in konfessioneller Hinsicht willkürliche Verteilung der Vertriebenen hatte zufolge, dass zahlreiche „Flüchtlingsgemeinden“ gegründet wurden. Sie wurden in den ländlichen Diasporagebieten Norddeutschlands, Frankens, Hessens und Süddeutschlands seit 1945 sogar als „der vorherrschende Typ der katholischen Pfarrei“<sup>323</sup> bezeichnet.<sup>324</sup> Der Begriff der Diaspora ist in diesem Zusammenhang auch eng mit jenem der Heimatvertriebenenenseelsorge verbunden, die zu einer der wichtigsten kirchlichen Aufgaben nach 1945 zählte.

Seit 1945 hat sich der Begriff der Diaspora weiterentwickelt und erfährt eine neue Dimension. Hans-Jochen Jaschke definiert für die heutige Zeit drei verschiedene Diaspora-Typen, die nebeneinander oder in Mischformen existieren: zuerst die „klassische“ Form der Diaspora, in der eine katholische Minderheit unter einer protestantischen Mehrheit lebt. Dieses Bild von Diaspora löst sich zweitens jedoch „[...] in der bisherigen Form insofern auf, als sich die katholische Minderheit in guter Familiengemeinschaft mit den evangelischen Nachbargemeinden weiß und zusammen mit ihnen öffentliche Anerkennung erfährt.“<sup>325</sup> Diese Entwicklung bezeichnet Jaschke als „neue“ Diaspora. Grund dafür sind die ungeahnten ökumenischen Entwicklungen der letzten Jahrzehnte, gerade in der Diaspora.<sup>326</sup> Der im gegenwärtigen Sprachgebrauch verwendete Begriff „Diaspora“ wird laut Aschoff jedoch auch zunehmend mit dem dritten Typ der „Glaubensdiaspora“ verbunden.<sup>327</sup> Sie bezeichnet die Situation der Kirche in der modernen Welt und die Gläubigen als Minderheit in einer pluralistischen und säkularisierten Gesellschaft.<sup>328</sup> Abschließend wird also deutlich, dass durch Flucht und Vertreibung nach dem Zweiten Weltkrieg eine Auflockerung bestehender konfessioneller Strukturen stattfand. Das hatte wiederum die Entstehung katholischer Gemeinden in den ländlichen Diasporagebieten Nord- und Ostdeutschlands, Frankens, Hessens



**45** Motorisierter Rucksackpriester unterwegs in der Diaspora, um 1950

und Süddeutschlands zur Folge. Zeitgleich führte die Ansiedlung protestantischer Flüchtlinge und Vertriebener in katholischen Regionen, wie etwa Ost- und Oberbayern, zur Entstehung evangelischer Diaspora-Gemeinden.<sup>329</sup>

Da „Heimat“ laut Feige für den religiösen Menschen vor allem in Form von „gebauter Kirche“ erlebbar wird,<sup>330</sup> ist nachvollziehbar, dass mit der Gründung neuer Seelsorgestellen in der Regel der Bau zahlreicher Kirchen und Kapellen verbunden war. Über 200 Nachkriegskirchen im Bistum Fulda, die hauptsächlich in dessen Diasporaregionen gebaut wurden, dienen als wichti-



**46** Aussendung von Kapellenwagen, Priesterreferat/Ostpriesterhilfe in Königstein/Taunus, um 1950

ger Integrationsfaktor für die Flüchtlinge. Denn wie Jörg Seip in einem Beitrag über Autobahnkirchen formuliert, ist „[D]er Ort [...] so etwas wie ein Platzhalter der Identität und so gerät die Frage nach der Verortung immer auch zu einer Aussage über die eigene Identität.“<sup>331</sup>

Im Sinne der alttestamentarischen Definition von „Diaspora“ machte die eigene Kirche somit den Aufenthalt der Vertriebenen in fremder Umgebung trotz schwieriger Lebensumstände erträglich und trug dazu bei, dass die Gläubigen an dem ihnen fremden Ort eine neue Heimat fanden.



47

**47** Originaler Kapellenwagen, Kirche in Not/Ostpriesterhilfe Königstein/Taunus



48

**48** Gottesdienst mit Kapellenwagen der Ostpriesterhilfe, Nordhessen, um 1953

# Die Vertriebenenseelsorge in der Diaspora

*Die Not der heimatlosen Seele*<sup>332</sup>, wie Erzpriester O. Feige seinen emotional gefärbten Beitrag zum Wesen der Diaspora im *Handbuch des Bonifatiusvereins* (1953) betitelt, machte ein rasches kirchliches Handeln erforderlich.<sup>333</sup> Dieses Handeln diente vor allem dazu, dem auf Eheschließungen mit zwei verschiedenen Konfessionen und akatholische Erziehung der Kinder zurückzuführenden, erheblichen Mitgliederschwind der katholischen Kirche in ihren Diasporaregionen vorzubeugen.<sup>334</sup> Laut Aschoff lag die primäre Verantwortung der Flüchtlingsseelsorge bei den Bistumsleitungen.<sup>335</sup> Bereits 1945 wurde auf der Fuldaer Bischofskonferenz die Einrichtung „Kirchlicher Hilfsstellen“ beschlossen, die erste Auffangarbeiten leisten sollten.<sup>336</sup> Dazu gehörte beispielsweise die Erfassung der Zuwanderer, die Anstellung, Bevollmächtigung und Verteilung der Geistlichen und die Schaffung provisorischer Gottesdiensträume und Dienstwohnungen.<sup>337</sup> 1946 bestellte Papst Pius XII. den Bischof von Ermland (Ostpreußen), Maximilian Kaller (1896-1947)<sup>338</sup>, zum päpstlichen Sonderbeauftragten für die Heimatvertriebenen.<sup>339</sup> Als „Vertriebenenbischof“ war er für den kirchlichen Zusammenhalt sowie die karitativ-pastorale Betreuung der Vertriebenen-seelsorge zuständig und diente in den Besatzungszonen als Vermittlungsinstanz zwischen Flüchtlingen und Ordinariaten.<sup>340</sup> Die Einrichtung des Priesterreferats in Königstein/Taunus nahm sich seit 1946 der Ausbildung vertriebener Theologen zu Diasporapriestern an und achtete bei der Verteilung des Vertriebenenklerus auf seelsorgliche Notwendigkeiten.<sup>341</sup> Sie ist eng mit der Person des Referatsleiters, Adolf Kindermann<sup>342</sup>, verbunden. Unmittelbare Hilfe leistete auch die mit den Königsteiner Anstalten verbundene Ostpriesterhilfe (heute „Kirche in Not/Ost-

priesterhilfe“), die 1947 durch Pater Werenfried van Straaten von der flämischen Praemonstratenserabtei Tongerlo ins Leben gerufen wurde.<sup>343</sup> Eine „Erste Hilfe“ in seelsorglicher Hinsicht boten Ende der 1940er Jahre zahlreiche sogenannte „Rucksackpriester“, die von der Ostpriesterhilfe mit Lebensmitteln, Fahrrädern, später auch mit Motorrädern und Autos unterstützt wurden (Abb. 45).<sup>344</sup> Diese Kleriker, oft ebenfalls aus den deutschen Ostgebieten stammend, betreuten die in evangelischen Gebieten angesiedelten, katholischen Flüchtlinge. Ebenso dankbar wurde die Unterstützung in Form von Lebensmitteln oder der Besuch von „Kirchen auf Rädern“ angenommen. Die ersten Kapellenwagen kamen 1950 als seelsorgliche Soforthilfe nach Nordhessen (Abb. 46-47).<sup>345</sup> Dabei handelte es sich um Sattelschlepper mit seitlich eingebautem Altar, wobei die Seitenwände der größeren Wagen aus Schiebetüren bestanden oder, bei der kleineren Variante, ein hochklappbares Vordach für den Priester bildeten, der den Gottesdienst für die im Freien versammelte Gemeinde hielt (Abb. 48).<sup>346</sup> Im Inneren befanden sich eine komplette kirchliche Ausstattung sowie ein Laderaum für Lebens- und Sachmittelspenden.<sup>347</sup> Ein Wohn- und Schlafraum für die Seelsorger war ebenfalls in den Kapellenwagen integriert.<sup>348</sup> Insgesamt waren in den 1950er Jahren 35 „fahrende Kirchen“ im Einsatz, darunter große Sattelschlepper<sup>349</sup> sowie kleinere Wagen, die ohne Sach- und Lebensmittelspenden unterwegs waren.<sup>350</sup> Unter diesen Gaben war Speck bei den Gläubigen sehr beliebt, woraufhin Werenfried van Straaten den Beinamen „Speckpater“ erhielt.<sup>351</sup> Die Kapellenwagenmission hatte große psychologische Wirkung, da sie die Menschen dort erreichte, wo die Not am größten war. Der Erfolg war auch



**49-50**  
Waldkappel,  
St. Elisabeth,  
Josef Westermeier,  
1957



in Zahlen messbar: In den ersten Jahren der Mission konnten 90% der katholischen Heimatvertriebenen besucht werden.<sup>352</sup> Bei dem Besuch von 4.426 Orten (bis 1956) wurden über 41.000 Predigten gehalten. Allein 1954 nahmen 169 Priester aus dem In- und Ausland daran teil.<sup>353</sup>

Eine ganz besondere Rolle für den Bau neuer Kirchen in der Diaspora spielte der 1953 ebenfalls von van Straaten gegründete „Internationale Bauorden“.<sup>354</sup> Dessen Mitglieder halfen während ihrer Ferien freiwillig und unentgeltlich beim Bau von Wohnungen und Kirchen mit.<sup>355</sup> Ein Beispiel für die Tätigkeit dieses Ordens ist die „Katholikentagssiedlung Waldkappel“. Der Beschluss für den Bau einer Siedlung für Heimatvertriebene wurde während des Katholikentages 1954 in Fulda gefasst. Eine Geldsammlung des Bauordens diente als finanzieller Grundstock für das Vorhaben und ab 1955 wurde im nordhessischen Waldkappel unter Einsatz der Baugesellen und nach Plänen des Architekten Josef Westermeier eine Siedlung mit Kirche (100/Abb. 49-50) errichtet.<sup>356</sup> Die Ausstattung der Waldkappeler Kirche mit Kunstwerken belgischer Künstler zeugt ebenfalls vom Einsatz des Bauordens,<sup>357</sup> ohne dessen Hilfe die Realisierung zahlreicher Kirchbauprojekte in der nordhessischen Diaspora nicht denkbar gewesen wäre.<sup>358</sup>

Die Vertriebenenseelsorge diente insgesamt also weniger dem Aufbau einer Sonderseelsorge, sondern vielmehr der Integration in bereits vorhandene Kirchengemeinden beziehungsweise der Eingliederung von „Flüchtlingsgemeinden“ in die westdeutschen Bistumsstrukturen.<sup>359</sup> Nach der Installation eines dichten Netzes provisorischer Seelsorge- und Gottesdienststationen, die später wieder reduziert wurden, setzte der eigentliche Kirchenbauboom jedoch erst mit dem allgemeinen Wirtschaftsaufschwung nach der Währungsreform ein.<sup>360</sup> Die gemeinsame Arbeit an der Fertigstellung ihrer Kirchen wurde dabei für die neu entstandenen Gemeinden zu einem bedeutenden Integrationsfaktor.<sup>361</sup> Pantle formuliert es in *Leitbild Reduktion* (2005) treffend so:

Der Glaube und damit die Kirche war für diese Menschen, die ihr Hab und Gut verloren hatten, ein identitätsstiftender Strohalm. Insbesondere in jenen Gemeinden, die durch Flüchtlinge überhaupt erst neu entstanden waren,

verband sich das Bewusstsein der konfessionellen Zusammenghörigkeit mit dem Gefühl, einer solidarischen Schicksalsgemeinschaft anzugehören. Daher wird die Dringlichkeit verständlich, mit der insbesondere Flüchtlingsgemeinden nach einem Raum verlangten, in dem sie ihren Gottesdienst feiern konnte[n].<sup>362</sup>

Möglich wurde die intensive Kirchbauaktivität in Westdeutschland jedoch erst durch die Einführung der Diözesankirchensteuer im Jahr 1950.<sup>363</sup> Sie stärkte die Position der Bistumsleitungen gegenüber den bis dahin weitgehend selbständigen Kirchengemeinden und ermöglichte auch in Gebieten mit geringem Steueraufkommen die Finanzierung neuer Seelsorgestellen und Kirchen.<sup>364</sup> Allerdings reichte dieser Lastenausgleich in weiten Teilen der Diaspora nicht aus, um Bauprojekte zu finanzieren. Bei der Finanzierung von Neubauten der Nachkriegszeit spielte daher neben der finanziellen Eigenleistung der jeweiligen Kirchengemeinde das Bonifatiuswerk deutscher Katholiken in Paderborn eine wichtige Rolle. Es unterstützte die Errichtung von Kirchen in der nordhessischen Diaspora mit Geldmitteln und stand vor allem den Gemeinden katholischer Heimatvertriebener beim Neubau von Kirchen und in der Seelsorge zur Seite.<sup>365</sup>

# Das Bonifatiuswerk deutscher Katholiken

Die Geschichte des Bonifatiuswerks <sup>366</sup> beginnt vor 163 Jahren: Im Oktober 1849 wurde auf dem dritten Katholikentag in Regensburg der „Bonifatiusverein deutscher Katholiken“ gegründet, der 1852 päpstliche Anerkennung durch Pius IX. erfuhr.<sup>367</sup>

„Ziel des Vereins ist nicht nur die Beschaffung von Spenden und materiellen Hilfen, sondern auch die Sensibilisierung der Katholiken für die Probleme des Einzelnen und der Gemeinde in der Diaspora.“<sup>368</sup> Zweck war also nicht nur eine finanzielle, sondern vielmehr auch eine seelsorgerische Unterstützung dieser Gemeinden. Das Bonifatiuswerk hat seinen Sitz in Paderborn und wird von einem Generalvorstand geleitet, dem ein Generalsekretär vorsteht. Die Mitglieder werden bei einer alle drei Jahre stattfindenden Generalversammlung gewählt.<sup>369</sup> Auf regionaler Ebene existieren Pfarrvereine, die von Diözesanvorständen vertreten werden.<sup>370</sup> Zu den Schwerpunkt-Bereichen des Bonifatiuswerks gehören die Verkehrshilfen „Diaspora-MIVA“<sup>371</sup>, die Bauhilfe, die Diaspora- Kinder- und Jugendhilfe, die Personalstellenhilfe und der Bereich der missionarischen und diakonalen Pastoral,<sup>372</sup> die im Folgenden skizziert werden sollen.

Nachdem das vor dem Zweiten Weltkrieg auch in osteuropäischen Ländern tätige Hilfswerk im Nationalsozialismus stark eingeschränkt wurde,<sup>373</sup> begann mit Kriegsende 1945 und der Ansiedlung von Millionen von Flüchtlingen und Heimatvertriebenen eine Phase, die Kötter 1974 als „wie nie zuvor“ bezeichnete.<sup>374</sup> In der SBZ/DDR half das Bonifatiuswerk vor allem in denjenigen Bereichen, für die Devisen erforderlich waren, wie etwa bei der Beschaffung von Fahrzeugen über das „Genex“-Programm<sup>375</sup> und bei dem sogenannten „LIMEX-Sonderbau-

programm“.<sup>376</sup> Auch nach der Wiedervereinigung 1990 galt die Hauptsorge des Hilfswerks weiterhin den östlichen Bundesländern, die, mit Ausnahme des Eichsfeldes, bis heute katholische Diaspora sind. Nachdem der Bedarf an Kirchen ab Mitte der 1960er Jahre weitgehend gedeckt war, unterstützt das Bonifatiuswerk seit 1974 auch Diasporagemeinden in Skandinavien und seit 1992 im Baltikum.<sup>377</sup> Zu den Publikationen des Hilfswerks gehörten das *Bonifatiusblatt*,<sup>378</sup> die Zeitschrift *Sternsinger/Diaspora*<sup>379</sup> für Kinder, die Schriftenreihe *Lebendiges Zeugnis*<sup>380</sup> sowie die *Priesterjahre*<sup>381</sup>.

Generell setzen sich die Einnahmen des Bonifatiuswerks aus Spenden, Mitgliederbeiträgen (jährlich oder einmalig), Kollekten (z. B. Bonifatius-Sonntage) und Vermächtnissen zusammen.<sup>382</sup> Besonders aufsehenerregend waren die finanziellen Zuwendungen nordamerikanischer Bischöfe in Höhe von rund 350.000 Dollar 1951 und weiterer 50.000 Dollar im Jahr 1953, die Papst Pius XII. an das Hilfswerk vermittelte und welche zum Bau von deutschlandweit 250 sogenannter „Piuskirchen“ verwendet wurden.<sup>383</sup> Auf dem Gebiet des Bistums Fulda entstanden insgesamt 23 solcher Seelsorgestationen, allein 17 davon wurden in der nordhessischen Diaspora realisiert.<sup>384</sup>

Auch die deutschen Bischöfe unterstützten das Hilfswerk in Form von Spendenaufrufen bei Firmungen und Visitationen sowie Hirtenbriefen und Empfehlungen bei Vereinen.<sup>385</sup> Das Ergebnis: Bis Ende der 1950er Jahre haben 70 Vereine den Bau von deutschlandweit 70 „Patenkirchen“ unterstützt, neun davon in der nordhessischen Diaspora.<sup>386</sup> 18 weitere Kirchen wurden mit Hilfe der Gemeinschaft „Helfende Hände“<sup>387</sup> errichtet,<sup>388</sup> während das „Exit-Programm“ dazu diente, „[...] die starke Inan-

spruchnahme der Gastfreundschaft evangelischer Gemeinden [...] zu verringern.“<sup>389</sup>

Laut Satzung des Bonifatiuswerks wurde zwar die Ausstattung von Kirchen nicht gefördert, wohl aber die Vermittlung von Sachspenden: Dabei erfuhren Diasporagemeinden unter anderem Unterstützung vom nordamerikanischen Zweigverein des Bonifatiuswerks, der „St. Boniface Society“ mit Sitz in New York<sup>390</sup>, die vor allem in den ersten Nachkriegsjahren Care-Pakete, Lebensmittelsendungen und Sachmittel nach Deutschland schickte.<sup>391</sup> So finden sich beispielsweise in den Inventaren nordhessischer Nachkriegskirchen immer wieder Ausstattungsgegenstände, wie Messgewänder oder Kelche, die von nordamerikanischen Katholiken gestiftet und über das Bonifatiuswerk vermittelt wurden.<sup>392</sup>

Sachspenden kamen auch aus dem Inland: In zahlreichen Paramentenvereinen, auch als „Apostolat der Nadel“<sup>393</sup> betitelt, wurden kirchliche Gewänder genäht, gesammelt und weitergegeben. Eine weitere Möglichkeit bestand darin, liturgisches Gerät wie Kelche, Monstranzen, Altarkreuze etc. zu spenden, wobei auch Silber- und Gold für deren Herstellung und Veredlung angenommen wurden.<sup>394</sup> Eine besondere Bedeutung kam der „Bücherhilfe“ des Bonifatiuswerks zu, da Bücher aufgrund von Flucht und Vertreibung oft fehlten und vor allem für die seelsorgliche Betreuung der Kinder benötigt wurden.<sup>395</sup> Zu den Sachspenden zählten neben liturgischem Gerät, Paramenten und Büchern aber auch Fahrräder, Motorräder und Autos, Lebensmittel und Kleidung.<sup>396</sup>

Besondere Aufmerksamkeit widmete das Bonifatiuswerk den Kindern mit der 1885 gegründeten „Katholischen Diaspora-Kinderhilfe“.<sup>397</sup> So wurden beispielsweise Erstkommunionkinder aus der Diaspora durch einen dreimonatigen Aufenthalt bei Familien in katholischen Gegenden oder in Heimen auf den Empfang des Sakramentes vorbereitet, wobei Fahrt-, Aufenthalts- und Einkleidungskosten, wie etwa für das Kommunionkleid, teilweise oder ganz übernommen wurden.<sup>398</sup> Kinderheime wurden ebenfalls unterstützt.

Auch das „Bonifatiuswerk der Kinder“, der frühere „Schutzengelverein“<sup>399</sup>, half mit Beiträgen, Spenden und Gebeten von Kindern aus katholischen Gebieten, die Not der Kinder in der Diaspora zu lindern. Da die Hauptaufgabe jedoch im Unterhalt

katholischer Schulen bestand,<sup>400</sup> was nach 1945 aufgrund verschiedener Schulgesetzgebungen in den einzelnen Bundesländern und in der SBZ/DDR nicht mehr möglich war, wurde stattdessen die Ausbildung von Seelsorgehelferinnen für die Diaspora ins Leben gerufen.<sup>401</sup> Ihr Berufsstand ist in etwa mit dem der heutigen Gemeindeferentin vergleichbar.

In den ersten Nachkriegsjahren wurden zwei Seminare für Seelsorgehelferinnen gegründet: 1947 in Elkeringhausen/Sauerland (Westdeutschland) und 1948 das Seminar in Magdeburg (Ostdeutschland).<sup>402</sup> In der zweijährigen Ausbildung wurden die Seelsorgehelferinnen auf ihren Beruf vorbereitet, der neben dem Religionsunterricht, der Jugend- und Mütterseelsorge sowie der Mithilfe im Gottesdienst, auch Hausbesuche und Büroarbeit umfasste.<sup>403</sup> 1964 übten rund 1.000 Frauen den Beruf der Seelsorgerin aus, gut zwei Drittel davon in Ostdeutschland.<sup>404</sup> Das Seminar in Elkeringhausen wurde 1963 nach Bottrop und 1966 nach Münster verlegt.<sup>405</sup> 1972 stellte das Bonifatiuswerk seine Beteiligung an der Finanzierung des Seminares aufgrund fehlender Ausrichtung auf die Diaspora ein.<sup>406</sup> Ende der 1970er Jahre trat die „Fachschule für kirchlichen Gemeindedienst“ in Hildesheim an seine Stelle.<sup>407</sup> In diesem Zusammenhang ist auch die 1946 neu gegründete Akademische-Bonifatius-Einigung (ABE) zu nennen, die sich besonders der „geistigen Diaspora“ annahm und noch heute Religionskurse an Hochschulen in Diasporastädten anbietet.<sup>408</sup>

Eine große Bedeutung kommt der „Motorisierung“ der Diaspora zu: 1949 wurde die „Diaspora-MIVA“ als Zweigverein des Hilfswerks in Fulda gegründet.<sup>409</sup> Initiiert wurde die MIVA von Paul Schulte OMI, dem „fliegenden Pater“.<sup>410</sup> Sein Wahlspruch lautete: „Obviam Christo“ – Christus entgegen – zu Lande, zu Wasser und in der Luft“. <sup>411</sup> Schulte setzte sich, mit teilweise spektakulären Werbemethoden<sup>412</sup>, seit den 1920er Jahren für die bis dahin als anstößig geltende Motorisierung von Klerikern ein.<sup>413</sup> In der Diaspora wurden Priester und Seelsorgehelferinnen durch die MIVA erst mit Fahrrädern, später mit Motorrädern, Autos und Kleinbussen ausgestattet.<sup>414</sup> Bekannt sind die gelben Kleinbusse des Bonifatiuswerks vor allem durch die „Stationsfahrten“, bei denen Gläubige ohne eigenes Gotteshaus zum Sonntagsgottesdienst zur nächstgelegenen Kirche gebracht werden.

Den Schwerpunkt des Hilfswerks bildet noch heute eindeutig der Diasporakirchenbau: Über 3.000 zwischen 1945 und 1974 errichtete Diasporakirchen und -kapellen sind ein beredtes Zeugnis dafür.<sup>415</sup> Wenn sich eine Gemeinde zum Bau einer eigenen Kirche entschied, konnte sie beim Bonifatiuswerk einen Antrag auf Förderung stellen. Dazu gehörte neben einer kurzen, mit Zahlen belegten Übersicht über die Gemeinde, Zahl der Kirchenbesucher, abonnierten Zeitschriften des Bonifatiuswerks und verfügbare Finanzierungsmöglichkeiten auch eine einfache Vorskizze des Bauentwurfs.<sup>416</sup> Wenn schließlich, was bei fast allen Kirchbauvorhaben in der Diaspora der Fall war, eine Finanzierung mit Hilfe des Bonifatiuswerks erforderlich war, nahmen das zuständige Ordinariat und das Hilfswerk Stellung zu dem Baugesuch.<sup>417</sup> Vor der baupolizeilichen Genehmigung war die Zustimmung des jeweiligen bischöflichen Ordinariates nötig.<sup>418</sup> Für die Gewährung von Zuschüssen spielte zum einen die Frage nach der Dringlichkeit der Errichtung eines Kirchenbaus eine Rolle, zum anderen aber auch die Zweckmäßigkeit und Möglichkeit der Finanzierung. Die Bauhilfen des Bonifatiuswerks waren stets rein subsidiär, das heißt, niemals wurden sämtliche Baukosten übernommen.<sup>419</sup> Dadurch sollte „[...] die Eigenkraft des jeweiligen Diasporabistums, mehr noch die Eigenkraft auch der kleinsten Diasporagemeinde voll wirksam werden.“<sup>420</sup> Dies bedeutete, dass die Gemeinden verpflichtet waren, vor dem Bau ihrer Kirche mögliche Eigenleistungen einzuplanen. Dazu gehörte beispielsweise die Frage, ob ein Baugrundstück oder Baumaterialien günstig zur Verfügung gestellt werden oder inwieweit die Gläubigen ihre eigene Arbeitszeit und ihr Fachwissen in den Bau mit einbringen konnten.<sup>421</sup> Wenn einem Zuschuss zur Finanzierung eines Bauvorhabens seitens des Bonifatiuswerks zugestimmt wurde, waren für den Kirchenbau folgende Richtlinien zu beachten:

Beispielsweise wurde die Errichtung eines Kirchturms nicht gefördert, da alles verfügbare Kapital der Gemeinde für den Kirchenbau selbst verwendet werden sollte.<sup>422</sup> Bei Unterstützung durch einen privaten Spender wurde ein Turm zwar zugelassen, aber nicht mitfinanziert.<sup>423</sup> Eine andere Lösung bestand darin, den Turm durch geschickt angeordnete Eingangsvorbauten und Dachreiter zu ersetzen. Ebenso wenig wie der Turm wurde die Ausstattung (Kirchenbänke, liturgisches Gerät etc.) eines

Gotteshauses gefördert. Für sie trug allein die Kirchengemeinde Sorge, wobei das Bonifatiuswerk in vielen Fällen durch die Vermittlung von Sachspenden half.

Generell galt, dass eine Diasporakirche nicht größer als für maximal 500 Sitzplätze zu planen war. Bei einer höheren Besucherzahl wurde die Aufgliederung auf mehrere Seelsorgestationen für vorteilhafter erachtet als die Konzentration auf einen Ort.<sup>424</sup> Die Verwendung von Baracken und anderen vorhandenen Gebäuden sahen die Entscheidungsträger des Bonifatiuswerks kritisch. Im Bedarfsfall wurde der Gemeinde jedoch ein Berater zur Verfügung gestellt, der den baulichen Zustand und Wert des Objekts beurteilte und bei anderen technischen Fragen weiterhalf.<sup>425</sup>

Die Kirchenbauten der Diaspora weisen Charakteristika auf, die sie von Gotteshäusern in katholischen Gegenden unterscheiden: Aufgrund einer nicht existenten, katholischen Infrastruktur mit Pfarr- und Gemeindehäusern oder Konfessionsschulen waren beim Bau einer Kirche in der Diaspora beinahe ausnahmslos Jugend- und Unterrichtsräume, zum Teil auch Pfarrwohnungen mit einzuplanen. Eine Möglichkeit dazu bot der Anbau eines Unterrichtsraums als Seitenschiff oder unter der Empore, der bei Bedarf (z. B. für große Kirchenfeste) durch Fall-, Klapp- oder Schiebetüren zum Kirchenraum geöffnet werden konnte. Da sich die Nähe zum Kirchenraum (aus damaliger Sicht) selten mit Gesang, Spiel und Unterhaltungen der Kinder und Jugendlichen vertragen, kamen zwei andere Varianten der Anordnung von Räumen für diesen Zweck häufiger zum Einsatz. Eine davon bestand darin, die Räume in Form eines Anbaus an die Kirche anzugliedern oder zwischen Kirche und Pfarrhaus zu positionieren. Dies geschah im Hinblick auf die Unterbringung einer Sakristei fast immer im Chorbereich. Eine zweite Variante bildete die Errichtung von Räumlichkeiten unter dem Kirchenraum. Dazu nutzte man entweder eine vorhandene Hanglage, welche den Bau eines Teiluntergeschosses zuließ, oder es wurde ein voll ausgebautes Untergeschoss geplant, was dazu führte, dass sich der Kirchenfußboden bei einem ebenen Grundstück rund zwei Meter über dem Bodenniveau befand.<sup>426</sup> Generell riet das Bonifatiuswerk aufgrund der Betriebskosten eher zum Bau kleiner und mittelgroßer Jugend- und Versammlungsräume.<sup>427</sup> Ein weiteres Charakteristikum des Diasporakirchenbaus bildet

auch die Einrichtung sanitärer Anlagen. Hatten die Gläubigen in katholischen Gegenden meist nur einen vergleichsweise kurzen Weg zur Kirche und konnten im Bedarfsfall auf ein Pfarr- und Gemeindehaus ausweichen, mussten die Gottesdienstbesucher in der Diaspora oft sehr weite Wege zu ihrer Kirche zurücklegen und waren auf Nutzungsmöglichkeiten vor Ort angewiesen. Aufgrund der Eigenschaft von Diasporakirchen, trotz ihrer zum Teil geringen Größe mehrere Funktionen unter einem Dach zu vereinen, sind sie gewissermaßen als Vorläufer der Gemeindezentren der 1960er und 1970er Jahre zu sehen.<sup>428</sup>

# Diasporakirchenbau in Nordhessen

## Exkurs zur Fuldaer Bistumsgeschichte

Die Geschichte des Bistums Fulda ist vergleichsweise jung: Erst 1752 wurde die bisherige Fürstabtei formell zur Diözese erhoben.<sup>429</sup> Ihre Vorgeschichte beginnt mit der Gründung der Reichsabtei Fulda im Jahr 744 durch den angelsächsischen Missionar Bonifatius<sup>430</sup>, dessen Schüler Sturmius<sup>431</sup> und seiner Gefährten.<sup>432</sup> Das Kloster wurde 751 unmittelbar dem Papst unterstellt und erhielt somit päpstliche und königliche Schutzprivilegien sowie eine besondere Rechtsstellung.<sup>433</sup> Seit dem Märtyrertod Bonifatius', der 754 im friesischen Dokkum der Legende nach mit einer Axt erschlagen worden sein soll, entwickelte sich Fulda zudem als Ort seiner Grablege schnell zu einem beliebten Wallfahrtsort.<sup>434</sup> Durch die Privilegien, mit denen das Kloster durch die Päpste ausgestattet wurde sowie die Schenkungen wohlhabender Adliger, entwickelte sich das Kloster, welches Streubesitz von Friesland bis Italien und vom Elsass bis Thüringen besaß, im Frühmittelalter zu einem prosperierenden Zentrum der sogenannten „karolingischen Renaissance“<sup>435</sup>. Um 817 wurde in Fulda eine Basilika nach dem Vorbild von Alt-St. Peter in Rom fertiggestellt, die als eines der bedeutendsten Zeugnisse karolingischer Architektur gilt. 822 folgte die Michaelskirche, einer der ältesten, heute noch erhaltenen Sakralbauten Deutschlands (Abb. 51).<sup>436</sup> Das Kloster überstand die Reformationszeit als geistliches Territorium, und die Landesherrschaft der Fuldaer Fürstäbte galt seit 1649 als unangefochten.<sup>437</sup> Eine architektonische Blütezeit erlebte Fulda Anfang des 18. Jahrhunderts: 1712 wurde der barocke Neubau der Stiftskirche (Dom)<sup>438</sup> nach Plänen des Stiftsbaumeisters Johannes Dientzenhofer (1663-1726) voll-

endet.<sup>439</sup> 1706 ließ der Fuldaer Bischof Adalbert von Schleifras<sup>440</sup> das Abt- und später das Stadtschloss errichten, zu dem sich in der Folgezeit weitere kirchliche und weltliche Barockbauten gesellten.<sup>441</sup> Zahlreiche Künstler und Bildhauer aus ganz Deutschland und Italien trugen mit dazu bei, dass sich Fulda im frühen 18. Jahrhundert zum Inbegriff einer barocken Residenzstadt entwickelte, die das Gesicht der Stadt noch heute prägt.<sup>442</sup> 1752 wurde die Fürstabtei Fulda von Papst Benedikt XIV. zum Bistum erhoben.<sup>443</sup> Nach der Neuordnung der deutschen Staaten auf dem Wiener Kongress<sup>444</sup> erhielt das Bistum 1827 seine



51 Fulda, Dom, 1712 vollendet (links), Michaelskirche, 822 erbaut (rechts)

Umschreibung als kurhessisches Landesbistum.<sup>445</sup> 1929 gab es kleine Teile an Hildesheim und Limburg ab und erhielt im Gegenzug von Paderborn den größten Teil Thüringens (Erfurt und das Eichsfeld).<sup>446</sup> Seit diesem Zeitpunkt gehört es zur Kirchenprovinz Paderborn. Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs stand das Bistum Fulda vor einer besonderen Aufgabe: Mit der Ansiedlung von Heimatvertriebenen wuchs die Zahl der Katholiken von etwa 350.000 im Jahr 1937 auf knapp 840.000 im Jahr 1947.<sup>447</sup> Die meisten von ihnen wurden in den Diasporagebieten im Süden des Bistums (Dekanat Hanau) sowie Nordhessen untergebracht und bildeten zahlreiche neue Gemeinden.<sup>448</sup>

Laut Kathrein, Wagner und Gutberlet fordert die „[...] vielfältige kirchliche Aufbauarbeit der Nachkriegsjahre [...] heute großen Respekt vor dem hochgebildeten und in der Erinnerung von Zeitgenossen zugleich äußerst bescheidenen Bischof Johannes Dietz“<sup>449</sup>, in dessen Amtszeit (1939-1958) der Bau allein 66 neuer Kirchen und Kapellen fiel.<sup>450</sup> Neben seinem Generalvikar Robert Günther, dem Bischöflichen Geheimsekretär Dr. Dr. Ludwig Pralle und dem Direktor der Caritas, Alois Schmand, gehörte auch Weihbischof Adolf Bolte<sup>451</sup> zum „Aufbau-Team“ des Bischofs.<sup>452</sup> Das besondere Vermächtnis dieses Geistlichen hinsichtlich des Kirchenbaus würdigte Pralle mit seiner Dokumentation *Neue Kirchen im Bistum Fulda* anlässlich des silbernen Priesterjubiläums von Bischof Bolte mit den folgenden Worten:

Adolf Bolte hat diese zweieinhalb Jahrzehnte [1945-1970, d.V.] Fuldaer Bistumsgeschichte als Weihbischof, Domdechant und Generalvikar und als Diözesanbischof (seit 1959) gestaltend bestimmt; in keinem Abschnitt der Diözesangeschichte ist in einer so kurzen Zeitspanne eine so große Anzahl von neuen Kirchen errichtet worden [...].<sup>453</sup>

Für die immense Kirchenbauaktivität, die bis 1970 zur Errichtung von über 200 Kirchen und Kapellen führte, war jedoch nicht nur die Ansiedlung von Heimatvertriebenen ausschlaggebend. Eine starke industrielle Entwicklung in den Ballungsgebieten wie dem Vorland von Frankfurt und im Kasseler Raum trug ebenso dazu bei wie eine generelle Steigerung der Bevölkerungszahl und die Entstehung neuer Wohngebiete.<sup>454</sup>

Die bislang letzte Veränderung seiner Diözesangrenzen erfuhr das Bistum Fulda 1994: In jenem Jahr trat es das Gebiet Erfurt und das Dekanat Geisa (Thüringen) an das neu errichtete Bistum Erfurt ab.<sup>455</sup> Die Diözese Fulda gilt mit einem Katholikenanteil von 18,7 % der Bevölkerung als Diasporabistum.<sup>456</sup> Dennoch besteht in Fulda eine katholisch-theologische Fakultät in bischöflicher Trägerschaft. Zudem ist die Domstadt mit dem Grab des Heiligen Bonifatius nicht nur beliebtes Ziel zahlreicher Wallfahrer, sondern seit 1848 auch Tagungsort der jährlich stattfindenden Deutschen Bischofskonferenz.<sup>457</sup>

## Nordhessischer Diasporakirchenbau

Zum nordhessischen Teil des Bistums Fulda gehören die Dekanate Kassel-Hofgeismar, Eschwege-Bad Hersfeld, Fritzlar und der nördliche Teil des Dekanates Marburg-Amöneburg. Hier wurden, laut Auflistung in Pralles Publikation *Neue Kirchen im Bistum Fulda* (1970) und Angaben der Bauabteilung des BGV Fulda zwischen 1947 und 1988 insgesamt 119 Seelsorgestellen errichtet,<sup>458</sup> über 80% davon in den Jahren zwischen 1950 und 1969.<sup>459</sup> Die Zahlen machen deutlich, dass ein Großteil der Kirchen aus den 1950er Jahren stammt, wobei das Jahr 1957 mit 18 Objekten an erster Stelle steht, gefolgt von 1959 mit neun neuen, nordhessischen Sakralbauten. Ab 1973 kam der Bau neuer Kirchen mit lediglich sechs Sakralbauten bis 1988 beinahe vollständig zum Erliegen.<sup>460</sup> Es zeichnet sich also ein deutliches Gefälle der Kirchenbauaktivität ab, das vor allem durch die Deckung eines Bedarfs an neuen Kirchen zu erklären ist. Im Gegensatz zum Bauboom der 1950er und 1960er Jahre ist stattdessen sogar eine gegenläufige Tendenz erkennbar, deren Ursprung im stetigen Schrumpfungsprozess der Gemeinden zu suchen ist.<sup>461</sup> Bis heute wurden von den oben genannten Kirchen bereits 14 Seelsorgestationen aufgelöst: stillgelegt, verkauft, umgenutzt oder, wie im Fall der Kirche in Hessisch Lichtenau/Fürstenhagen (Abb. 2), abgerissen, allein acht davon in den letzten 10 Jahren. Sechs weitere nordhessische Kirchen stehen aktuell zum Verkauf.<sup>462</sup> Gerade in den ersten Nachkriegsjahren war der Bau von Kirchen in diesem Gebiet großen Schwierigkeiten bei der Baufinanzie-

rung unterworfen. Ein Grund für die schlechte finanzielle Lage des Bistums Fulda war die Verantwortung für die durch die Grenzziehung abgetrennten Ostgebiete.<sup>463</sup> Ein weiteres Motiv lag in der Ansiedlung von Heimatvertriebenen im protestantischen Nordhessen.<sup>464</sup> Aufgrund dieser Belastungen war es der Diözese nicht möglich, den Neubau von Kirchen ebenso stark zu fördern, etwa aus den Mitteln der Kirchensteuer, wie andere Bistümer, beispielsweise Köln oder Würzburg.

So bilden die vom Bonifatiuswerk geförderten Kirchenbauten auch den Hauptteil der in der vorliegenden Studie untersuchten Bauobjekte. Diese zeichnen sich durch ein besonderes Charakteristikum aus, nämlich dadurch, dass unter Verzicht auf alle Repräsentationsansprüche bescheidene, zweckdienliche und zurückhaltende Kirchen gebaut wurden.<sup>465</sup> Erst Mitte der 1950er Jahre setzte sich ein neuer Finanzierungsschlüssel durch, der den Bau von Kirchen erleichterte: Danach gab das Bistum ein Drittel des Baupreises als Zuschuss an die Gemeinden. Zwei Drittel wurden durch das Eigenkapital der Gemeinde, Darlehen und Zuschüsse des Bonifatiuswerks gedeckt. Dabei machten die Zuschüsse des Bonifatiuswerks im Durchschnitt rund 40% der Bausumme aus. In Einzelfällen übernahm das Hilfswerk jedoch auch bis zu 60% des Betrags.<sup>466</sup>

Die Geschichte des nordhessischen Diasporakirchenbaus ist gleichermaßen eine Geschichte des Notkirchenbaus. Dieser nimmt in der Architekturgeschichte allerdings nur wenig Raum ein: Kirchen, die aus materieller Not oder aus gesellschaftlicher Diskriminierung von Gemeinden in Katakomben, Wohnhäusern, Bunkern oder Turnhallen errichtet wurden, scheinen laut Susanne Grexa tatsächlich nur wenig zur Entwicklung der Typologie des Kirchenbaus beizutragen, gleichwohl sie eine Bauaufgabe von authentischer Qualität bilden.<sup>467</sup> In den beiden grundlegenden Werken zum Kirchenbau des 20. Jahrhunderts von Barbara Kahle (1990)<sup>468</sup> und Hugo Schnell (1973)<sup>469</sup> wird der Notkirchenbau so gut wie gar nicht thematisiert. Lediglich Schnells Kapitel *Der Kirchenbau in Deutschland 1945 bis 1960*<sup>470</sup> behandelt die hohe Bauaktivität einzelner Bistümer, deren Diasporastatus und überregionale Einflüsse auf den regionalen Kirchenbau.

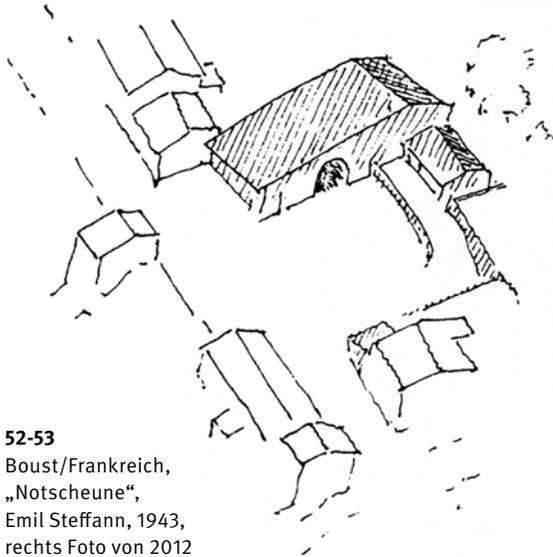
Dahingegen ist Georg Lippsmeiers Dissertation zum *Notkirchenbau in der katholischen Diaspora* (1953)<sup>471</sup> von besonderer Bedeutung für die vorliegende Forschungsarbeit. Lippsmeier,

der seit den frühen 1950er Jahren als Architekt im Diasporakirchenbau tätig war und einige Bauprojekte zusammen mit seinem Vater Bernhard Lippsmeier realisierte, dokumentierte in seiner Arbeit verschiedene Varianten des Notkirchenbaus und lieferte damit einen authentischen „Erfahrungsbericht“. Zudem stammen viele der in seiner Arbeit vorgestellten Beispiele aus Nordhessen. Als Grundlage für die Definition des Begriffes „Not“ dient eine Aussage des Architekten Emil Steffann, der im Kirchenbau zwei Formen derselben unterscheidet:

Einmal die Not der Kirche in Zeiten der Verfolgung, zum anderen die materielle und die Raumnot [...] In der Not der Verfolgung, soweit sie nicht zur Untergrundbewegung führt, muß eine Form der Öffentlichkeit gesucht werden, die den wahren kirchlichen Charakter eines Bauwerks in den Mantel einer zeitgemäßen Nützlichkeit hüllt.<sup>472</sup>

Eine Variante der „Not der Kirche in Zeiten der Verfolgung“ hatte Steffann bereits 1943 mit seiner „Notscheune“ im lothringischen Boust realisiert, die in der Fachliteratur als ein Leitbild des Notkirchenbaus im 20. Jahrhundert gilt (Abb. 52-53).<sup>473</sup> Für den ehemaligen Steffann-Mitarbeiter Gisberth Hülsman ist sie zum einmaligen Bild „arm-selig“ Spiritualität geworden.<sup>474</sup> Bei der Bouster Notkirche handelt es sich um ein als Scheune „getarntes“ Gotteshaus, das im Bebauungsplan der Nationalsozialisten nicht vorgesehen war, aufgrund der räumlichen Disposition aber zu einem späteren Zeitpunkt mit wenig Aufwand zu einer für Steffann typischen, schlichten Kirche hätte umgewandelt werden können.<sup>475</sup>

Legt man die beiden Steffann'schen Definitionen von „Not“ zugrunde, handelt es sich im nordhessischen Diasporakirchenbau nach 1945 jedoch im Allgemeinen um die zweite Kategorie, nämlich die von materieller und räumlicher Not geprägte Sakralarchitektur. Nichtsdestoweniger galt es auch hier, dem kirchlichen Charakter der Bauten einen zeitgemäßen Ausdruck zu verleihen. Eine Möglichkeit der „Zeitmäßigkeit“ ist die seit 1931 vom Bonifatiuswerk vertretene und durch Papst Pius XII. gebilligte Tendenz, „mit einer bestimmten Summe lieber mehrere kleinere Gotteshäuser als ein großes zu bauen“<sup>476</sup>. Die Verwirklichung jener Tendenz ist vor allem im Kirchenbau der ersten



52-53

Boust/Frankreich,  
„Notscheune“,  
Emil Steffann, 1943,  
rechts Foto von 2012



Nachkriegsjahre zu beobachten. Aufgrund des hohen Baustoff- und Facharbeitermangels entstanden damals überwiegend in der Diaspora zahlreiche solcher „Notkirchen“, deren Architektur Ulrich Pantle wie folgt definiert:

Mit „Notkirche“ wurden neben standardisierten und vorgefertigten Bauten – oftmals in Form umgesetzter und umgenutzter Baracken oder Barackenbauteile – auch zahlreiche Umnutzungen von andern Profanbauten und behelfsmäßige Arrangements in beschädigten Kirchen bezeichnet. Wodurch sich eine „Notkirche“ von einer „normalen“ Kirche unterschied, wurde nur selten deutlich gemacht. So lässt sich darunter eine Kirche verstehen, die aus der Notsituation entstand bzw. adäquat auf sie reagierte, wie sie sich auch als Kirche deuten lässt, die aus Not keine optimalen Bedingungen zuließ, wodurch sich diese auch immer auszeichnen mochten.<sup>477</sup>

Die materiell defizitäre Bedeutung führte dazu, dass mancherorts auch kleine Diasporakirchen der 1960er Jahre noch als „Notkirchen“ bezeichnet wurden, weil sich Gemeinde und Architekt möglicherweise „etwas Besseres“ gewünscht hätten.<sup>478</sup>

Rückblickend lässt sich heute sagen, dass manch ein Provisorium der ersten Nachkriegsjahre noch immer als Gottesdienstraum dient.

Generell unterliegt der Notkirchenbau einem allgemeingültigen Grundprinzip der Architektur, dem „Minimal-Maximal-Prinzip“. Dabei soll „[...] ein bestimmter Erfolg mit dem geringstmöglichen Mitteleinsatz (Minimalprinzip) bzw. mit einem bestimmten Mitteleinsatz der größtmögliche Erfolg (Maximalprinzip) erzielt werden [...].“<sup>479</sup> Dieses Prinzip bezieht sich nicht nur auf Material- und Lohnkosten, sondern auch auf den Wunsch nach einer möglichst kurzen Bauzeit. Da Kirchen gerade in den Flüchtlingsgemeinden der Diaspora als identitätsbildender Integrationsfaktor erkannt wurden, sollten vor allem in den zahlreich entstandenen Wohnsiedlungen und Gemeinden die dazugehörigen Kirchen „[...] möglichst rasch, billig und gut gebaut werden.“<sup>480</sup> Georg Lippsmeier nennt für die Errichtung von Gottesdiensträumen in der Diaspora vier Möglichkeiten:<sup>481</sup> Die Verwendung und den Ausbau von Baracken und anderen profanen Gebäuden, den Aufbau aus fabrikmäßig hergestellten Fertigteilen und den Bau von Notkirchen in bodenständiger Bauweise. Diese vier Möglichkeiten werden im Folgenden an Beispielen aus der nordhessischen Diaspora erläutert.



56



57



54

## Barackenkirchen

Unter den Notkirchen, die durch Verwendung profaner Gebäude entstanden, kommen die Barackenkirchen unserer heutigen Vorstellung von Armut und Not wohl am nächsten. Weihbischof Hugo Aufderbeck zeichnete in einer Rede zu den Christen in der Diaspora 1967 folgendes Bild:

So klein die Zahl der Christen ist, so alt oder so jung sie sind, so wenig bedeutend und anziehend, so liegt über ihnen doch die Herrlichkeit Gottes; denn alle, die zusammenkommen, sind Electi-Dilecti-Sancti. Die Koexistenz von äußerer Erbärmlichkeit und göttlicher Herrlichkeit macht das Bild der armseligen Gemeinde aus.<sup>482</sup>

Demnach schließt die Architektur einer Barackenkirche keineswegs aus, dass es sich um das Gotteshaus einer vollwertigen Gemeinde im christlichen Sinne handelt.

Für den Bau von Barackenkirchen wurden hauptsächlich RAD- oder Wehrmachtsbaracken verwendet. Sie wurden entweder in einem bestehenden Barackenlager (z. B. Flüchtlingslager) an

**54-55**

Schwalmstadt/Trutzhain, ehemalige Barackenkirche „Maria Hilf“, 1949, Foto vor 1965

**56-57**

Gilserberg, St. Klemens Maria Hofbauer, 1949



55

Ort und Stelle umgebaut oder verkauft, abgebaut und am Bestimmungsort wiedererrichtet.<sup>483</sup> Ein nordhessisches Beispiel für die Verwendung an Ort und Stelle ist die Barackenkirche Maria-Hilf in Schwalmstadt/Trutzhain (Abb. 54). Hier wurde 1939 auf dem Gelände einer Wüstung<sup>484</sup> das Kriegsgefangenenlager Stalag IX A Ziegenhain errichtet, in dem ab 1948 Heimatvertriebene angesiedelt wurden.<sup>485</sup> Eine verwahrloste Baracke des Lagers wurde zur Notkirche umgebaut und 1949 benediziert (Abb. 55).<sup>486</sup> Sie wurde ihrer Funktion als Gottesdienstraum entzogen, als 1965 eine neue Kirche nach Plänen des Kasseler Architekten Josef Bieling errichtet wurde (**87**).

Das Ergebnis des Wiederauf- und Umbaus von Baracken war oft unbefriedigend: Die Kosten für Kauf, Transport, die Funda-



58-59 Schrecksbach, St. Bonifatius, Umbau: Heinrich Happ, 1950

mentierung und den Umbau brachte in den meisten Fällen keine finanzielle Ersparnis gegenüber Kirchen in bodenständiger, das heißt gemauerter Bauweise.<sup>487</sup> Zusätzlich kamen Kosten für die „Sakralisierung“ der Baracke hinzu, zu der meist die Entfernung der Mittelstützen, Änderung der Fenster (z.B. mit Bleiverglasungen), Erneuerung der Dachbinder, Windfangvorbauten und der Anbau eines Glockenturmes oder Aufbau eines Dachreiters nötig waren.<sup>488</sup> Lippsmeier nennt ein weiteres, im Gegensatz zu den Kosten vielmehr emotional-ästhetisches Problem:

Das Grundübel dieser Leichtbauten dürfte sein, dass sie in normalen Zeiten zu schlecht erscheinen, um als Kirche zu dienen, aber doch zu zählebig sind, als dass man sich entschließen könnte, sie einfach zu beseitigen. Sicher werden noch viele Jahre vergehen ehe die letzte Baracke verschwunden ist, die als Gotteshaus dient.<sup>489</sup>

Für die Richtigkeit dieser Annahme dienen, gemäß dem Motto „Nichts hält länger als ein Provisorium“, einige Barackenkirchen im Bistum Fulda als Beispiel: Die Kirchen in Gilserberg (35/Abb. 56-57), Schrecksbach (85/Abb. 58-59) und Helsa (39) sind nach wie vor in gottesdienstlicher Nutzung. Die Seelsorgestationen in Hessisch Lichtenau/Fürstenhagen (1949) existiert nicht mehr und jene in Wabern/Hebel (96/Abb. 60) wurde 2009 verkauft und zu Wohnzwecken umgestaltet.<sup>490</sup>



Ohne Zweifel war die äußere Erscheinungsform der Baracke in der Nachkriegszeit wenig beliebt. Für viele Gemeinden stellte ihre Verwendung jedoch eine in erster Linie schnell realisierbare Variante des Kirchbaus dar, sobald Grundstück und Fundament vorhanden waren. Zudem kann man davon ausgehen, dass das Gemeinschaftserlebnis des Umbaus das architektonisch-ästhetische Defizit der Baracke ausglich. Auch die (oft karge) Inneneinrichtung trug mancherorts zu einer starken Identifikation mit dem Bau bei: Aus der Heimat mitgebrachte Ausstattungsstück-



60 Wabern/Hebel, ehemalige Heilig-Kreuz-Kirche, Umbau: Pelster, 1950, 2009 verkauft



61 62



**61**  
Morschen/Neumorschen, St. Franziskus, Umbau: Josef Harnecker, 1957

**62**  
Morschen/Neumorschen, St. Franziskus, Umbau: Josef Harnecker, 1957, Detail Terracotta-Relief Hl. Franziskus mit Vögeln



**63**  
Kassel, ehem. Notkirche St. Bonifatius im Pferdestall in der Kellermannstraße, Foto vor 1957

63

ke wie etwa die Josefs-Statue in der Helsaer Kapelle, gehören dazu (Abb. 116).<sup>491</sup> Ungeachtet der oben genannten „Zählebigkeit“ wurden viele Barackenkirchen jedoch tatsächlich nur als vorübergehendes Provisorium genutzt. Sobald das Geld zum Bau einer „richtigen“ Kirche vorhanden war, wurde die Baracke durch einen Neubau ersetzt.

### Andere Profanbauten

Die Baracke stellte bei der Verwendung profaner Gebäude im Notkirchenbau aufgrund ihrer Verfügbarkeit meist die erste Wahl dar. In vielen Fällen wurde jedoch auch auf andere Möglichkeiten zurückgegriffen, um Gemeinden in den ersten Nachkriegsjahren schnell und günstig zu einem Gottesdienstraum zu verhelfen. Infrage kamen beinahe alle Arten profaner Gebäude: Wohnhäuser, Fabriken, Waschhäuser, Kinos, Pferdeställe etc. Als Beispiel für die Umnutzung von Fabriken dient Filiationkirche St. Franziskus in Morschen/Neumorschen (70/Abb. 61). Hier wurde von der Kirchengemeinde ein kleines Fabrikgebäude in

Ortsrandlage erworben und 1957 als Kapelle mit Pfarrhaus umgebaut. Die Sakralität des eigentlichen Kirchenraums ist von außen lediglich an wenigen, bunt verglasten Fenstern, einem zweiflügeligen Holzportal und einem Tonrelief mit Darstellung des Hl. Franziskus ablesbar (Abb. 62). Aufgrund seiner Baugeschichte, der Kombination von Andachtsraum und Pfarrhaus unter einem Dach und dem schlichten, auf den ersten Blick wenig sakralen Erscheinungsbildes ist das Ensemble beispielhaft für einen typischen Diasporakirchenbau der 1950er Jahre. Momentan noch in regelmäßiger, gottesdienstlicher Nutzung, ist die Auflösung der Seelsorgestation in naher Zukunft bereits beschlossen.<sup>492</sup>

Ein Beispiel der Errichtung einer Kirche in einem ehemaligen Pferdestall ist hingegen für Kassel nachgewiesen: Nachdem die 1936 erbaute Kirche St. Bonifatius bei der schweren Bombardierung Kassels am 22. Oktober 1943 zerstört worden war, wurde 1945 in einem Pferdestall gegenüber der Kirche unter der Leitung des Kasseler Architekten Bäcker eine Notkirche eingerichtet (Abb. 63).<sup>493</sup> Sie war bis zum Bau der neuen Bonifatiuskirche 1957 (50) in Gebrauch.

Eine andere Variante der Schaffung sakraler Räume stellte der Umbau eines Wohnhauses zur Kapelle dar. Dabei erwies sich die Einrichtung eines ausreichend großen Raumes als größtes Problem: Um tragende Wände zu unterfangen, mussten oft Unterzüge eingebaut, Schornsteine und Installationsstränge verlegt werden, was zu optisch größtenteils wenig ansprechenden Lösungen führte und mit hohen Kosten verbunden war.<sup>494</sup> Lippsmeier betont, dass ein bescheidener Neubau kaum teurer sei als der Umbau eines vorhandenen Wohnhauses zur Kirche und mit einem Neubau gleichzeitig eine bessere Gestaltung und Nutzung der Anlage ermöglicht werde.<sup>495</sup> Dies stellte sich beispielsweise bei der Fatima-Gemeinde in Kassel-Wilhelmshöhe heraus: 1947 wurde eine Kapelle in den Räumlichkeiten des Hauses Roseneck in der Wigandstraße eingerichtet und am 8. Dezember desselben Jahres benediziert (Abb. 64).<sup>496</sup> Obwohl zeitweise fünf Sonntagsgottesdienste nacheinander abgehalten wurden, drängten sich die Gläubigen 1958 bis auf den Vorplatz des Hauses.<sup>497</sup> Da die Gemeinde zu diesem Zeitpunkt bereits auf 3.000 Mitglieder angewachsen war, wurde die Kapelle schließlich im Juni 1959 durch einen von Gottfried Böhm geplanten Neubau am Memelweg abgelöst (59).<sup>498</sup>

Ein ebenso seltenes wie bemerkenswertes Beispiel für die Errichtung von Notkirchen in Profanbauten stammt aus dem Ruhrgebiet: die „Bunkerkirche“ in Düsseldorf/Heerdt (Abb. 65). Im Zuge des 1940 erlassenen „Führer-Sofortprogramms“, das



64 Kassel/Wilhelmshöhe, Fatima-Kapelle in Haus Roseneck in der Wigandstraße, 1947, Foto vor 1959



65 Düsseldorf-Heerdt, „Bunkerkirche“ St. Sakrament, Umbau zur Kirche 1947/48

den Bau von deutschlandweit 81 Luftschutzbunkern vorsah, wurde das Grundstück der dortigen katholischen Kirchengemeinde beschlagnahmt, um einen Bunker nach Plänen des Düsseldorfer Architekten Philipp Wilhelm Stang zu bauen.<sup>499</sup> Der quaderförmige Baukörper mit tonnenförmigem Appendix an südöstlicher Seite wurde ab Winter 1947/48 auf Betreiben des „Ruhrkaplans“ Carl Klinkhammer und einiger Gemeindeglieder zur Kirche umgebaut. Trennwände wurden entfernt, Fensteröffnungen gesprengt und die Decke zwischen Erdgeschoss und Obergeschoss entfernt.<sup>500</sup> Es entstand ein großer, mit konischen Fensteröffnungen belichteter Kirchenraum, der sich durch einen sparsamen Einsatz bildlicher Kunst auszeichnet.<sup>501</sup> Außen wurde der sakrale Charakter des Gebäudes erst durch eine provisorisch angebrachte Glocke sichtbar gemacht, die 1952 durch einen auf dem vorhandenen Bunkerturm errichteten Glockenstuhl ersetzt wurde.<sup>502</sup> Die unter Denkmalschutz stehende Bunkerkirche St. Sakrament ist heute noch in liturgischer Nutzung.<sup>503</sup>



**66** Lohfelden, ehem. St. Johannes Bosco-Kirche,  
Umbau: Anton Zinke, 1950, Foto 1950er/60er Jahre



**67-68** Lohfelden, ehem. St. Johannes Bosco-Kirche, 1950, (67) Innenraum mit  
Tischbein-Gemälden, Foto 1950er/60er Jahre, (68) Foto von 2011

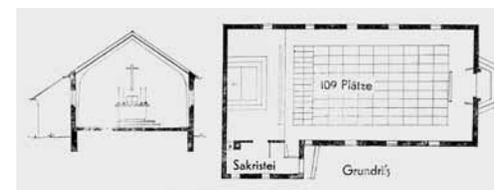


1949/50 kam in der Nähe von Kassel ein kulturell genutzter Prophanbau zum Einsatz: Mit Beginn der Besatzungszeit war 1945 ein Kino für die in Lohfelden einquartierten, amerikanischen Soldaten entstanden.<sup>504</sup> Der schlichte Mauerwerksbau wurde von der Kirchengemeinde erworben und unter der Leitung des Kasseler Architekten Anton Zinke<sup>505</sup> zur Kirche umgebaut (65/ Abb. 66).<sup>506</sup> Der längsrechteckige Kinosaal diente seitdem mit

Kirchenbänken statt Kinosesseln den Gottesdienstbesuchern als Versammlungsraum. Es entstand eine dreischiffige Kirche mit leicht eingezogenem Chor (Abb. 67), bei der die vorher vermutlich als Vorführraum genutzte Empore an der Rückseite des Gebäudes die Funktion der Orgelempore übernahm. Nachdem 1978 auf gleichem Grundstück eine neue Kirche nach Plänen des Kasseler Architekten Josef Bieling entstanden war (66), wurde



**69-70**  
Espenau/  
Schäferberg,  
Kirche Guter Hirte,  
Georg Bonnet,  
1953



**71**  
Espenau/  
Schäferberg,  
Kirche Guter Hirte,  
Auf- und Grundriss



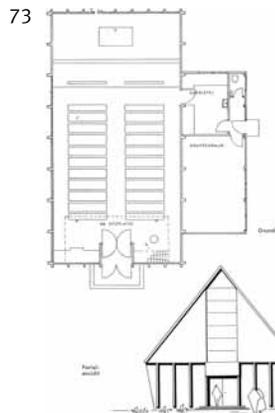
72

der Kirchenbau von 1950 obsolet.<sup>507</sup> Das Gebäude wird heute als Kutschen- und Wagenmuseum genutzt (Abb. 68).

Die Verwendung von Fundament und Grundmauern eines profanen Gebäudes wurde im nordhessischen Espenau/Schäferberg<sup>508</sup> realisiert: Der Grebensteiner Architekt Georg Bonnet entwarf 1953 die Pläne und errichtete die kleine Kirche „Guter Hirte“ auf Grundmauern eines ehemaligen Lagerwaschhauses (29/Abb. 69-70).<sup>509</sup> Es handelt sich dabei um einen schlichten Dreigelenkbinderbau mit Mauerwerkausfachung, schiefergedecktem Satteldach mit einem offenen Holzdachstuhl sowie innen und außen weiß verputzten Wänden. An der rückseitigen Querfassade der Kirche ist eine kleine Sakristei mit Garage beziehungsweise Leichenhalle angegliedert (Abb. 71). Der Zugang erfolgt über einen offenen Holzvorbau. Die einzigen Merkmale, die auf den sakralen Charakter des Gebäudes hinweisen, sind der kleine Dachreiter mit Glockenstuhl auf dem Dachfirst der Eingangsseite, sowie das schlichte, lateinische Metallkreuz, das ihn bekrönt.

### Fertigteilkirchen

Kirchen aus fabrikmäßig hergestellten Fertigteilen wurden bislang wenig erforscht. Eine prominente Ausnahme bilden die 48 Notkirchen, die im Auftrag des HEKD<sup>510</sup> von dem Architekten Otto Bartning entworfen und von 1947 bis 1951 in allen Besatzungszonen erbaut wurden (Abb. 20-22). Das Entscheidende

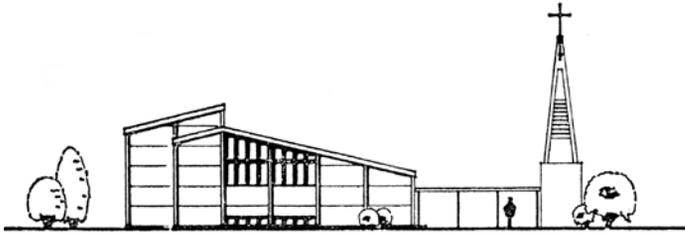


73

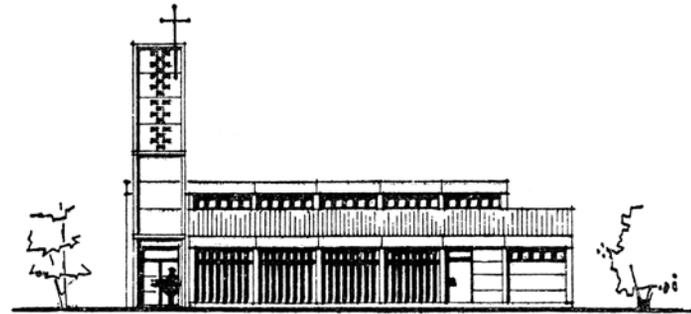
72  
Helsa/Eschenstruth-Waldhof,  
ehem. Kirche St. Pius X., 1956,  
1995 verkauft

73  
Serientyp Holz-Fertigteilkirche,  
Bistum Rottenburg

an diesem Konzept war die Einbindung von Eigenleistungen der Gemeinde: So waren beispielsweise Fundament und Mauern zwischen den vorgefertigten Holzbindern ebenso von den Gemeindemitgliedern auszuführen wie die Inneneinrichtung.<sup>511</sup> Bereits in den 1930er Jahren existierte ein Diaspora-Programm des Bonifatiuswerks, bei dem industriell vorgefertigte Holzkirchen in Montagebauweise in ihrer einfachen Gestaltung und Konstruktion der Gemeindesituation Rechnung trugen.<sup>512</sup> Eine dieser Fertigteilkirchen wurde 1956 im nordhessischen Eschenstruth/Waldhof realisiert (40/Abb. 72).<sup>513</sup> Im Gegensatz zum überregional angelegten Notkirchenkonzept der Evangelischen Kirche blieben Entwicklung und Bau von Fertigteilkirchen in der katholischen Kirche (mit Ausnahmen)<sup>514</sup> auf das jeweilige Bistumsgebiet beschränkt. Beispiele dafür sind die Fertigteilkirchen des Bistums Rottenburg. Hier bestand ein erhöhter Bedarf an Kirchenneubauten, da sich die Zahl der Katholiken durch die Ansiedlung von Heimatvertriebenen seit Kriegsende bis 1964 nahezu verdoppelt hatte.<sup>515</sup> Bei den Bauten handelt es sich um drei Serientypen (1 x Holz, 2 x Beton), die bis 1968 regen Zuspruch fanden, da sich aufgrund der Verwendung vorfabrizierter Teile rund 30 % der Bausumme einsparen ließen (Abb. 73).<sup>516</sup> Das Vorgehen bei der Errichtung der Fertigkirchen war in der Diözese Rottenburg immer gleich: Nach dem Bau je einer Musterkirche und genauer Prüfung durch Fachleute lief die Vorfertigung an, wobei eine Serie (fünf Kirchen) erst in Auftrag gegeben wurde, wenn an allen Orten der Bau genehmigt war und die Finanzierung stand. Das Bistum finanzierte nur den



74 Fertigteilkirchen im Bistum Hildesheim, Typ A



75 Fertigteilkirchen im Bistum Hildesheim, Typ B

Kirchenbau selbst mit, Turmbau und Inneneinrichtung wurden wiederum der Initiative der Gemeinde überlassen.<sup>517</sup> Bei diesen Fertigteilkirchen handelt es sich laut Ordinariat ausnahmslos um formal und künstlerisch vertretbare Bauten, die keineswegs Provisorien darstellten, sondern technisch einwandfrei waren und in Qualität und Haltbarkeit anderen Kirchen nicht nachstanden.<sup>518</sup>

Auch im Bistum Hildesheim wurden bis 1967/68 insgesamt 10 Fertigteilkirchen errichtet, die entweder unbefriedigende Raumsituationen (z. B. Baracken) ablösten oder für Gemeinden ohne eigene Kirche errichtet wurden.<sup>519</sup> Bei diesen Fertigteilkirchen handelt es sich ebenfalls um insgesamt drei Kirchentypen sowie ein „Diaspora-Haus“ mit Mehrzweckcharakter, welches zweimal zur Ausführung kam.<sup>520</sup> Der so genannte Typ A<sup>521</sup> (Abb. 74) wurde auf längsrechteckigem Grundriss in Holzbauweise erstellt.

Seitlich wurden Versammlungsraum und Sakristei angegliedert. Ein kleiner, durch einen überdachten Gang mit der Kirche verbundener Glockenturm, war ebenfalls vorgesehen. Bei den Typen B und C handelt es sich um Betonbauten, die ebenfalls mit Gemeinderäumlichkeiten und Sakristei versehen sind. Der Zugang erfolgt über einen kleinen, als Eingang fungierenden Glockenturm (Abb. 75). Der Unterschied zwischen Typ B und C liegt lediglich in der unterschiedlichen Sitzplatzanzahl in den Kirchen. Bei den „Diaspora-Häusern“ handelte es sich um Mehrzweckanlagen in Holzbauweise mit einem durch Falttüren abtrennbaren Altarraum.<sup>522</sup>

Für das Bistum Fulda ist der Bau von Fertigteilkirchen ebenfalls nachweisbar, wenn auch in weitaus kleinerem Ausmaß als in Rottenburg oder Hildesheim. Der in Plattenbauweise erstellte Prototyp einer Betonkirche in Langenselbold von 1969 blieb



76-77 Langenselbold, Maria Königin, Erich Weber, 1967-69



78 Bad Emstal/Merxhausen, St. Elisabeth, Rudolf Schick, 1965

ohne Nachfolgebau (Abb. 76-77). Dahingegen wurden die von Diözesanbaumeister Rudolf Schick entwickelten Holz-Fertigteilkirchen auf kreuzförmigem Grundriss in den 1970/80er Jahren insgesamt viermal realisiert: In Bad Emstal/Merxhausen (3/Abb. 78), Bad Hersfeld/Johannesberg (8), Weimar/Wenkbach (Abb. 310) und Jesberg (49).

Bei der Erstellung von Fertigteilkirchen zeichnet sich ein deutliches Zeitfenster ab: Bei den katholischen Fertigteilkirchen handelte es sich, im Gegensatz zum evangelischen Notkirchenkonzept Otto Bartnings, nicht um Gottesdiensträume, die der zügigen Einrichtung von Seelsorgestellen in der Diaspora dienten und die Raumnot der ersten Nachkriegsjahre lindern sollten. Sie entstanden vielmehr beinahe ausnahmslos in den 1960er und 1970er Jahren, als der größte Bedarf an Kirchen in der Diaspora bereits gedeckt war. Ein Grund dafür war möglicherweise die zu diesem Zeitpunkt, im Gegensatz zu den ersten Nachkriegsjahren, mögliche industrielle Vorfabrikation der einzelnen Bauteile.

### „Bodenständige“ Kirchenbauten

Bei einem Großteil der nach 1945 in Nordhessen errichteten Diasporakirchen handelt es sich um den vierten von Lippsmeier definierten Bautypen: um die Notkirchen in „bodenständiger“, das heißt gemauerter Bauweise. Beim Bau einer solchen Kirche spielte in erster Linie die Anzahl der Gottesdienstbesucher eine Rolle.<sup>523</sup> Für Gemeinden, deren Mitglieder auf einem weitläufigen Gebiet verteilt lebten, war es mitunter sinnvoller, mehrere kleine statt einer großen Kirche zu bauen, um den Weg zum Gottesdienst möglichst kurz zu halten.<sup>524</sup>

Lippsmeier, der allein in der nordhessischen Diaspora 14 Gotteshäuser schuf, unterscheidet im Notkirchenbau drei Größenkategorien: kleine (70-250 Sitzplätze), mittlere (250-500 Sitzplätze) und große Notkirchen (mehr als 500 Sitzplätze).<sup>525</sup> Wie die Dokumentation Pralles zeigt, haben die 1947 bis 1969 erbauten Sakralbauten im Bistum Fulda insgesamt eine Durchschnittszahl von etwa 235 Sitzplätzen pro Kirche.<sup>526</sup> Die Größe einer Kirche lässt auch Rückschlüsse auf ihre städtebauliche



79-81 Kassel, St. Elisabeth, Armin Dietrich, 1960

82



83



**82**  
Wehretal/Hoheneiche,  
St. Michael,  
Josef Bieling, 1966,  
2012 aufgelöst

84



**83-84**  
Hofgeismar,  
St. Marien,  
Christian Hartmann,  
1959

Disposition zu: So finden sich kleine Kirchen, wie z.B. jene in Wildeck/Richelsdorf mit nur 80 Plätzen (**103**), eher im Randbereich kleiner Ortschaften, während größere Sakralbauten mit innenstadtnaher Lage, wie etwa die Bebraer Kirche mit 270 Plätzen, einen weitaus höheren stadtbildprägenden Charakter aufweisen (**14**). Im Gegensatz zu den ländlichen Klein- und Mittelkirchen der nordhessischen Diaspora bilden die „Stadtkirchen“ hinsichtlich ihrer Größe eine Ausnahme: Hier handelt es sich um Gotteshäuser in städtebaulich prominenter Lage, die sich durch repräsentative Architektur, eine hohe Sitzplatzzahl sowie eine (teilweise) besondere Geschichte auszeichnen. So besticht beispielsweise die 1959 geweihte Kasseler Fatimakirche (**59**), die mit 464 Sitzplätzen zweitgrößte katholische Kirche der Stadt ist, durch ihre städtebauliche Lage: Der von Gottfried Böhm entworfene Betonbau mit filigranem Turm (Höhe rund 44 Meter) ist eine weithin sichtbare Landmarke im Stadtteil Wilhelmshöhe. Die mit 476 Plätzen größte nordhessische Kirche, St. Elisabeth am Kasseler Friedrichsplatz (**51/Abb. 79**), zeichnet sich hingegen durch ihren prominenten Standort, ihren schreinartig filigranen Innerenraum (Abb. 80-81) und ihre

Geschichte als „Mutter aller katholischer Kirchengemeinden Kassels“ aus.<sup>527</sup>

Beim Bau einer Diasporakirche war vor allem eine wirtschaftliche Planung notwendig. Gerade bei Kleinkirchen wurde aus finanziellen Gründen auf Nebenräume, Emporen, Kanzeln, Tauf- und Beichtkapellen sowie Anbauten verzichtet. Beispielhaft für eine solche räumliche Sparsamkeit ist die 2012 entwidmete Seelsorgestation in Wehretal/Hoheneiche (**101/Abb. 82**). Die kleine Kirche besitzt weder eine Empore noch andere Nebenräume als eine winzige Sakristei mit kleinem Versammlungsraum. Das Fehlen eines Glockenturms wurde hier mit dem Bieling'schen Architekturelement der „vorgestellten Wand“ kompensiert.

Die Diasporakirchen in Nordhessen beruhen überwiegend auf rechteckigem Grundriss, dem vielfach ein eingezogener, meist rechteckiger, Chor angegliedert ist. Andere Grundrissformen wie das Polygon oder das Quadrat, treten erst in den 1960er Jahren auf. Ausnahmen bilden einige Kirchen des Kasseler Architekten Josef Bieling oder Christian Hartmanns, Warburg, aus den 1950er Jahren, die zum Teil auf trapezoidem beziehungsweise ovalen Grundriss beruhen. Ein Grund für die häufige Ver-



**85** Cornberg, Maria Königin,  
Josef Bieling, 1957



**88** Neuenstein/Raboldshausen, Mariae  
Himmelfahrt, Georg Lippsmeier 1951



**86-87** Felsberg/Gensungen, Kirche Mariae  
Namen, Anton Zinke, 1953

wendung des rechteckigen Grundrisses ist, dass er bis zu den Reformen des Zweiten Vatikanischen Konzils als typische Form der Wegkirche galt. Damit erfüllte er zugleich den von Lippsmeier als „romantisch“<sup>528</sup> bezeichneten Wunsch vieler Gemeinden nach einer traditionellen Raumform. Ein anderer Grund für die Wahl dieses Grundrisses ist im Zusammenhang mit dem Diasporakirchenbau jedoch weitaus schwerwiegender: je schlichter der Grundriss, desto günstiger der Kirchenbau. Dabei erwies sich der rechteckige Kirchenbau aufgrund einfacher Konstruktionsmöglichkeiten als optimal.

Für die Errichtung des Mauerwerks wurden verschiedene Steinmaterialien verwendet, meist jene, die für den jeweiligen Kirchenbau am besten verfügbar waren. Backsteine und Werksteine (etwa aus Sandstein) wurden dabei nicht nur als tragende Konstruktion, sondern auch als gestalterisches Mittel eingesetzt: Bei der schlichten, innen wie außen verputzten Kirche in Hofgeismar (**44/Abb. 83**) wurde nachträglich die Stirnwand des eingezogenen Chores als Sichtmauerwerk belassen und

dadurch optisch akzentuiert (Abb. 84).<sup>529</sup> Daneben kamen aber auch Bimssteine, Kalksandsteine, Ytong- oder verschiedene Arten von Betonsteinen und andere Materialien zum Einsatz.<sup>530</sup> Zusätzlich zu Gebäuden aus reinem Mauerwerk wurden auch Kirchen in Stahlbeton-Skelettbauweise errichtet. Die mit Mauerwerk ausgefachten Binnenflächen wurden dann entweder verputzt oder steinsichtig belassen. Ebenso konnte die Wahl der Dachkonstruktion als gestalterisches Mittel eingesetzt werden. In manchen Fällen verlieh sie dem jeweiligen Kirchenraum zudem eine nahezu gotisierende Wirkung, wie die Innenräume der Sakralbauten in Cornberg (**24/Abb. 85**) und Felsberg/Gensungen (**30/Abb. 86-87**) demonstrieren. Zudem bot die Verwendung von sichtbaren Dreigelenkbindern aus Holz (seltener aus Beton) nicht nur eine vollständige Ausnutzung des Dachraumes. Bauten mit dieser Konstruktionsform sind die Kirchen in Neuenstein/Raboldshausen (**73/Abb. 88**) als Beispiel für Holzbinder und Witzenhausen als Beispiel für eine Konstruktion mit Betonbindern (**104/Abb. 89**, Beispiel Beton).



**89** Witzenhausen, Zum göttlichen Erlöser,  
G. Drobe, 1959



**90** Bebra, St. Marien, Bernhard Lippsmeier, 1952



**91** Edermünde/Besse, St. Maria,  
Josef Bieling, 1957

In vielen Fällen wurde jedoch, wie bei der Bebraer Kirche (**14**/Abb. 90), die Untersicht der Deckenkonstruktion mit Sparren verkleidet und verputzt beziehungsweise mit einer Holzschalung versehen. In Edermünde/Besse (**25**/Abb. 91) kam stattdessen eine lamellierte Rabizdecke, die durch eine abgehängte, rautenartig strukturierte Bahn akzentuiert wird, zum Einsatz. Es fanden aber auch Dachkonstruktionen mit flachem Deckenabschluss Verwendung, wie etwa bei der kleinen Kirche in Neu-Eichenberg/Hebenshausen (**72**/Abb. 92). Aber nicht nur die Deckengestaltung, sondern auch ihre Form wurde als architektonisches Stilmittel eingesetzt: So zeichnet sich beispielsweise die Bonifatiuskirche in Bad Sooden-Allendorf (**11**/Abb. 93) durch eine bogenförmig zum Altar ansteigende Deckenkonstruktion

aus, die dem Kirchenraum, ähnlich wie jenem der ebenfalls von Westermeier errichteten Waldkappeler Kirche (Abb. 50), einen lebhaften Raumeindruck verleiht.

Ebenso große Aufmerksamkeit wurde der Belichtung geschenkt. Eine häufig angewandte Möglichkeit waren kleine, oberlichtartige Fenster in den Seitenwänden des Kirchenschiffes, während der Chor meist ein- oder zweiseitig mit raumhohen Fenstern versehen war, wie z. B. bei St. Gunther in Kirchheim (**62**/Abb. 94) und der Kirche in Burgwald/Ernsthausen (**21**/Abb. 95). Neben der finanziellen Ersparnis, die durch einen Verzicht auf den Einsatz großer Fenster im Hauptschiff erzielt wurde, erfuhr der Chor durch die großzügige Verglasung eine gleichsam sakrale Erhöhung. Besonders stark tritt der Effekt



**92** Neu-Eichenberg/Hebenshausen,  
St. Joseph, G. Drobe, 1956



**93** Bad Sooden-Allendorf, St. Bonifatius,  
Josef Westermeier, 1958



**94** Kirchheim, St. Gunther,  
Georg Lippsmeier, 1956



95 Burgwald/Ernsthausen, Christkönigskirche, Hermann Freimuth, 1957



96-97 Bad Hersfeld, Zu den heiligen Aposteln, Schmitz & Zurkuhlen, 1971



der indirekten Chorbelichtung bei der Kirche Zu den Heiligen Aposteln/Bad Hersfeld (7/Abb. 96-97) in Erscheinung, deren Lichtquelle aus einem an den oberen Seitenwänden verlaufenden und an den Chorseiten senkrecht abfallenden Lichtband besteht. In manchen Fällen besitzen die Kirchenfenster auch gleichzeitig zwei Bedeutungsebenen: Die technische Bedeutung der Belichtung sowie eine narrativ-liturgische Funktion. So dienen etwa die von der Varenseller Benediktinerin Ehrentrud Trost<sup>531</sup> entworfenen Fenster von St. Laurentius in Kassel/Warteberg (58/Abb. 98-99) als Kreuzweg, während der Mainzer Glasmaler Alois Plum die Fensterflächen der Kirche Herz Jesu in Kassel/Niederzwehren (55/Abb. 100) mit der Darstellung biblischer Bilder und Heiligenviten diaphane Wände schuf.

Eher selten findet sich die Belichtung ausschließlich in Form von Oberlichtern, wie etwa bei den Bieling-Kirchen in Kassel/Helleböhn (54/Abb. 267) und Lohfelden (66/Abb. 288). Die sparsame Lichtführung führte hier zu Kirchenräumen mit „bergendem“ Charakter, der in beiden Fällen durch den warmen Farbton des Sichtmauerwerkes (Werkstein bzw. Backstein) unterstrichen wird.

Der Gestaltung des Turms kommt bei der Errichtung eines Gotteshauses besondere Aufmerksamkeit zu. Auch wenn seine Bedeutung im Kirchenbau der Nachkriegszeit umstritten und der Sinn, sich mit den Türmen von Fabriken etc. zu messen, fraglich ist, gilt der Kirchturm zweifelsohne auch heute noch als *das* Kennzeichen eines Sakralbaus schlechthin.<sup>532</sup>



98-99 Kassel/Warteberg, St. Laurentius, Josef Bieling, 1962, (99) Detail Kreuzwegfenster, Entwurf: Ehrentrud Trost, Varensell, 1962



100 Kassel/Niederzwehren, Herz Jesu, Erich Weber, 1970, Fenster Alois Plum, Mainz, 1983/84

Es wird deutlich, dass die nordhessischen Diasporakirchen aufgrund ihrer Geschichte, ihres Status und nicht zuletzt aufgrund der Förderungsbedingungen des Bonifatiuswerks besondere Charakteristika aufweisen, die sie von anderen Kirchenbauten unterscheiden. Ob es sich um typische Diasporakirchen handelt und an welchen Merkmalen dies festzumachen ist, wird im folgenden Kapitel anhand einer exemplarischen Untersuchung 27 ausgewählter Beispiele herausgearbeitet.

Untersuchung der nordhessischen Diasporakirchen  
anhand ausgewählter Beispiele



# Grundrisse im nordhessischen Diasporakirchenbau

Um einen Querschnitt diasporatypischer, kirchlicher Bautätigkeit in Nordhessen zu vermitteln, wurden 27 Beispiele ausgewählt. Ein „Grundgerüst“ für die Auswahl lieferte der Grundriss, der laut Hugo Schnell ein Merkmal des modernen Kirchenbaus sei, in dem sich ein neues Bewusstsein des Begriffes „Kirche“ nach 1945 widerspiegelt.<sup>533</sup> Die Auswahl der Objekte hat rein exemplarischen Charakter. Sie stellt kein Werturteil dar und soll im Folgenden eine ausgewogene Bandbreite verschiedener Diaspora-Kirchentypen vorzustellen.

Grundsätzlich lassen sich die Kirchenbauten des 20. Jahrhunderts in zwei übergeordnete Grundrissgruppen gliedern: Jene, die sich auf längsrechteckigem Grundriss erheben und damit dem Prinzip der auf den Altar gerichteten „Wegkirche“ folgen und solche, denen eine zentralisierende Form zugrunde liegt.<sup>534</sup> Eine klare Trennung zwischen den beiden Gruppen ist jedoch nicht möglich, da vor allem nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil auch die Langhausbauten vermehrt zentralisierende Tendenzen aufweisen.<sup>535</sup> Der nordhessische Diasporakirchenbau ist vor allem in seiner Anfangsphase von Gotteshäusern mit longitudinalem Grundriss geprägt.

Kirchen mit ovalem beziehungsweise trapezoidem Grundriss, wie etwa Herz Mariae in Kassel (**53**) oder St. Dominikus in Hümme (**45**), treten erst ab Ende der 1950er Jahre auf. All diese Kirchen beruhen auf dem Prinzip der „Wegkirche“, deren Bankblöcke frontal auf den entweder in einem leicht eingezogenen rechteckigen Altarbereich, einer Apsis oder an einer Chorwand befindlichen Altar ausgerichtet sind. Auch bei den auf das Konzil folgenden Neuordnungen des Altarbereiches bereits bestehender Kirchen wurde in allen Fällen der Charakter

der Wegkirche beibehalten.<sup>536</sup> Die Erbauung der auf polygonalem beziehungsweise rundem und quadratischem Grundriss beruhenden Gotteshäuser im nordhessischen Teil des Bistums Fulda, wie etwa in Schauenburg/Elgershausen (**83**), in Kassel/Helleböhn (**54**) oder Lohfelden (**66**), fällt größtenteils auf die Zeit nach dem Konzil. Diese Grundrissformen sind eindeutig zentralisierend. Somit funktionieren die verschiedenen Grundrisstypen nicht nur als Spiegel des Kirchenbaus nach 1945, sie sprechen vielmehr auch theologische und soziale Entwicklungen von Kirche und Gesellschaft an. Weiterhin ist zu vermerken, dass eine Vielzahl der hier bearbeiteten Gotteshäuser gebaut wurde, um den nach 1945 stark gewachsenen Bedarf an Kirchen im Bistum Fulda zu decken. Die Straßennamen der neu entstandenen Wohngebiete wie beispielsweise Königsberger-, Breslauer-, Schweidnitzer- oder Reichenberger Straße dokumentieren die neuen Bewohner oft als Vertriebene. Dieser Umstand wird (mit wenigen Ausnahmen) im Folgenden nicht mehr explizit erwähnt; das gleiche gilt für die Lage der Kirchen innerhalb oder am Rande dieser Siedlungen.

In den folgenden Kapiteln werden die ausgewählten Beispiele jeweils in Wort und Bild dokumentiert. Dabei liegt der Schwerpunkt hauptsächlich in den Baubeschreibungen mit Charakterisierung der jeweiligen Kirchenarchitektur. Sie stehen an erster Stelle des jeweiligen Abschnittes. Die künstlerische Ausstattung der Kirchen wird lediglich dann behandelt, wenn sie eine besondere Relevanz für das Thema der vorliegenden Arbeit aufweist, zum Beispiel wenn es sich bei dem Künstler um ein Gemeindeglied handelt, der Ausstattungsgegenstand von Personen mit Flüchtlingshintergrund stammt, das Kunstwerk

besonders charakteristisch für seine Zeit ist oder einen starken Identifikationswert für die Gemeinde hat. Für die Baubeschreibung verwendete Jahreszahlen beziehen sich jeweils auf das Jahr der Kirchweihe, welcher in der Regel eine Bauzeit von einem, seltener zwei Jahren vorausging. Im Fließtext werden Standort und Katalognummer der jeweiligen Kirche sowie die zugehörigen Abbildungsnummern genannt. Auf die Herausarbeitung diasporatypischer Charakteristika der jeweiligen Kirche folgen Hinweise auf Gotteshäuser ähnlicher Architektur.



**101**  
Breitenbach  
am Herzberg,  
Heiligste  
Dreifaltigkeit,  
Heinrich Happ,  
1957



**102**  
Vöhl, St. Antonius  
und St. Elisabeth,  
A. Walter, 1956



**103**  
Oberaula, Herz Jesu,  
Heinrich Happ, 1957



**104**  
Gemünden/Wohra,  
St. Anna,  
Hermann Freimuth,  
1957

# Auf rechteckigem Grundriss beruhende Kirchenbauten

Der allgemeine Kirchenbau der frühen Nachkriegszeit orientierte sich in Grund- und Aufriss zunächst noch an dem Formenrepertoire, das in den 1920er Jahren bis 1933 erreicht wurde.<sup>537</sup> Bei einer Überzahl der Kirchenbauten bevorzugten Architekten und Gemeinden daher weiterhin den längsrechteckigen Grundriss mit angesetztem oder zumindest optisch vom Gemeindeschiff abgetrenntem Altarbereich.

15 der exemplarisch ausgewählten, nordhessischen Diasporakirchen besitzen einen rechteckigen Grundriss. Entsprechend der Häufigkeit ihres Vorkommens haben sie somit den numerisch größten Anteil an der Untersuchung. Aufgrund der hohen Anzahl sehr unterschiedlicher architektonischer Ausformulierung der Longitudinalbauten wurde eine Unterteilung in sieben Gruppen vorgenommen, die sich, neben der Kategorisierung zeltförmiger Kirchen, an verschiedenen Formen des Kirchturmes orientiert. Den Impuls für diese Differenzierung gab ein Zitat Georg Lippsmeiers:

Da schon die Mittel für den Kirchenbau selbst meistens sehr rar sind, reichen diese umso weniger für die Errichtung eines Turms aus. Auch in diesem Falle dürfte es besser sein, ehrlich die Armut zu zeigen, als daß ein Miniaturturm dem ganzen einen falschen Maßstab gibt. An seiner Stelle kann ein schlichter Glockenträger errichtet werden, für den es mannigfaltige Gestaltungsmöglichkeiten gibt.<sup>538</sup>

Die auf dieser Aussage basierende Gliederung in „Turmkategorien“ beinhaltet Kirchen die ohne Turm, mit einem integrierten,

vorgestellten oder aufgesetzten Glockenträger oder einem angegliederten beziehungsweise freistehenden Turm realisiert wurden. Unabhängig von der jeweiligen Turmarchitektur haben alle Beispiele eines gemein: Sie entsprechen unseren Vorstellungen einer traditionellen Wegkirche. Ob mit oder ohne Turm, konservativ oder modern, sind sie durch ihren Grundriss am ehesten als tradiertes „Symbol“ von Kirche zu verstehen.

## Kirchen ohne Glockenturm

Mit ihrer betont einfachen Gestaltung und ohne das markante Merkmal des Kirchturms entsprechen diese Kirchengebäude besonders sinnfällig der Lippsmeier'schen Idee eines „Gotteshauses ehrlichster Armut“ im Sinne des oben angeführten Zitats. Sie bilden einen großen Teil der nordhessischen Diaspora-Kleinkirchen und wurden häufig mit kleinen Dachreitern ausgestattet, da ein solcher Glockenträger eine kostengünstige Variante gegenüber einem massiv gebauten Turm darstellte. Beispiele sind unter anderen die Kirchen in Espenau/Schäferberg (29), Neu-Eichenberg/Hebenshausen (72), Breitenbach a. Herzberg (18/Abb. 101), Vöhl (95/Abb. 102), Oberaula (77/Abb. 103) oder Gemünden/Wohra (34/Abb. 104).

Die im Folgenden vorgestellten Kirchen wurden aufgrund unterschiedlicher Kriterien ausgewählt: Die Eigenheit der Wehretal/Reichensachsener Kirche liegt darin, dass sie keinerlei Glockenträger besitzt. Die kleine Kirche Mariae Himmelfahrt in Helsa zeichnet sich weniger durch das Fehlen desselben als durch

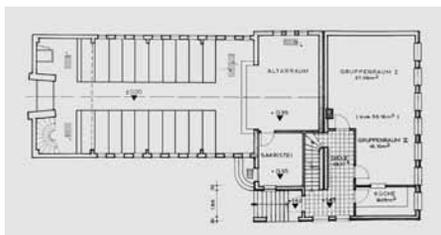
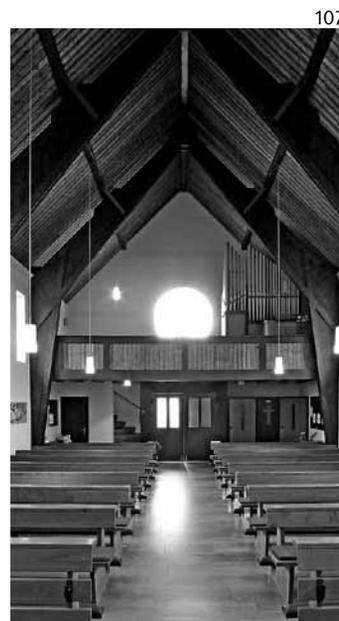
ihre Barackenarchitektur aus, während die Kirchen in Fuldatal/Rothwesten und Wildeck/Richelsdorf beispielhaft für ihre Architektur und Innenraumgestaltung sind.

### Wehretal/Reichensachsen, St. Peter (Georg Lippsmeier, 1953)

Das schlichte Kirchengebäude (102/Abb. 105) erhebt sich als genordete Saalkirche auf längsrechteckigem Grundriss (Abb. 106) mit leicht eingezogenem Rechteckchor, welchem an der Nordostseite eine kleine Sakristei zugeordnet ist. Innen wie außen hell verputzt, schließt der Mauerwerksbau mit einem offenen Holzdachstuhl und der Orgelempore an der Rückwand ab (Abb. 107). Der Übergang vom Kirchenschiff zum Chor wird durch einen Dreigelenkbinder aus weiß gefasstem Holz akzentuiert, dessen gotisierende Form dem Altarbereich eine expressive Note verleiht (Abb. 108). Die Belichtung des Kirchenraumes erfolgt über drei raumhohe, senkrecht aufstrebende Rechteck-

fenster in der linken Seite des Chores, jeweils neun schmale, hochrechteckige Fenster in der oberen Hälfte der Längsseiten sowie eine großformatige Rosette im Giebel. Alle Fenster bestehen aus pastellfarbenen verbleiten Glasscheiben. Das mittlere Chorfenster ist mit bildlicher Verglasung versehen: oben das „Auge Gottes“, mittig ein Kreuz und die Heilig-Geist-Taube im unteren Feld. Die Darstellungen sind mit der Inschrift „Im Namen / des Vaters / des Sohnes / und des / Heiligen / Geistes / Amen“ versehen, während der Rosette ein gleichseitiges Kreuz einbeschrieben ist (Abb. 109).

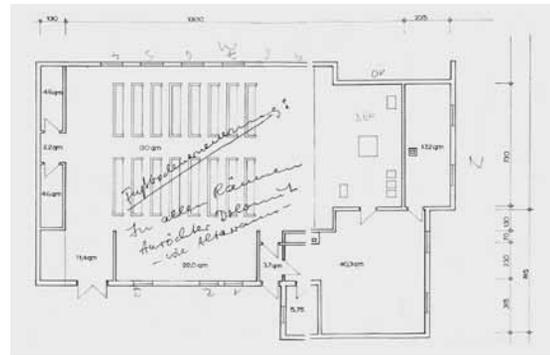
Der Zugang zur Kirche erfolgt über ein mittig in der Hauptfassade angeordnetes, zweiflügeliges Holzportal mit Werksteinrahmung und kleinem Vordach sowie eine Tür zur Sakristei. 1975 wurde der kleinen Kirche an der nördlichen Stirnseite ein zweistöckiger Anbau mit Jugendraum angegliedert, der in Dacheindeckung (dunkelbraune Pfanneneindeckung) und Verputz (heller Rauhputz) formal an die schlichte Architektur des Kirchenraumes anknüpft. Einzige sakrale Zeichen im Außenbereich sind ein schlichtes Metallkreuz in lateinischer Form und die Glasrosette im Giebel.



105-109 Wehretal/Reichensachsen, St. Peter, Georg Lippsmeier, 1953, (109) Fenstergestaltung Chorseitenwand



110 111



112

110-112 Helsa, Mariae Himmelfahrt, Groß, 1952

Die Reichensachsener Kirche ist ein Paradigma schlichten Diaspora-Kirchenbaus: Sie erfüllt die Auflage von Bistumsleitung und Bonifatiuswerk, mit wenig Kapital einen sakralen Kirchenraum zu schaffen. Georg Lippsmeier erreichte mit einfachen Mitteln wie einem spitzbogigen Dreigelenkbinder und indirekter Belichtung des Chores optisch eine „sakrale Erhöhung“ des Altarbereiches. Aufgrund des fehlenden Glockenträgers ist diese Seelsorgestation auch äußerlich ein Sinnbild christlichen Armutsideals.

### Helsa, Mariae Himmelfahrt (Groß, 1952)

Am Ortsausgang von Helsa Richtung Großalmerode erhebt sich auf einem kleinen Plateau die Kapelle Mariae Himmelfahrt in Helsa (39/Abb. 110). Bei dem mit hellgrauen Eternitplatten<sup>539</sup>

verkleideten Sakralbau handelt es sich nicht nur um eine von 14 heute noch existenten „Piuskirchen“<sup>540</sup> in Nordhessen, sondern gleichzeitig um eine Barackenkirche. Für rund 500 nach dem Krieg in Helsa angesiedelte Flüchtlinge und Heimatvertriebene wurde 1951 eine RAD-Baracke erworben und nach Plänen des Helsaer Architekten Groß zum Gottesdienstraum umgebaut.<sup>541</sup> Dabei erhielt der genordete Kirchenraum im Chorbereich Sakristei und Gemeinderaum, sodass ein winkelförmiger Gebäudekomplex entstand. Das mit Kunstschiefer gedeckte Satteldach wird im südlichen Firstbereich durch einen hochrechteckigen Dachreiter mit zwei Glocken und einem schlichtem Stahlkreuz bekrönt.

Der zweischiffige Gottesdienstraum (Haupt- und östliches Seitenschiff) steht auf rechteckigem Grundriss mit leicht eingezogenem Rechteckchor (Abb. 111). Der Innenraum wird von einem Zeltdach mit abgehängtem Scheitel überfangen. Das

113



114



115



116



113-116 Helsa, Mariae Himmelfahrt, Groß, 1952, (113) Fenstergestaltung Richard Süßmuth, Immenhausen, 1952, (115) Taufstein, (116) Josef-Statue

Seitenschiff schließt flach ab. Eine vertikale Gliederung wird durch vier Dreigelenkbinder erreicht (Abb. 112). An der Rückwand des Kirchenschiffes befinden sich zwei achsensymmetrisch angeordnete Abstellräume, die eine Nische mit Nebentempel flankieren und als Unterbau für die Empore dienen. Der Zugang zum Kirchenschiff erfolgt über eine Eingangshalle mit zweiflügeligem Holzportal im südlichen Seitenschiff und über den Gruppenraum. Kirchenschiff und Chor werden über 10 hochrechteckige, paarweise angeordnete Fenster belichtet: sechs an der westlichen Längswand, drei im Seitenschiff und eines an der Chorwestwand. Alle Fenster sind hellgelb/weiß verglast und mit einfachen Glasmalereien (biblisch-kirchliche Motive) versehen (Abb. 113). Decke, Wände und Chor sind verputzt und weiß gestrichen, der Boden besteht aus Anröchter Dolomitplatten.

Die Helsaer Kapelle ist eine typische Diaspora-Kleinkirche, zu deren Einrichtung eine Baracke mit einfachsten Mitteln zum Gottesdienstraum umfunktioniert wurde: Während die dunkel abgesetzte „Eckquaderung“ der hellgrauen Eternitverkleidung im Außenbereich den Eindruck massiven Mauerwerks evoziert, nimmt der vertikale Giebelstreifen gleicher Qualität die Konturen des Glockenträgers auf und vermittelt die Illusion eines massiven Kirchturms (Abb. 114). Im Inneren der Kapelle wurde eine Sakralisierung der Baracke unter anderem durch den Ein-

bau von Fenstern aus der Hand Richard Süßmuths<sup>542</sup> erreicht.<sup>543</sup> Die Immenhausener Glaskunstwerkstatt, deren Inhaber selbst aus Schlesien stammte, ist mit ihren Werken in vielen nordhessischen Diasporakirchen präsent. Damit leistete sie einen wesentlichen Beitrag zur künstlerischen Ausstattung zahlreicher „Flüchtlingskirchen“.

Andere Ausstattungsstücke tragen ebenso zum sakralen Charakter des Innenraumes bei und sind typisch für Diasporakirchenbauten: Nicht nur der kelchförmige Taufstein aus Holz (Abb. 115)<sup>544</sup> wurde in Eigenleistung gefertigt, auch die Kirchenbänke stammen von einem heimatvertriebenen Handwerker vor Ort.<sup>545</sup> Die von Josef Fleck<sup>546</sup> aus Fulda gestaltete, halbrund gearbeitete und bunt gefasste Holzskulptur der „Maria Immaculata“ an der Altarwand wurde 1952 von einer Familie gestiftet. Die hölzerne Josefs-Statue unter der Empore (Abb. 116) wurde von einem Gemeindeglied aus der alten Heimat im Sudetenland mitgebracht.<sup>547</sup> Sie bildet eine Konstante zu religiösen Traditionen im Herkunftsgebiet und erleichterte möglicherweise die Eingewöhnung in neuer Umgebung. Die hier beschriebene Kirche ist städtebaulich zurückhaltend. Ihre architekturhistorische Bedeutung besteht hauptsächlich darin, dass hier eine Baracke mit einfachsten Mitteln „sakralisiert“ und zum liturgisch genutzten Raum umgewandelt wurde.

Weitere Beispiele für nordhessische Barackenkirchen befinden sich in Gilserberg (35) und Schrecksbach (85).

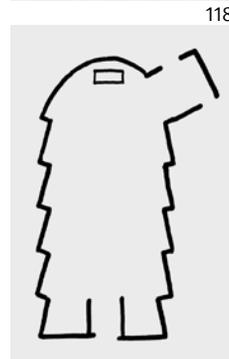
### Fuldatal/Rothwesten, St. Josef (Josef Bieling, 1955)

Bei diesem Gotteshaus handelt es sich um einen Bau in „bodenständiger“, das heißt gemauerter Bauweise. Die kleine, am östlichen Ortsrand von Rothwesten errichtete Ferialkirche besitzt eine spartanische Formensprache (33/Abb. 117). Als Saalkirche mit abgerundetem Altarbereich auf einem Werksteinsockel erbaut, trägt das Satteldach des Gotteshauses lediglich einen aufgesetzten Dachreiter über dem Eingangsbereich. Die architektonische Besonderheit des Sakralbaus liegt in seinem Grundriss (Abb. 118). In dessen rechteckiger Form weisen fächerartige Seitenwände jeweils fünf raumhohe Lichtschächte auf, welche neben dem Fenster der Rückfront natürliche Lichtquellen für den Innenraum bilden. Sie verleihen der Kirche eine leichte Auffälligkeit, die von ihrer einfachen und zweckmäßigen Architektur ablenkt und die Seitenwände belebt (Abb. 119-120). Durch diese, von bestimmten Standpunkten aus nicht sichtbare, natürliche Beleuchtung des Raumes entsteht ein gleichsam indirektes, „sakrales Licht“. Durch die Auflösung der starren Wandformen in versetzt angeordnete Fenster entsteht der Eindruck einer diaphanen Wand mit besonders reizvoller Beleuchtung.

Die Rothwestener Kirche wurde, im Gegensatz zu vielen anderen Gotteshäusern, nicht ausschließlich für Heimatvertriebene errichtet.<sup>548</sup> Bereits Anfang des 20. Jahrhunderts zogen katholische Arbeiter in das benachbarte Ihringshausen und Umgebung, um in der „Zeche Möncheberg“<sup>549</sup> zu arbeiten.<sup>550</sup> Diese Arbeiter bildeten neben den Flüchtlingen einen Teil der katholischen Gemeinde. Hier wurde die im Diasporakirchenbau häufiger angewandte Idee, die Gemeinderäume unter den Kirchenraum zu verlegen, realisiert. Lediglich die rechts des Chores angegliederte Sakristei besitzt eine direkte Verbindung zum Kirchenschiff. Eine Besonderheit der kleinen Ferialkirche liegt in ihrer Baufinanzierung: Sie wurde unter anderem durch eine großzügige Spende aus den USA ermöglicht.<sup>551</sup>



117



118

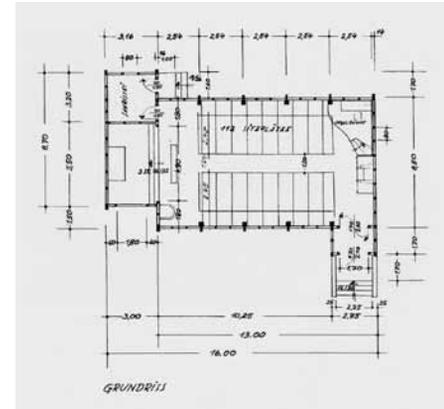


119



120

117-120 Fuldatal/Rothwesten, St. Josef, Josef Bieling, 1955



123

### Wildeck/Richelsdorf, St. Josef (Josef Bieling, 1957)

Die unter dem gleichen Patronat stehende Kirche in Richelsdorf (103/Abb. 121) wurde ebenfalls von dem Kasseler Architekten Josef Bieling erbaut. Das aus Holz errichtete Gotteshaus befindet sich, heute von Büschen und Bäumen versteckt, am nördlichen Ausgang des Ortes. Wie bei St. Josef in Fuldata/Rothwesten wird der Eingangsbereich mit seitlich vorgesetzter Vorhalle von einem winzigen Dachreiter ohne Glocke bezeichnet. An der gegenüberliegenden Seite ist ein schmaler Altarbereich angesetzt, dem rechts die Sakristei zugeordnet ist (Abb. 122). Die kleine, nahezu genordete Kirche ist außen mit Holz verschalt und erhält ihre natürliche Beleuchtung über ein links des Altars befindliches, raumhohes Fenster sowie über zwei an den Seitenwänden des Innenraumes unter der Decke verlaufende



124

121-124 Wildeck/Richelsdorf, St. Josef, Josef Bieling, 1957

Fensterbänder. Die Innengestaltung lässt sich von außen nicht ablesen: Wie in Cornberg (24) setzte Bieling bei dieser Kirche gotische Akzente, die sich in einem den Altarraum vom Gemeindegeschiff trennenden, hölzernen Spitzbogen sowie ebenfalls hölzernen, das Dach tragenden Bindern ausdrücken (Abb. 123-124). Der Altarraum wirkt im Gegensatz zum dunkleren Gemeindegeschiff durch das raumhohe Seitenfenster und in Verbindung mit der gotisierenden Gestaltung der Wände besonders hell und gleichsam „spirituell enthoben“.

Abgesehen von der Gestaltung des Innenraumes, welcher den Architekturexpressionismus der 1920er Jahre zitiert, ist die Holzkirche sehr einfach erbaut. Diese Tatsache unterstreicht den Diaspora-Charakter der nordhessischen katholischen Kirchen, die nicht der Repräsentanz einer großen, eingesessenen Gemeinde entsprechen, sondern aus minimalen finanziellen Mitteln allein dem Zweck dienen, den Gemeinden ein Ort der Zusammenkunft und der Feier der Messe zu sein. Die abgeschiedene und beinahe unsichtbare Lage der Kirche am äußersten Ortsrand unterstützt diesen Eindruck zusätzlich.

## Kirchen mit multifunktionalem, integrierten Glockenturm

Im Diasporakirchenbau der Nachkriegszeit wurde eine Möglichkeit, kostengünstige Glockenträger zu schaffen, besonders häufig realisiert: der im Folgenden als „multifunktional“ bezeichnete Glockenturm, der gleichzeitig die gewünschte sakrale Wirkung erzielte. Neben hölzernen, dem Kirchenschiff vorgelagerten Glockenträgern wie bei der 2009 verkaufte Barackenkirche in Wabern/Hebel (96), handelte es sich bei dieser Variante meist um schlichte, massive Glockenträger. Sie bestehen aus zwei Wandscheiben, die mit der Kirche verbunden sind und gleichzeitig den Kircheneingang aufnehmen.<sup>552</sup> Dabei waren sowohl in der Anordnung der Türme (Längs- oder Stirnseite des Kirchenschiffes), der Turmhöhe als auch in der Wahl des Materials (Mauerwerk oder Beton) verschiedene Gestaltungsvarianten möglich. Die Anordnung des Turms an der Giebelseite kam im



125-126 Sontra, St. Maria, Georg Lippsmeier, 1957

nordhessischen Kirchenbau seltener zum Einsatz. Beispiele für diese Variante sind die Sontraer Kirche (90/Abb. 125-126) mit filigranem Beton-Glockenturm und die Kirche in Nesselröden (42), deren mittig angeordneter Glockenturm aus massiven Wandscheiben besteht (Abb. 127).

Der längsseitig errichtete Turm ist bei den nordhessischen Diasporakirchen am häufigsten anzutreffen. Der Grund dafür

127



liegt möglicherweise darin, dass diese Anordnung aufgrund der Dachneigung auch bei niedriger Höhe der Konstruktion den Eindruck eines nahezu freistehenden Glockenturms entstehen lässt, wie etwa bei St. Peter in Neuental/Zimmersrode (74/Abb. 128-129). Zudem bilden Turm und winkelig angegliederte Baukomplexe aus Sakristei- und Gemeinderäumen vielerorts die Randbebauung eines kleinen Kirchplatzes. So etwa bei St. Antonius von Padua in Meißner/Abterode (68/Abb. 130-131).

128



**127**  
Herleshausen/  
Nesselröden,  
St. Johannes d. Täufer  
und St. Josef,  
Bernhard Lippsmeier,  
1952

**128**  
Neuental/  
Zimmersrode,  
St. Peter,  
Bernhard &  
Georg Lippsmeier,  
1954

129



**129**  
Neuental/  
Zimmersrode,  
St. Peter,  
Innenansicht

Neben der Errichtung „aufgeständerter“ Glockenträger wurden auch seitliche Türme aus geschlossenen Wandscheiben in Sichtmauerwerk realisiert. Ein Beispiel ist St. Adalbert in Neukirchen/Knüll (75/Abb. 132-133). Hier birgt der im unteren Bereich verglaste Turm den Eingang zu den Gemeinderäumen im Untergeschoss. Bei der Kirche in Nentershausen (71/Abb. 134) hingegen umfassen massive weiß verputzte Wandscheiben einen hölzernen Glockenstuhl über dem Eingang.



**130-131** Meißner/Abterode, St. Antonius von Padua, Georg Lippsmeier, 1953

**132-133** Neukirchen/Knüll, St. Adalbert, J. Kühnel, 1958

Zwei besonders typische Diasporakirchenbauten mit multifunktional-integriertem Glockenturm sollen beispielhaft näher betrachtet werden. Das erste Beispiel stammt von Georg Lippsmeier, der die Variante des zweiseibigen Glockenturms mit Eingangsfunktion bei seinen Diasporakirchenbauten häufig einsetzte und geschickt variierte. Sie wurde aufgrund ihrer geschichtlichen und künstlerischen Bedeutung ausgewählt. Das zweite Beispiel wurde nach Plänen des Kasseler Architekten Josef Bieling errichtet und aus architekturhistorischen Gründen ausgewählt.

### Immenhausen, St. Clemens Maria Hofbauer (Georg Lippsmeier, 1952)

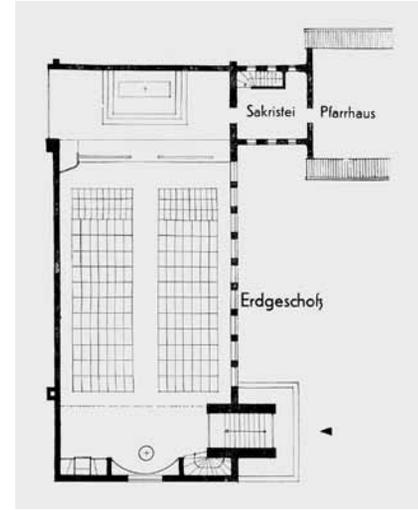
Die Kirche St. Clemens-Maria Hofbauer (48/Abb. 135) bildet mit südlich angegliedertem Gemeindehaus und Pfarrhaus einen geschlossenen Baukomplex am östlichen Ortseingang

von Immenhausen. Der Zugang zur Kirche erfolgt über einen turmartigen Eingangsvorbau aus Werkstein, der im oberen Bereich geöffnet ist und zwei Glocken aufnimmt. Über Eingangsportal und Treppe gelangt man in den erhöhten Kirchenraum, der sich als gesüdete Saalkirche auf rechteckigem Grundriss (Abb. 136) erhebt und mit einem flachen, Holzverschalteten Tonnengewölbe abschließt. Die teils steinsichtige, mit Taufstein und Beichtstuhl nahezu kapellenartig gestaltete Orgelempore bildet ein nördliches Pendant zum Chor (Abb. 137-138). Im Untergeschoss befinden sich Jugend- und Gruppenräume. Zwei schmale Wandscheiben trennen den Altarraum vom Hauptschiff. Der Kirchenraum besticht durch seine bunten Bleiglasfenster, die aus der Immenhausener Glaswerkstatt Richard Süßmuth stammen: Das Portalfenster zeigt den Kirchenpatron, während die östliche Längsseite des Hauptschiffes mit neun hochrechteckigen „Engelfenstern“ aus buntem Echantikglas versehen ist.

134



135 136



134 Nentershausen/Hessen, Heilig Kreuz, Bernhard Lippsmeier, 1957

Im Giebel der Rückwand befindet sich ein Rundfenster mit Darstellung des Pfingstereignisses (Heilig-Geist-Taube, darunter sieben Flammenzungen), das seit 2001 von der neuen, mittig auf der Empore aufgestellten Orgel verdeckt wird. Der Chor erhält eine indirekte Belichtung über ein raumhohes, schlicht hellgelb verglastes Fenster.

Neben den Süßmuth-Fenstern zählen auch die Wandmalereien des Kasseler Künstlers H. Heiduk zu künstlerischen Zeugnissen ihrer Zeit: Das Altarbild zeigt eine Kreuzigungsszene, während an den beiden Trennwänden zwischen Altarraum und Schiff links die Heilige Elisabeth von Thüringen und die Heilige Hedwig, die Schutzpatronin Schlesiens, rechts der Heilige Stephan, König von Ungarn, und St. Adalbert, der Schutzpatron Böhmens, dargestellt sind.<sup>553</sup>

St. Clemens-Maria Hofbauer ist eine typische Diasporakirche, die als vollständig erhaltener Kirchenbau der 1950er Jahre unter Denkmalschutz steht.<sup>554</sup> Dass sie für eine hauptsächlich aus Heimatvertriebenen bestehende Gemeinde errichtet wurde,<sup>555</sup> drückt sich unter anderem in der Wahl des Kirchenpatrons aus, der aus Südmähren stammt.<sup>556</sup> Das Kirchengebäude ist aufgrund seiner Architektur und künstlerischen Ausstattung (Glasfenster, Wandmalereien) charakteristisch für die 1950er Jahre. Kennzeichnend für den Bau der Immenhausener Kirche ist



137



138

135-138 Immenhausen, St. Clemens Maria Hofbauer, Georg Lippsmeier, 1952



139-140 Niederaula, Herz Jesu, Georg Lippsmeier, 1954

auch die Bereitschaft der Gläubigen, etwas zur Errichtung oder Ausstattung ihrer Kirche beizutragen. So kam finanzielle Unterstützung nicht nur von Bistum, Bonifatiuswerk und privaten Spendern. Vielmehr wurden die Baukosten zusätzlich durch den Verkauf sogenannter „Bausteine“ gedeckt, bei denen es sich um einfache Kunstdrucke in Postkartengröße handelte, die für je 1,- DM verkauft wurden.<sup>557</sup> Außerdem wurden Teile der Ausstattung gestiftet, wie etwa die neun „Engelfenster“, die Richard Süßmuth beisteuerte sowie der Taufstein und die Orgeln (1956 und 2001).<sup>558</sup>

Zudem handelt es sich bei der Immenhausener Kirche um einen Stereotypen diasporaler Sakralarchitektur, der wesentlich von Georg Lippsmeier geprägt wurde. Dazu gehören die platz- und kostengünstige Anordnung von Gemeinderäumen unter der Kirche,<sup>559</sup> der winklig angeordnete Baukörper und die minimalistische Gestaltung des Vorbaus aus Sichtmauerwerk, der gleichzeitig Eingangsportal und Glockenträger ist. Bezeichnend für die Kirchen dieses Architekten ist auch die Gestaltung der dem Chor gegenüberliegenden Stirnseite: Sie ist im Giebel mit einem Rundfenster und fünf kleinen, nahezu quadratischen Fenstern zum Unterbau der Kirche (bei ebenerdiger Kirche zum Kirchenraum) versehen. Ähnliche Turm- und Wandgestaltungen verwirklichte Lippsmeier auch bei seinen



141 Kirchheim, St. Gunther, Georg Lippsmeier, 1956

bereits genannten Kirchen in Meißner/Abterode (68), Neuen-  
tal/Zimmersode (74), sowie in Niederaula (76/Abb. 139-140)  
und Kirchheim (62/Abb. 141).

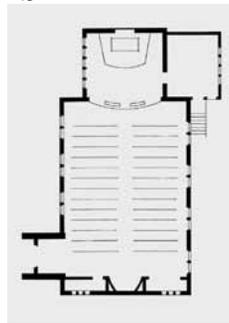
### Bad Karlshafen, St. Michael (Josef Bieling, 1956)

St. Michael (9/Abb. 142) präsentiert sich in einer am „Heimatstil“ orientierten, konservativen architektonischen Ausgestaltung, die wenig mit der historischen Stadtanlage von Bad Karlshafen korrespondiert. Der Bau zitiert mit romanischen Rundbögen sowohl die noch bis in die 1920er Jahre hinein von den Bistümern empfohlene romanische Bauweise,<sup>560</sup> als auch einen, mit der Werksteinverblendung angedeuteten, konservativen „Heimatstil“. Im Gegensatz zu den historisierenden Architekturzitate zeugt lediglich die Errichtung in einer Stahlbeton-Skelett-Konstruktion mit Mauerwerksausfachung von einer relativ großen Offenheit gegenüber den technischen Neuerungen im Kirchenbau. Dass Bieling bei all seinen Kirchenneubauten mit Stahlbeton-Konstruktionen arbeitete, hat vor allem bei seinen ersten Neubauten wie St. Michael vielseitige Gründe. Ohne Zweifel lernte er während seines Studiums an der Kasseler Ingenieurschule die neuesten Entwicklungen von Baustoffen



142

143



144



145

142-145 Bad Karlshafen, St. Michael, Josef Bieling, 1956

und Konstruktionsmöglichkeiten kennen. Dem im Gegensatz zur Universität technischer ausgelegten Studienfach ist eventuell Bielings Offenheit gegenüber dem Bauen mit Stahlbeton zuzuschreiben, das Anfang der 1950er Jahre noch zahlreiche Kritiker fand. Andererseits standen den Gemeinden nur unzureichende finanzielle Mittel zur Verfügung, was ein Grund dafür sein könnte, dass man den im Verhältnis zum echten Mauerwerk oft günstigeren Stahlbeton-Konstruktionen den Vorrang gab. Die Hallenkirche St. Michael erhebt sich längsseitig auf einem rechteckigen Grundriss mit angesetztem Altarbereich (Abb. 143). Dieser wird durch fünf raumhohe Rundbogenfenster beleuchtet, die an der linken Seite angeordnet sind (Abb. 144). Mit jeweils drei Rundbogenfenster-Pärchen in der oberen Wandhälfte geöffnet, schließt das Kirchenschiff mit einer die

Flucht des Altarraums aufnehmenden, versetzt kannelierten, flachen Holztonne und der Orgelempore an der Rückwand ab (Abb. 145). Der Zugang der ehemals durch Stufen vom Hauptschiff erhöhten Altarbühne erfolgt rechts über die angeschlossene Sakristei. Die außen einfach verputzte Kirche steht auf einem mit Werkstein verblendeten Sockel. Eine zweifache Betonung erfährt der ebenfalls mit Werkstein verblendete Glockenturm, der sich an der talseitigen Längswand befindet: Im oberen, von der Verblendung ausgesparten Bereich schmückt ihn eine Sgraffito-Arbeit im Stil der 1950er Jahre, die den Hl. Michael darstellt. Darunter befindet sich das Portal der Kirche, das über eine ausladende, im unteren Bereich zweiläufige Freitreppe zugänglich ist. Zusammen mit dem Turm dominiert sie optisch das Bild der Kirche.

Bei dieser Kirche wurde die für den Diasporakirchenbau typische Turm-Eingangs-Kombination nicht – wie bei den Kirchen Lippmeiers – in modern reduzierter Form umgesetzt. Vielmehr orientierte sich Bieling hier am Stil der 1930er Jahre und verlieh dem Kirchenbau so eine historisierend anmutende Wirkung. Die Kirche steht aufgrund ihrer künstlerischen und geschichtlichen Bedeutung unter Denkmalschutz.<sup>561</sup>

## Kirchen mit vorgestelltem Glockenträger

Das spezielle Charakteristikum dieser Gotteshäuser liegt im Gegensatz zu den vorher genannten Kirchen darin, dass das Motiv des Turmes eine Abwandlung erfuhr. Statt zweier parallel aufstrebender Wandscheiben werden die Baukörper von einer als Glockenträger fungierenden, trapezförmig über das Kirchenschiff hinausragenden Rückwand dominiert. Diese Bauform wurde in Nordhessen vor allem von dem Architekten Josef Bieling eingesetzt. Er realisierte sie auf dem Gebiet des Bistums Fulda bei den Gotteshäusern in Söhrewald/Wattenbach (**89**), Borken/Kleinenglis (**16**) und Hoheneiche (**101**). Diese architek-

tonische Lösung des oft mit erhöhten Baukosten verbundenen „Turmproblems“ bei Kirchbauprojekten mit äußerst knappem finanziellen Budget machte es dem Architekten möglich, selbst diesen Bauten einen besonderen Charakter zu verleihen. Die Kirchen dieses Typs weisen eine geometrische Formensprache auf, welche sich in den vorgelagerten Bauteilen beziehungsweise Rückwänden äußert. Dieses Charakteristikum gibt den Gotteshäusern eine „moderne“ Note, welche über die sonst sehr einfache Architektur hinwegtäuscht.

Bei der Suche nach eventuellen Vorbildern für die architektonische Gestaltung der oben genannten Kirchen fiel nach eigenen Recherchen die katholische Kirche von Norderney auf, welche Dominikus Böhm 1931 für die Sommergäste der Insel erbaute (Abb. 146). Dem Architekten gelang mit diesem Sakralbau ein gelungenes Zusammenspiel von Beton und Mauerwerk, das in verputzter Form eine klar strukturierte Kirche zeigt. Dem Kirchengebäude ist, gleich den vier Bieling-Kirchen, ein leicht abgechrägtes Wandelement vorgesetzt, das bis zum Kirchenschiff offen ist und eine einzige, aufgehängte Glocke beherbergt. Ein weiteres Beispiel für eine Turm-Wand-Eingangs-Kombination realisierte Georg Lippmeier bei der Frielendorfer Kirche (**31**/Abb. 147). Hier bildet die trapezförmige Wand, mit



**146** Norderney, Kirche Stella Maris, Dominikus Böhm, 1931, Foto von 2008



**147** Frielendorf, St. Johannes d. Täufer, Georg Lippmeier, 1955

Rundfenster versehen, ein gestalterisches Element und beherbergt gleichzeitig Eingang und Glockenstuhl.

Im Folgenden werden St. Anna in Wattenbach und St. Gerhard in Kleinenglis exemplarisch für diese architektonische Lösung vorgestellt. Sie zeichnen sich nicht nur durch eine stimmige Architektur aus, sondern gehören, im Fall der Kleinengliser Kirche, zu den „aufgelösten“, das heißt aus liturgischer Nutzung genommenen Kirchen des Bistums Fulda.

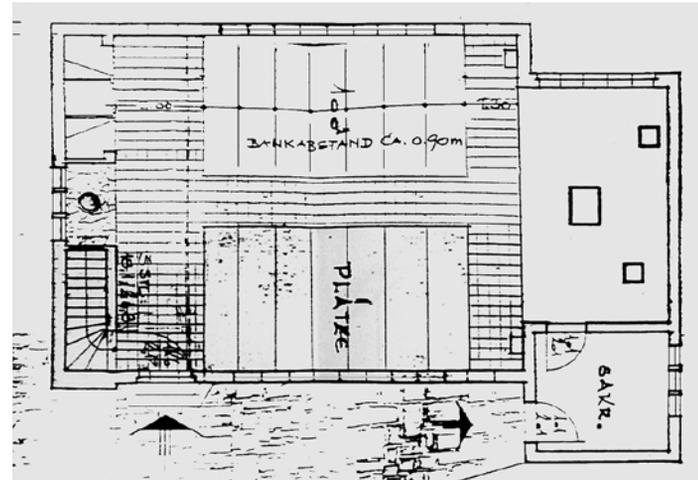


148

### Söhrewald/Wattenbach, St. Anna (Josef Bieling, 1961)

St. Anna steht in starker Hanglage am südwestlichen Ortsrand von Wattenbach und präsentiert sich als in sich geschlossener Baukörper (89/Abb. 148). Die straßenseitige Fassade wird durch eine trapezförmige, über den Kirchengrundriss nach Nordwesten auskragende und als Glockenturm dienende Kirchenrückwand mit kleinem Torbogen akzentuiert. Neben einem

149



150

148-152 Söhrewald/Wattenbach, St. Anna, Josef Bieling, 1961, (152) Dreifaltigkeitsfenster



vergoldeten Turm- und einem filigranen Werksteinkreuz an der Choraußenseite bildet eine kleine Annen-Statue an der Hauptfassade den einzigen Figurenschmuck im Außenbereich.

Das Kirchengebäude ist nach Südwesten ausgerichtet und erhebt sich mit eingezogenem Rechteckchor auf rechteckigem Grundriss (Abb. 149). Ihr ist an der nordwestlichen Chorseite eine kleine Sakristei angegliedert. Die Wände aus Mauerwerk sind im Außenbereich über einem umlaufenden Sandsteinsockel verputzt und gelb gefasst. Während die straßenseitige Turmfassade durch einzelne Aussparungen des Verputzes mit sichtbaren Sandsteinquadern belebt ist, wurden die Innenflächen des Turmdurchganges und die Schmalseite desselben gänzlich mit Sandstein verblendet. Der Zugang zur Kirche erfolgt direkt hinter dem Turmdurchgang über eine einflügelige, schwarz lackierte Holzlamellentür in der Nordwestwand und eine identische Tür an der Nordostseite der Sakristei. Das um rund 30° geneigte Satteldach ist mit spanischem Naturschiefer im Bogenschnitt eingedeckt.

Der Kircheninnenraum (Abb. 150-151) wird an der rückwärtigen Stirnwand optisch durch eine mit Holz verblendete Empore mit darunter angeordnetem Beichtstuhl und einer kapellenartigen Raumnische bestimmt. Hauptschiff und Chor sind weiß gefasst und schließen mit einem offenen Holzdachstuhl. Der Bodenbelag besteht aus hellen, quadratischen Kunststeinplatten. Die Belichtung des Hauptschiffes erfolgt über sechs (Nordwestwand) beziehungsweise sieben (Südostwand) quadratische, bunt



verglaste Oberlichter. Der Chor, dessen Altarwand mit einem großformatigen Mosaik (Lamm Gottes)<sup>562</sup> geschmückt ist, wird an der Südostseite über eine wandflächenfüllende Bleiverglasung mit schmäler, kassettenartig angeordneter, dunkel gefasseter Sichtbetonrahmung belichtet. Mittig unter der Empore ist ein Drillingsfenster aus schmalen, hochrechteckigen Scheiben mit bunter Bleiverglasung angeordnet. Die einzelnen Fenster zeigen ein Radkreuz (links), das Auge Gottes (Mitte) sowie die Heilig-Geist-Taube (rechts) (Abb. 152). Alle Fenster wurden von der Immenhausener Glaswerkstatt Richard Süßmuth gefertigt.<sup>563</sup>

Der Innenraum der Wattenbacher Kirche besticht durch eine ebenso einfache wie stimmige Architektur, welche die Wirkung der einzelnen Kunstwerke (Mosaik, Glasfenster) besonders pointiert. Vor allem das Chorfenster, aus einer Vielzahl kleiner, bunter Glaskompartimente gefertigt, verleiht dem Chor eine enthobene Atmosphäre.

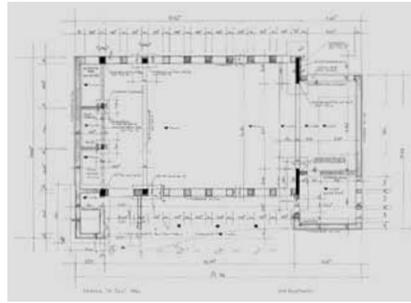
### Borken/Kleinenglis, St. Gerhard (Josef Bieling, 1961)

St. Gerhard (16/Abb. 153) ist auf einem Plateau oberhalb der evangelischen Kirche von Kleinenglis gelegen. Das Äußere des Sakralbaus wird von einer über das Kirchenschiff herausragenden Rückwand, die zugleich als Glockenträger dient, dominiert. Sie beherbergt mit rund 2,4 m Breite den Beichtstuhl,



153

154



156



155



153-156 Borken/Kleinenglis, ehem. Kirche St. Gerhard, Josef Bieling, 1961, 2009 aufgelöst

die Taufkapelle, das Treppenhaus zur Empore sowie einen Abstellraum in einem über den eigentlichen Kirchengrundriss hinausragenden Bereich (Abb. 154). Die verputzte Rückseite dieser Rückfront ist lediglich mit einem kleinen, runden Fenster geschmückt, das gleich einer Sonne von einem Kranz von sieben Okuli umgeben ist und sich ungefähr mittig des Kirchenschiffes auf Höhe der Empore befindet. Die mit Werkstein verblendete Schmalseite des Gebäudes endet in einem mit Ziegeln gedeckten Dach, welches das für Bieling charakteristische Kreuz auf einer Weltkugel trägt und auf der rückwärtigen Schmalseite bis auf Höhe des Hauptraum-Daches zurückfällt. Es ist an beiden Seiten gleichmäßig abgeschrägt und nimmt auf der Rückseite den Verlauf der vorgestellten Front auf, während es auf der Vorderseite bis zur werksteinverkleideten Schmalseite über den eigentlichen Kirchenraum hinausragt und Eingangshalle und Sakristei (neben dem abgesetzten Altarbereich angeordnet) abdeckt. Zwischen diesen beiden Bauteilen entsteht durch das von Holzstützen getragene Dach ein wettergeschützter, offener Gang. Der Innenraum (Abb. 155-156) erhält seine natürliche Beleuchtung durch 14 kleine, quadra-

tische Fenster (Kreuzwegstationen darstellend) in der Wand zum offenen Vordach.

St. Gerhard in Kleinenglis gehört zu den Kirchen des Bistums, die in den letzten Jahren aus der liturgischen Nutzung genommen wurden. Sie wurde 2009 aufgelöst und dient heute als Steinlager des Bistums.<sup>564</sup> Mit der Einlagerung steinerner Artefakte wurde eine Option zur Umnutzung von Kirchen gewählt, die provisorischen Charakter hat: Das Gebäude bleibt weiterhin in kirchlichem Besitz und ist bei Bedarf wieder zum liturgisch genutzten Raum „reaktivierbar“.

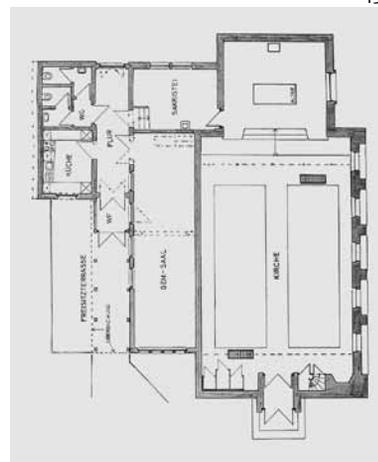
## Kirchen mit aufgesetztem Glockenträger

Einige der Diasporakirchen wurden aus Kostengründen mit einem seitlich aufgesetzten Glockenträger versehen. Diese Turmvariante findet sich beispielsweise bei St. Martin in Eschwege/Niederhone (27/Abb. 157). Die ehemalige Scheune aus dem 19. Jahrhundert wurde 1962 von Johannes Reuter jun. (1926-1985)

zur Kirche umgebaut. Dem Scheunenraum wurde an der Stirnseite eine steinsichtige Giebelfassade mit Rundbogenportal und angedeutetem Glockenturm vorgelagert. Die als Kulturdenkmal ausgewiesene Kirche wurde 2008 entwidmet und verkauft.<sup>565</sup> Im Folgenden sollen nun die Kirchen in Liebenau/Haueda und Calden/Ehrsten exemplarisch für diese Form der Turmarchitektur vorgestellt werden, da sie sich durch die beinahe ausnahmslos erhaltene Erstausrüstung (Liebenau/Haueda) sowie ihre schlichte Architektur mit besonderer Lichtführung (Calden/Ehrsten) auszeichnen.

### Liebenau/Haueda, St. Albert der Große (Christian Hartmann, 1957)

Die kleine Kirche St. Albert wurde nördlich von Haueda in malerischer Hanglage errichtet (64/Abb. 158). Der Kirchenraum ist nach Südosten gerichtet und erhebt sich auf rechteckigem Grundriss mit eingezogenem Rechteckchor, dem linkerhand Sakristei und Gemeinderaum angegliedert sind (Abb. 159). Im Außenbereich ist der Mauerwerksbau über einem Werksteinsockel verputzt und weiß gefasst. Die südliche Längsseite wird zu-



157 Eschwege/Niederhone, ehem. Kirche St. Martin, Umbau zur Kirche durch Johannes Reuter jun., 1962, 2008 verkauft

158-161 Liebenau/Haueda, St. Albert, Christian Hartmann, 1957, (160) Portalgestaltung Karl Diekmann, Paderborn, 1964



**162-164** Liebenau/Haueda, St. Albert, Christian Hartmann, 1957, (163) Giebelrosette von Rudolf Krüger, Warburg, 1957, (164) Terracotta-Kreuzweg von Rudolf Krüger, Warburg, um 1959

sätzlich durch lisenenartige Pfeiler gegliedert, die fünf aus der Flucht rückversetzte Kompartimente mit Fenstern voneinander trennt und sich bis zur Westfassade fortsetzt. Die Hauptfassade wird durch einen über die Firsthöhe ausragenden Glockenträger akzentuiert, der trotz geringer Tiefe den Eindruck eines massiven Kirchturms weckt. Er ist im oberen Teil mit einer geschlossenen Glockenstube versehen und schließt über fast flachem Dach mit einem Wetterhahn ab.

Der Zugang zur Kirche erfolgt über ein zweiflügeliges Portal, das mittig in der Westfassade angeordnet ist (Abb. 160). Es ist mit einer Metallverkleidung versehen, die reliefartig geprägte Szenen aus dem Leben des Kirchenpatrons und Christus darstellen (Abb. 160).<sup>566</sup> Das Innere der Kirche präsentiert sich als heller Raum, der mit einer flach geneigten Decke abschließt und bis auf die hellbraune Altarwand weiß gefasst ist (Abb. 161). Parallel zum Chorbogen verläuft ein schmales Oberlicht, das eine optische „Schwelle“ zwischen Hauptschiff und Chor bildet und im Altarbereich mit diffuser Beleuchtung eine transzendente Atmosphäre schafft (Abb. 162). Eine weitere Belichtung erfährt der Chor durch ein hochrechteckiges, bunt verglastes Fenster mit leicht abstrahiertem bildlichen Inhalt, während die fünf Fenster an der südlichen Längsseite des Hauptschiffes mit einem rapharthhaften Muster in pastelligen Blautönen versehen sind. Das Rundfenster im Giebelbereich ist mit der Inschrift „St. Albertus

Magnus“ versehen und zeigt eine halbfigürliche Darstellung des Kirchenpatrons mit Buch und Schreibfeder (Abb. 163).

Die Hauedaer Kirche hat Seltenheitswert, da nahezu alle Ausstattungsgegenstände aus ihrer Erbauungszeit erhalten sind. Dazu gehören die an der Nordwand angeordneten Kreuzwegstationen aus Ton, die mit linearen Szenen im Stil der 1950er Jahre gearbeitet sind (Abb. 164), ebenso wie der originale Altar aus der Erbauungszeit, der 1972 im Rahmen der Altarraumneugestaltung von der Wand gerückt und frei im Chorraum aufgestellt wurde, während der Tabernakel in axialer Ausrichtung und mit neuer Stele seinen Platz an der Rückwand des Altarraums fand. Auch die Emporen- und Beichtstuhlgestaltung, der mittig im Chor aufgestellte Tabernakel, das große Hängekreuz im Chor und die Fenster vermitteln ein einheitliches Gesamtbild jener Zeit.

### **Calden/Ehrsten, Mariae Heimsuchung (Johannes Reuter sen. u. jun., 1961)**

Eine weitere Kirche mit ähnlicher Turmarchitektur befindet sich in Calden/Ehrsten (**23**/Abb. 165). Der kubische, weiß gefasste Baukörper ist an der Hauptfassade seitlich mit einem offenen, trapezförmigen Glockenträger versehen. An der südöstlichen Längsfassade schließt sich im Bereich des Chores ein kleiner

Anbau mit einflügeliger Tür an. Der Hauptzugang zur Kirche erfolgt über einen nachträglich hinzugefügten, offenen Vorbau mit flachem Satteldach und zweiflügeligem Portal. Der mit einer Holzverschalteten Decke abschließende Innenraum besticht durch seine ehemals spartanische Architektur, die nachträglich mit verschiedenen Ausstattungsstücken, wie etwa einem Seitenaltar, bestückt wurde (Abb. 166-167). Chor und integrierte Sakristei (rechts) sind durch Wandscheiben vom Hauptschiff getrennt. Bei diesem Gotteshaus fällt die Belichtung durch kleine Okuli ins Auge: An den Längsseiten sind je neun davon perlenartig unter der Traufe angeordnet, die linke Chorseite ist mit vier paarweise übereinander gestaffelten Rundfenstern geöffnet und die straßenseitige Hauptfassade wird durch ein weiteres Rundfenster im Perlkranz belebt. Hier wurde mit einfachsten Mitteln ein ebenso schlichter wie moderner Kirchenbau geschaffen, der in Randlage einer in den 1950er Jahren entstandenen Wohnsiedlung ein Zeichen zurückhaltender, katholischer Repräsentanz ist.

## Kirchen mit angegliedertem Glockenturm

Die im Folgenden vorgestellten Kirchengebäude unterscheiden sich von den vorherigen Gotteshäusern dadurch, dass sie mit massiv errichteten Türmen versehen sind. Diese, dem Kirchenraum angegliederten Baukörper erfüllen neben ihrer Funktion als Glockenträger entweder die Aufgabe eines Eingangsturms, oder sie beherbergen die Sakristei beziehungsweise andere Räumlichkeiten. Ein Beispiel für die erste Variante ist St. Maria von den Engeln in Herleshausen (41/Abb. 168), ein kleiner Kirchenraum, dem an westlicher Seite ein Fachwerkhaus mit Pfarr- und Gemeinderäumen angegliedert ist. Der Zugang zum Kirchenraum erfolgt hier über ein Portal an der Südseite des breiten, mit Werkstein verblendeten Glockenturms. Ein weiteres Beispiel für einen angegliederten Turm mit Portal findet sich bei der Kirche in Hessisch Lichtenau (43/Abb. 169).

Weitaus häufiger wurde in der nordhessischen Diaspora jedoch die zweite Variante realisiert. Ein Beispiel ist die Kirche in Groß-



165-167 Calden/Ehrsten, Mariae Heimsuchung, Johannes Reuter sen. & jun., 1961

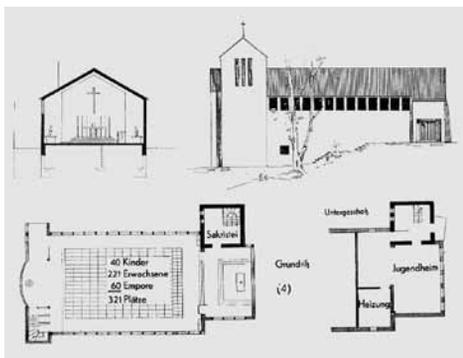


168 Herleshausen, Sancta Maria v. d. Engeln, Bernhard Lippsmeier, 1952

almerode (37/Abb. 170), die auf rechteckigem Grundriss (Abb. 171) basiert und als Hallenkirche mit eingezogenem Rechteckchor sowie einem apsidial auskragenden Taufort und einer Empore an der gegenüberliegenden Rückwand errichtet wurde. Durch die Querstellung des Baukörpers in Hanglage befindet sich unter dem Chor ein Untergeschoss mit Unterrichtsraum und Eingang zur Sakristei, die im ersten Turmgeschoss untergebracht und durch eine Tür mit dem Chor verbunden ist. Darüber öffnet sich eine zweite, kleine Sängerempore. Weitere Beispiele sind unter anderem die Kirchen in Knüllwald/Remsfeld (63/Abb. 172), Wahlsburg/Lippoldsberg (98/Abb. 173-174) und die Grebensteiner Kirche (36/Abb. 175).



170-171 Großalmerode, Mariae Namen, Georg Lippsmeier, 1953



172 Knüllwald/Remsfeld, St. Elisabeth, Georg Lippsmeier, 1951, 2009 geschlossen



169 Hessisch Lichtenau, Christkönigs-Kirche, Georg Lippsmeier, 1954

Besonders häufig wurde die Form des angegliederten Turms bei den nordhessischen Kirchen von Josef Bieling verwirklicht. Dazu zählen beispielsweise die entwidmete, heute als Werkstatt- und Wohnhaus genutzte Kirche Hl. Geist in Vellmar/Niedervellmar (94) sowie St. Maria in Edermünde/Besse (25/Abb. 176) und St. Michael in Guxhagen (38/Abb. 177).

Die Auswahl der exemplarisch vorgestellten Kirchen beruht auf folgenden Kriterien: Die Kirchen in Kaufungen/Oberkaufungen und Cornberg dienen nicht nur als Beispiel für Kirchen mit angegliedertem Turm, vielmehr zitieren sie architektonisch tradierte Bauformen wie die der frühchristlichen Basilika (Oberkaufungen)



173-174 Wahlsburg/Lippoldsberg, St. Maria Goretti, Josef Bieling, 1957

175 Grebenstein, Heilig Geist, Hoffmann & Pleyer, 1955

und gotische Stilelemente (Cornberg). St. Maria von den Engeln in Schenklingfeld wurde hingegen aufgrund des konsequenten Einsatzes moderner Baumaterialien- und Formen ausgewählt.

### Cornberg, Maria Königin (Josef Bieling, 1957)

Die Kirche Maria Königin in Cornberg (24/Abb. 178) beruht auf einfachem Grundriss mit angesetztm Altarbereich. Rechts des Chores wurde ein Turm mit Sakristei angegliedert (Abb. 179). Durch seine exponierte Lage und die auffällige, überhöht goti-

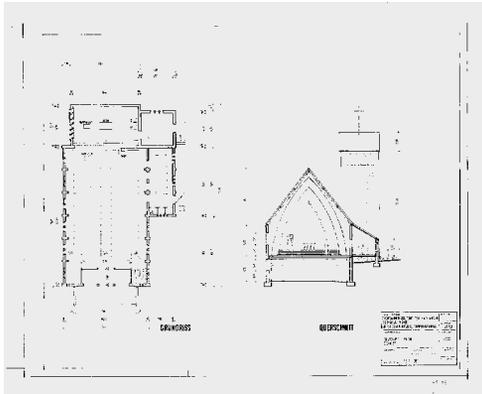
sierende Portalgliederung an der straßenseitigen Hauptfassade wirkt das Gebäude erhaben und stellt laut Dehio eine Besonderheit in der nordhessischen Kirchenarchitektur dar.<sup>567</sup> Im Unterschied zu den anderen Kirchen spiegelt sich die Architektur im Kircheninneren wider. So nehmen beispielsweise die tragenden Binder des Innenraumes die spitzbogige Form des Portals auf (Abb. 180). Jene immer wieder auftretende Form des gotischen Bogens, selbst in der Gestaltung der Fenster, der Durchgänge zur Seitenkapelle und der Altarwand, ja sogar kleiner Details wie dem Treppengeländer zur Empore, verleiht dem Gotteshaus eine leicht expressive Ausdrucksweise.



176 Edermünde/Besse, St. Maria, J. Bieling, 1957

177 Guxhagen, St. Michael, Josef Bieling, 1960

178 Cornberg, Maria Königin, Josef Bieling, 1957



**179-180**  
Cornberg,  
Maria Königin,  
Josef Bieling,  
1957



**181**  
Mainz/Bischofs-  
heim, Christkönigs-  
Kirche, Dominikus  
Böhm, 1926

In der Architektur und speziell im Kirchenbau des 20. Jahrhunderts ist das Zitieren gotischer Elemente wie etwa Spitzbögen verstärkt zwischen den beiden Weltkriegen festzustellen. Diese Tendenz geht auf die allgemeine architektonische Entwicklung der 1920er Jahre zurück, als Adolf Loos (1870-1933)<sup>568</sup>, Le Corbusier und andere Architekten eine funktionale Architektur propagierten und Sullivans (1856-1924)<sup>569</sup> Devise „form follows function“ zum Schlagwort wurde.<sup>570</sup> Parallel dazu vertraten Gegner jener Architektur die Auffassung, dass Funktion allein in der Architektur nicht genüge. Ein Gebäude hatte ihrer Meinung nach nicht nur einen Zweck zu erfüllen; es sei auch Zeichen und Symbol und deshalb ausdrucksvoll zu gestalten.<sup>571</sup> Diese Auffassung drückte sich in der Folgezeit bis 1933 etwa in Hans Poelzigs (1869-1936)<sup>572</sup> Großem Schauspielhaus in Berlin (1919) oder Högers (1877-1949)<sup>573</sup> Chilehaus in Hamburg (1923) aus, bei denen die Architekten ein plastisches und dynamisches Formenvokabular einsetzten, um den größtmöglichen Ausdruck zu erlangen.<sup>574</sup> Auch der Sakralbau der 1920er Jahre zeichnete sich durch zahlreiche, neogotisch inspirierte, expressive Kirchenbauten aus.<sup>575</sup> Beispielhaft für die Gestaltung eines spitzbogigen Portals beziehungsweise eine Weiterführung der Form im Innenraum sind etwa Dominikus Böhms Christkönigskirche in Mainz/Bischofsheim (Abb. 181) sowie Fritz Högers Kirche am Hohenzollernplatz in Berlin (Abb. 182), die bei der Gestaltung gotische Zitate wie ein expressiv ausformuliertes Portal oder die spitzbogige Wandgestaltung im Innenraum aufweisen.

Neben der Annahme, dass sich Bieling bei dem Entwurf von Maria Königin eventuell von der expressiven Sakralarchitektur der 1920er Jahre inspirieren ließ, findet sich in der Akte zum Bau der Kirche ein Hinweis für mögliche Entwurfsprämissen. In dieser Akte ist festgehalten, dass sich die Cornberger Gemeinde eine explizit „katholische Kirche“ wünschte, da die modernen Kirchen sie zu sehr an protestantische Kirchen erinnerten.<sup>576</sup> Da die Gemeinde allem Anschein nach die häufig ornamental und dekorativ sehr zurückhaltenden Kirchen der Nachkriegszeit (wie etwa die Kirchen von Rudolf Schwarz) mit der konfessionsbedingten Einfachheit vieler protestantischer Kirchen gleichsetzte, liegt die Vermutung nahe, dass Bieling mit der expressivgotisierenden Gestaltung der Kirche einerseits den Wunsch der Gemeinde nach einer „katholischen“ Kirche, andererseits aber



182 Berlin, Kirche am Hohenzollernplatz, Fritz Höger, 1933

zusätzlich seinem Bedürfnis nach dem Bau einer modernen Kirche nachkam, indem er sich von Dominikus Böhm inspirieren ließ, einem der ersten großen Meister des modernen Kirchenbaus. Bezeichnenderweise wird die Cornberger Kirche heute auch von der evangelischen Kirchengemeinde des Ortes gottesdienstlich genutzt und von dieser vor allem aufgrund ihrer stimmungsvollen Atmosphäre geschätzt.



183 Kaufungen/Oberkaufungen, St. Heinrich, Josef Westermeier, 1961

### Kaufungen/Oberkaufungen, St. Heinrich (Josef Westermeier, 1961)

Die Pfarrkirche St. Heinrich (61/Abb. 183) wurde als konservativ gestalteter Baukörper errichtet, der mit der Wahl des Materials Bezug zu der in unmittelbarer Nähe liegenden Ziegelei aufnimmt.<sup>577</sup> Das Kirchengebäude erhebt sich in Form einer Basilika auf dreischiffigem Grundriss, dem ein leicht ausgestellter Ostchor mit absidalem Abschluss angegliedert ist. Der nordwestliche Eckbereich der Kirche wird durch einen hohen, schlanken Glockenturm akzentuiert. Im Turmgiebel befindet sich eine mittels Betonlamellen geöffnete Glockenstube, während das Turmerdgeschoss eine zur Kirche geöffnete Marienkapelle und das Untergeschoss den Zugang zu den unter der Kirche angeordneten Gemeinderäumen beherbergt. Kirchenschiff und Turm schließen mit Satteldächern ab.

Im Norden ist das Kirchengebäude über einen Verbindungstrakt mit Sakristei und Treppenhaus mit dem sogenannten „Mihm’schen Haus“ verbunden, welches als ehemaliges Wohnhaus des Ziegeleibesitzers Anfang des 20. Jahrhunderts errichtet wurde. Es beherbergt eine 1950 für die Vertriebenengemeinde eingerichtete Kapelle, die heute als Werktagkapelle dient sowie das Pfarramt und die Pfarrerswohnung.<sup>578</sup>



184 St. Heinrich, Innenausstattung und Neuordnung des Altarbereichs durch Ladleif Nolda Architekten, Kassel, 2012



185



186



187



188

185-188 Schenklengsfeld, St. Maria v. d. Engeln, Hansludwig Neis, 1958

Der Zugang zum Gotteshaus erfolgt über ein zweiflügeliges Westportal. Er führt in einen großzügigen, weiß gefassten Innenraum, der mit einer flach gewölbten, mittig leicht abgehängten Putzdecke abschließt (Abb. 184). Die Belichtung der Kirche erfolgt im Chorbereich über beidseitig angeordnete, lamellenartig aufsteigende Sichtbetonfenster, deren bunte, gegenstandslose Verglasung dem Chorraum eine transzendental bunte Lebendigkeit verleiht. An der gegenüberliegenden Stirnwand zeigt eine großformatige Fensterrose die Insignien Kaiser Heinrichs II. (Zepter, Reichsapfel, Schwerter) und stellt damit eine Verbindung zur Kaufunger Stiftskirche her. Die Belichtung des Hauptschiffes erfolgt über hochrechteckige, zu Dreiergruppen zusammengezogene Fenster mit bunter Bleiverglasung im Obergaden, während das nördliche Seitenschiff im Taufbereich mit einem großformatigen, lamellenartig aufstrebenden Sichtbetonfenster mit Darstellung der Hand Gottes und der Heilig-Geist-Taube versehen ist. Besonders erwähnenswert sind die 15 bunt verglasten Kreuzwegstationen im südlichen Seitenschiff: Die gotisierend gestalteten Bleiverglasungen stammen aus der Immenhausener Glaswerkstatt Süßmuth und wurden von Gemeindemitgliedern gestiftet.<sup>579</sup>

St. Heinrich zählt nicht nur aufgrund ihrer Geschichte als Kirche der Heimatvertriebenen, sondern auch als künstlerisches Zeug-

nis seiner Zeit zu den architektonischen Denkmälern Nordhessens. Dass die Ausstattung eines Gotteshauses selten statischen Charakter hat und sich einem wandelnden Verständnis von Raum und Liturgie anpasst, zeigt die im Dezember 2012 abgeschlossene Renovierung mit Umgestaltung des Kircheninnenraums. Bisher als gerichtete Wegkirche konzipiert, entstand durch die Verlagerung des Altars in das Gemeindeschiff und die dreiseitige Anordnung der Bänke ein heller, einladender Zentralraum.<sup>580</sup> Diese Form nachträglicher „Umorientierung“ eines Kirchenraumes hat in der nordhessischen Diaspora bislang singulären Charakter.

### Schenklengsfeld, St. Maria von den Engeln (Hansludwig Neis, 1958)

St. Maria von den Engeln ist an einer Hauptstraße auf leicht abfallendem Gelände gelegen (84/Abb. 185). Dem genordeten Kirchenraum mit rechteckigem Grundriss ist an der Südostecke ein Turm vorgelagert. Dieser besteht aus einem niedrigen, das Hauptschiff nur knapp überragenden, nach Westen leicht abgeschrägten Rumpf und einem Glockenstuhl ohne Glocke. Im Norden schließt sich ein niedriger Anbau mit Sakristei und Abstellräumen an. Die Fassaden der aus Backstein errichteten

Kirche und des Turms sind über einem umlaufenden Betonsockel mit rotem Kratzputz versehen.<sup>581</sup> Der Zugang zum Innenraum erfolgt über eine niedrige Vorhalle mit Hauptportal am Westende der straßenseitigen Hauptfassade. Das Pultdach ist außen mit Welleternit eingedeckt, im Innenraum wird die holzverschalte Decke von grau gefassten Betonträgern gehalten, welche die gesamte Raumbreite einnehmen und die Dachneigung nach unten ausgleichen. Die Wände sind verputzt und weiß gestrichen, der Boden des Hauptschiffs mit schwarzen, der des Chors mit beige Kunststeinfliesen ausgelegt (Abb. 186). Die Rückwand des in ganzer Breite an das Hauptschiff anschließenden Chors wurde dagegen in steinsichtigem Ziegelmauerwerk belassen (Abb. 187). Die Belichtung der Kirche erfolgt über ein großes Chorfenster mit einem nach außen vorspringenden Sichtbetonrahmen mit rautenförmiger Aufteilung (Abb. 188) sowie drei kleinere, trapezförmige Fenster in der Westwand des Chors und ein Fenster in Form eines griechischen Kreuzes an der Südfassade. Alle Fenster sind mit pastellfarbenen Scheiben verglast.<sup>582</sup>

Der Architekt Hansludwig Neis aus Brühl/Köln schuf hier einen architektonisch stimmigen Kirchenbau, der sich durch den konsequenten Einsatz beliebter, zeitgenössischer Materialien wie Strukturglasscheiben, Eternit und Glasbausteine (Sakristei) sowie das Zusammenspiel kubisch-trapezoider Bauformen (Kirchenraum/Turm) mit dem roten Kratzputz der Außenfassaden auszeichnet. Die Ausstattung des kleinen Gotteshauses (80 Plätze) stammt beinahe ausnahmslos aus der Erbauungszeit und hat somit zeitgeschichtlichen Denkmalwert.

## Kirchen mit freistehendem Turm

Zu dieser Kategorie gehören zwei Gruppen von Sakralbauten: Gotteshäuser mit einem architektonisch unabhängig vom Kirchenschiff errichteten Turm sowie jene Gebäude, deren Turm zwar optisch frei steht, jedoch über einen Baukörper mit dem Kirchenschiff verbunden ist. Diese Form der Turmanordnung fin-



189

189 Wolfhagen, St. Maria, Hans Weber, 1966



190

190 Wabern/Hessen, St. Wigbert, R. Schick, 1959



191

291-192 Kassel/Oberzwehren, St. Nikolaus v. Flüe, Günter Ständer, 1959



192



193 194



195



**193-194** Borken/Nassenerfurth, Maria Königin, Hermann Freimuth, 1959, 2009 geschlossen, (194) Holzglockenturm, Foto von 2008

**195** Bad Hersfeld, ehem. Kirche St. Nikolaus in Johannes Reuter jun., 1962, 1991 verkauft

det sich zum Beispiel bei St. Maria in Wolfhagen (105/Abb. 198). Ein weiteres Beispiel ist die bereits genannte Elisabethkirche am Kasseler Friedrichsplatz, deren hohes, schreinförmiges Kirchenschiff durch einen schmalen Verbindungstrakt mit dem Turm verbunden ist (51). Dieser Baukörper dient als Treppenhaus zur Empore sowie zu den beiden Turmgeschossen mit dem Sarkophag Landgraf Friedrichs II. (1720-1785)<sup>583</sup> sowie dem Grab dessen Hofpredigers Heinrich Bödiger (1713-1780).

Gänzlich freistehende Glockentürme wurden beispielsweise in Wabern (97/Abb. 190) oder in Kassel/Oberzwehren (56/Abb. 191-192) aber auch bei Sakralbauten, die teils auf nichtrechteckigen Grundrissen basieren, wie etwa Herz Mariae in Kassel/Harleshausen (53) und St. Bonifatius in Kassel (50), realisiert.

Architektonisch unabhängige Glockentürme wurden nicht ausschließlich in massiver Bauweise errichtet. Vereinzelt kamen auch kleine Trägerkonstruktionen aus Holz oder Beton zum Einsatz. Ein Beispiel dafür ist die Kirche Maria Königin in Borken/Nassenerfurth (17/Abb. 193). Hier existierte bis 2009 ein aus einer kreuzförmigen Holzkonstruktion bestehender Turm mit Werksteinsockel (Abb. 194), während der Kasseler Architekt

Johannes Reuter jun. der auf polygonalem Grundriss beruhenden Kirchen St. Nikolaus in Bad Hersfeld einen Glockenträger aus Beton zur Seite stellte (6/Abb. 195).

Die beiden folgenden Bauten wurden beispielhaft aufgrund verschiedener Kriterien ausgewählt: Bei St. Franz von Sales in Niederkaufungen handelt es sich um einen, aus baugeschichtlicher und architektonischer Sicht, typischen Diasporakirchenbau. Die Kasseler Kirche Maria, Königin des Friedens, auch als Fatimakirche bekannt, sticht dagegen aufgrund ihrer Architektur aus der nordhessischen Diasporakirchbaulandschaft hervor: Sie ist eine der wenigen überregional bekannten „Highlights“ nordhessischen Nachkriegskirchenbaus.

#### **Kaufungen/Niederkaufungen, St. Franz von Sales (Anton Zinke, 1954)**

St. Franz von Sales (60/Abb. 196) erhebt sich mit leicht eingezogenem Rechteckchor und nördlich angeordneter Sakristei auf rechteckigem Grundriss (Abb. 197). Die leichte Hanglage

des Eckgrundstücks ermöglichte die diasporatypische Unterkellerung des Kirchengebäudes mit Gemeinderäumen, die über eine Tür an der Nordseite des Untergeschosses zugänglich sind. Der verputzte Mauerwerksbau ist weiß gestrichen und schließt mit einem Satteldach mit roter Pfanneneindeckung ab. Der Zugang zum Innenraum erfolgt über Eck durch eine Treppenanlage mit zweiflügeligem Portal an der Nordwestseite der Kirche. Das Innere des Gotteshauses ist dezent farbig gefasst (Abb. 198). Es wird durch filigrane, Haupt- und

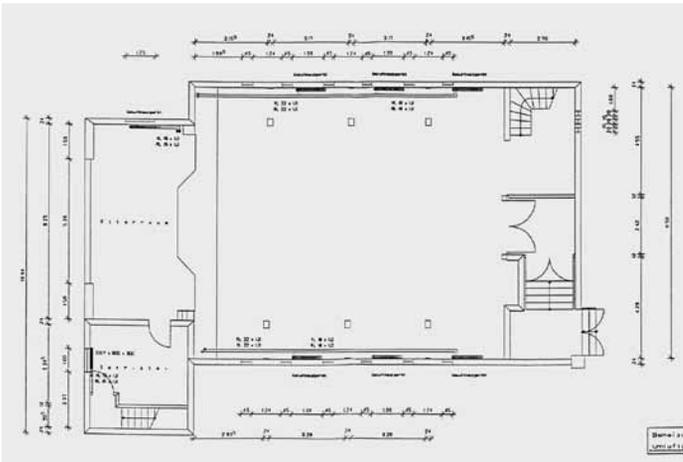
Seitenschiffe voneinander trennende Pfeiler rhythmisiert und schließt mit schlichten Flachdecken ab. An der westlichen Rückwand befinden sich Eingangshalle, Beichtzimmer und ein Treppenaufgang zu der darüber angeordneten, farbig gefassten Orgelempore aus Holz (Abb. 199). Die Belichtung des Innenraumes erfolgt über je sechs schmale, hochrechteckige, bunt verglaste Fensteröffnungen in den Längswänden, ein kleines Rundfenster im Westgiebel sowie ein großes, hochrechteckiges Fenster mit farbiger Bleiverglasung mit der Darstellung



196



198



197



199

196-199 Kaufungen/Niederkaufungen, St. Franz von Sales, Anton Zinke, 1954



**200** Kassel/Wilhelmshöhe, Maria, Königin des Friedens (Fatimakirche), Gottfried Böhm, 1959

des Kirchenpatrons an der Chorsüdwand. Sämtliche Fenster der Kirche stammen aus der Immenhausener Glaswerkstatt Richard Süßmuth.<sup>584</sup>

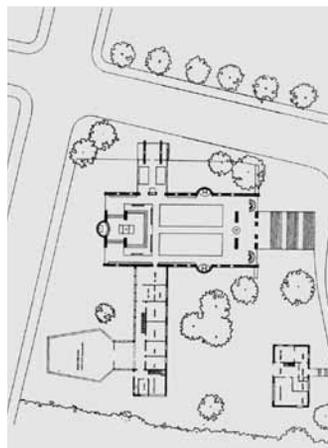
Ursprünglich war die Kirche mit einem kleinen Dachreiter über dem Westgiebel ausgestattet, der jedoch nie eine Glocke trug. Erst 1973 wurde der Kirche ein Glockenturm in Form einer freistehenden, sieben Meter hohen Betonkonstruktion in dreigeschossiger Stelzbauweise zur Seite gestellt.<sup>585</sup> Das Betonskelett des Glockenstuhls ist mit hellgrauem Klinkermauerwerk ausgefacht und schließt mit einem schiefergedeckten Pyramidendach und Kreuz ab. Bis zum Bau dieses Turmes ertönte statt eines echten Geläuts eine Tonbandaufnahme der Glocken von St. Kunigundis in Kassel/Bettenhausen über Lautsprecher.<sup>586</sup> Diese technisch innovative „Notlösung“ realisierte der Architekt Anton Zinke auch bei Alt-St. Johannes Bosco in Lohfelden (65).

St. Franz von Sales wurde für die nach dem Krieg neu entstandene Niederkaufunger Gemeinde gebaut. Nachdem die Heimatvertriebenen begonnen hatten, rund um den heutigen Kirchenstandort eine Siedlung zu errichten, wurde der Wunsch nach einem eigenen Versammlungsraum wach. Mit der Planung wurde der Kasseler Architekt Anton Zinke beauftragt, der aus

dem Sudetenland stammte.<sup>587</sup> Zusätzliche diasporaspezifische Charakteristika sind die tatkräftige Mitarbeit und Selbsthilfe der Gemeindemitglieder beim Kirchenbau, die Anordnung von Gemeinderäumen im Untergeschoss und nicht zuletzt das Fehlen eines massiv errichteten Glockenturms.

### Kassel/Wilhelmshöhe, Maria, Königin des Friedens „Fatima“ (Gottfried Böhm, 1959)

Im Kasseler „Flüsseviertel“ steht, in exponierter Situation, die in Sichtbeton und Glas erbaute Kirche mit weithin sichtbarem Campanile (59/Abb. 200). Die Verwendung von rotem Ziegelsplitt von den Trümmern zerbombter Häuser verbindet den Kirchenbau mit der jüngsten Kasseler Stadtgeschichte.<sup>588</sup> Dem kubischen Baukörper ist im südlichen Chorbereich eine Sakristei angegliedert, während die nördlich angeordnete Kapelle Kirchenschiff und Turm verbindet (Abb. 201). Eine imposante Freitreppe führt durch das dreiteilige Portal in einen Vorraum, unter dem sich die Taufkapelle befindet. Erwähnenswert sind hier das aus der ehemaligen Fatimakapelle in der Wigandstraße stammende Glasfenster an der Kapellensüdseite (Madonna von Fatima)<sup>589</sup> und der Taufstein von Elmar Hillebrand<sup>590</sup>, über dem sich die Decke zum Kirchenraum öffnet. Im Inneren des Kirchenschiffes setzt sich das den Bau be-



**201-202** Kassel/Wilhelmshöhe, Maria, Königin des Friedens (Fatimakirche), Altar und Grundriss

stimmende und in architektonische Schritte umgesetzte Motiv des Weges bis zum Altar fort, dessen retabelartige Rückwand die Eingangs- und Fassadensituation spiegelt (Abb. 202). Die klaren Wandfluchten sind mit Erkern (Beichtstühlen) (Abb. 203) und einer Reihe kleiner Fensternischen versehen, welche die sieben Freuden (Südwand) und die sieben Leiden Mariens (Nordwand) darstellen (Abb. 204). Zusätzlich wird der Innenraum durch die zeltförmige Konstruktion geprägt, welche, vom Eingang bis zum Altar verlaufend, das Dach trägt. Die Betonkulisse der Schmalseiten ist von Glasfenstern mit rapportartig angeordneten Trauben, Ranken und Rosen (Westfenster) sowie Motiven aus der Laurentianischen Litanei, Blatt- und Rosendekor (Ostfenster) gerahmt. Sämtliche Fensterentwürfe stammen aus der Hand des Architekten Gottfried Böhm.<sup>591</sup> Die Kasseler Fatimakirche nimmt innerhalb des nordhessischen Diasporakirchenbaus eine besondere Stellung ein: Zum einen ist sie eine der wenigen nordhessischen katholischen Kirchen, die überregionale Beachtung in der Fachwelt erfuhren.<sup>592</sup> Zum anderen unterscheidet sich die Wilhelmshöher Kirche auch aufgrund ihrer Finanzierung und Baugeschichte von anderen Kirchen der Umgebung. In der Regel wurde der Bau von Diasporakirchen mit dem Eigenkapital der jeweiligen Gemeinde und Zuschüssen von Bonifatiuswerk und Bistum finanziert. Im Fall der Fatimakirche fiel die Bezuschussung des Paderborner Hilfswerks gering aus, was sich durch die Lage des Gotteshauses innerhalb eines der einkommenstärksten Wohngebiete Kassels erklären ließe. Tatsächlich bildeten aber auch hier Heimatvertriebene und Ausgebombte aus dem Stadtkern einen Großteil der Gemeinde. Zur stattlichen Kirche steuerte die Bundeswehr einen großen Teil der Bausumme bei, da die Fatimakirche nicht nur als Pfarr-, sondern auch als Garnisonskirche diente.<sup>593</sup> Zwar weist der Wilhelmshöher Kirchenbau auch diasporaspezifische Charakteristika auf, wie eine Bezuschussung durch das Bonifatiuswerk, die Anordnung von Gemeinderäumen unter der Kirche sowie die Zusammensetzung der Kirchengemeinde aus Flüchtlingen und Vertriebenen, zu denen Ausgebombte aus der Kasseler Innenstadt hinzukamen. Aufgrund seiner exponierten Lage in Wilhelmshöhe und der beachtlichen Ausmaße (464 Sitzplätze, rund 44 Meter hoher Turm) zählt der repräsentative Kirchenbau jedoch nicht zu den typischen Kirchenbauten in der nordhessischen Diaspora.

**203**  
Kassel/  
Wilhelmshöhe,  
Maria, Königin  
des Friedens  
(Fatimakirche),  
Gottfried Böhm,  
1959



**204**  
Fatimakirche,  
Marienfenster  
nach Entwürfen  
von  
Gottfried Böhm,  
1959





205-206 Chur/Schweiz, Heilig-Kreuz-Kirche, Walter Foerderer, 1969

Die unter Denkmalschutz stehende Kirche<sup>594</sup> besticht durch klare und einfache Linienführung sowie durch die Synthese von Rationalität und emotionalen Werten, die sich beispielsweise in der farbgebenden und symbolhaften Verwendung von Trümmerschutt beim Bau ausdrücken. Aufgrund ihrer Architektur, Ausstattung und städtebaulichen Lage zählt die Fatimakirche zu den bedeutenden Nachkriegskirchen Deutschlands.<sup>595</sup>

## Kirchen mit zeltförmiger Architektur

Die Form des Dreiecks besitzt eine starke Bildhaftigkeit, da sie das Urbild des Zeltes versinnbildlicht. Gerade im Kirchenbau der 1950er und 1960er Jahre weisen viele Sakralbauten eine ihnen innewohnende, gestaltprägende Bildhaftigkeit auf, die sich in den verschiedensten Bauformen äußert.<sup>596</sup> Architektonisch umgesetzte Motive wie die etwa des Weges, des Hauses und Felsens, der Höhle, Arche und der Burg sowie des Zeltes verdeutlichen das Bemühen von Architekten und Theoretikern, Kirchenbauten aus bestimmten religiösen Vorstellungen und Erfahrungen heraus zu interpretieren.<sup>597</sup> Unlängst setzte sich Kerstin Wittmann-Englert in ihrer Habilitationsschrift mit den Archetypen *Zelt, Schiff und Wohnung*<sup>598</sup> im Kirchenbau der Nachkriegsmoderne auseinander, in dem die Form des Zeltes und der Wohnung am häufigsten architektonisch umgesetzt wurde.

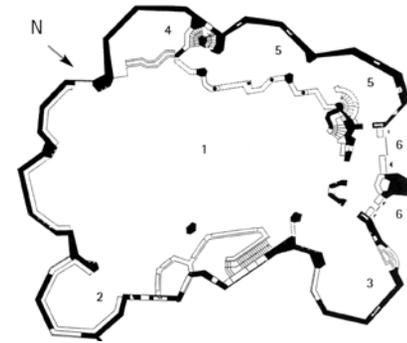
Der Archetyp „Haus“, der in seiner Symbolik auch die Begriffe von Bergung, Höhle und Schutzbedürftigkeit beinhaltet, zieht sich beispielsweise als roter Faden durch das Werk des katholischen Kirchenbaumeisters Emil Steffann (1899-1968).<sup>599</sup> Auch Architekten wie Gottfried Böhm, Helmut Striffler oder Walter



Foerderer verarbeiteten in ihren „brutalistischen“<sup>600</sup> Sakralbauten das Motiv der Höhle.<sup>601</sup> Die zum Teil höhlenartig zerklüfteten Bauten wie Foerderers Heilig-Kreuz-Kirche in Chur/Schweiz (1969) (Abb. 205-206), deren Fenster an die Schießscharten einer Festung erinnern, vermitteln auf einer subtilen, emotionalen Ebene Assoziationen wie „Höhle“, „Felsen“ oder „Burg“, welche die Primärbedürfnisse des Menschen nach Beständigkeit, Sicherheit und Geborgenheit symbolisieren und als bildhafte Manifestationen christlichen Gedankenguts gelten.<sup>602</sup>

In der architektonischen Umsetzung bildhafter Elemente nimmt ein für den christlichen Glauben charakteristisches Motiv einen besonderen Platz ein: das Zelt. Für Emil J. Lengeling sagt es etwas aus „[...] über das Wesen des wandernden Gottesvolkes und auch des unter den Menschen zeltenden Gottes (Joh. 1, Offb. 21,3).“<sup>603</sup> Das alttestamentarische Urbild der durch die Zeiten wandernden christlichen Gemeinde wird in der Form des Zeltes als der neben der Höhle ältesten Urform menschlicher Behausungen gleichgesetzt mit „Geborgenheit“ und „Stille“ unter dem „Himmelszelt“ und erfüllt damit die in den 1950er und 1960er Jahren bis heute geltenden Wünsche der Gemeinden an den Kirchenbau.<sup>604</sup> Dabei kann das Symbol des Zeltes in den unterschiedlichsten gestalterischen Ausformulierungen baulich zum Einsatz kommen. Nach Wittmann-Englert artikulieren sich dabei anhand der Kirchengrundrisse zwei Prinzipien: „In der gerichteten Wegkirche findet die Bewegung der Gemeinde bildlichen und räumlichen Ausdruck, in dem auf einen Mittelpunkt konzentrierten, zentralisierten Raum dagegen die Versammlung, sprich: das sich Sammeln.“<sup>605</sup>

Gottfried Böhms Mariendom in Neviges (1966-68) (Abb. 207), bekanntes Beispiel zeltartiger Nachkriegskirchenarchitektur, spielt in doppeltem Sinne mit dem Motiv des Zeltes: Die in expressiv-kristalliner Zeltform gestaltete Wallfahrtskirche ist einerseits das Ziel des „Pilgerweges“,<sup>606</sup> der an den letzten Metern von einem wabenartig realisierten Pilgerzentrum flankiert wird;<sup>607</sup> andererseits ist der Pilger selbst in der von einem gewaltigen, stützenfreien Beton-Faltdach abgeschlossenen Kirche noch nicht am Ziel, da der gepflasterte Innenraum mit laternenartigen Leuchten und balkonähnlichen, verwinkelten Emporen



**207-208** Neviges, Mariendom, Gottfried Böhm, 1966-68

einen urbanen Eindruck vermittelt und damit architektonisch die Idee der Pilgerfahrt in Form des „Weges als Ziel“ versinnbildlicht (Abb. 208).

Bei den zeltartigen Kirchen in der nordhessischen Diaspora ist eine weiterführende beziehungsweise speziellere Deutung des Symbols „Zelt“ möglich. Allen ist ihre Stellung als Seelsorgestation hauptsächlich für zugezogene Katholiken aus den Ostgebieten Deutschlands gemein. In doppeltem Sinne waren die Menschen dieser Gemeinden auf Wanderschaft – einmal als Volk Gottes allgemein, zum Zweiten aber speziell aufgrund ihrer Situation als Vertriebene, die ohne eine reale Aussicht auf Rückkehr entwurzelt und auf der Suche nach einer neuen Heimat oft innerlich weiter auf Wanderschaft blieben. Die in Bauten aus Glas, Stein und Beton errichteten „[...] Zelte entspringen der Vorstellung, dem auf Wanderschaft befindlichen Menschen Schutz zu bieten.“<sup>608</sup> Dies ist vor dem Hintergrund von Erfahrungen und Einsichten der Nachkriegszeit, Vergangenheitsbewältigung und Zukunftshoffnung zu sehen, die Anregungen für die architektonische Gestaltung gebauter Zelte boten.<sup>609</sup>

Während die auf polygonalem Grundriss beruhenden Kirchen der Kasseler Architekten Reuter sen. u. jun. in Oberweser/Oedelsheim, Bad Hersfeld und Spangenberg sowie die „Pyramidenkirchen“ des Fuldaer Architekten Erich Weber als Rundzelte konzipiert wurden, spiegeln die beiden folgenden Beispiele die architektonische Umsetzung des Motivs des Langzeltes.

## Schwalmstadt/Trutzhain, Maria Hilf (Josef Bieling, 1965)

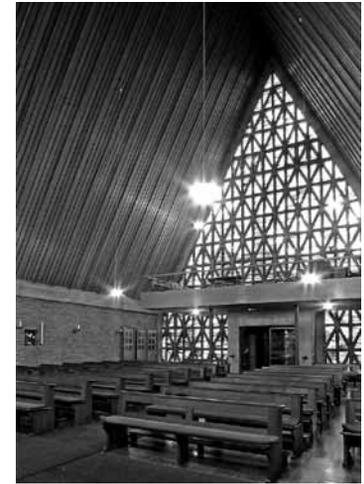
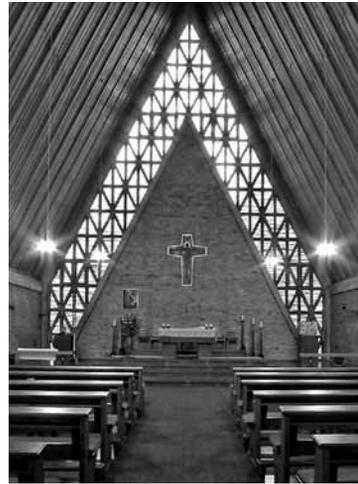
Diese Kirche (87/Abb. 209) überrascht durch ihren Überbau: Gleich einem Zelt umfassen die beiden schräg gestellten, bis zum Boden reichenden Dachflächen die Dreiecksgiebel an Vorder- und Rückseite. Sie bildet den Mittelpunkt eines Ensembles von Kapelle mit anschließendem Pfarrhaus (links) und Gemeindesaal sowie eines Glockenturms (rechts) (Abb. 210). In Bauhöhe und Gestaltung des Mauerwerkes nehmen sich die Nebengebäude optisch gegenüber Kirche und Turm zurück. Aus sich kreuzenden

vertikal und horizontal ausgerichteten Rechtecken sowie sich der Dachform anpassenden Parallelogrammen ergibt sich ein geometrisches Netz, welches die Form des Dreieckes bis ins Detail widerspiegelt. Der Innenraum mit kleiner Empore über dem Eingang ist mit drei Bankblöcken auf den Altartisch vor der in Sichtmauerwerk belassenen Altarwand ausgerichtet, welche die dreieckige Raumform aufnimmt (Abb. 211-212). Ein zwischen Decken und Altarwand verlaufendes, bunt verglastes Fensterband, welchem außen das gleiche Betonwabenmuster vorgeblendet ist, das auch die Verglasung der Front nach außen abschirmt, beleuchtet den

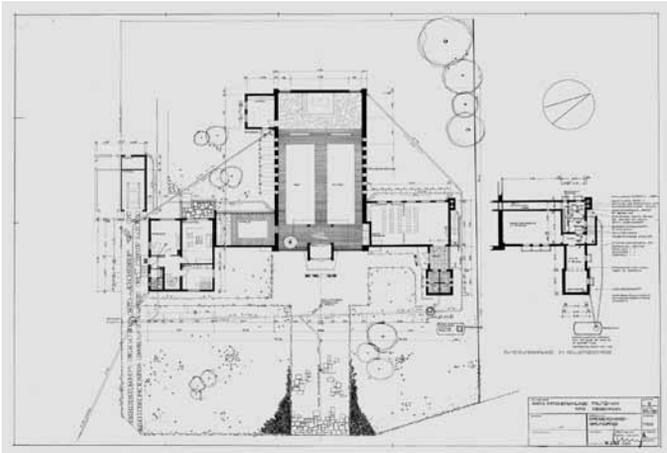
209



211 212



210



213



209-213 Schwalmstadt/Trutzhain, Maria Hilf, Josef Bieling, 1965



**214-215** Meinhard/Grebendorf, Kirche zur Heiligen Dreifaltigkeit, Josef Bieling, 1965

Innenraum. In den niedrigen Sockelbereich sind beidseitig je sieben kleine Fenster mit Kreuzwegszenen eingelassen. Die Kirche besticht durch ihr strenges Spiel mit dem Dreieck.

Augenfällig ist die symbolische Aussagekraft der architektonischen Gestaltung der Kirche in Trutzhain, da hier nicht nur die Kirche sondern auch die Geschichte des Ortes ein „auf der Wandschaft sein“ kennzeichnet: Auf dem Gelände der Wüstung Trutzhain<sup>610</sup> entstand 1939 ein Barackenlager, das bis 1945 der Unterbringung von Kriegsgefangenen diente. Ab 1948 wurden dort Heimatvertriebene sowie Ostflüchtlinge angesiedelt und 1951 wurde ein neues Gemeinwesen mit der Bezeichnung Trutzhain gegründet.<sup>611</sup> Den Heimatvertriebenen sollte dort „[...] eine Existenzgründung ermöglicht werden und gleichzeitig die schwierige Lebenssituation, die mancherlei Probleme mit sich brachte, in den Schwälmer Orten entspannt werden.“<sup>612</sup> Der Kernbereich des Ortes besteht auch heute noch größtenteils aus den in Wohnhäuser umgewandelten Lagerbaracken (Abb. 213). Inwieweit der Architekt Josef Bieling die Kirche in Zeltform in Zusammenarbeit mit der Gemeinde entwarf, ist mangels erhaltener Dokumente nicht zu überprüfen, liegt angesichts der Situation in Verbindung mit der starken, symbolischen Aussagekraft der Zeltform jedoch sehr nahe.

Die Trutzhainer Kirche steht seit Anfang 2012 unter Denkmalschutz, da sie „[...] geschichtlich wie künstlerisch ein überdurch-

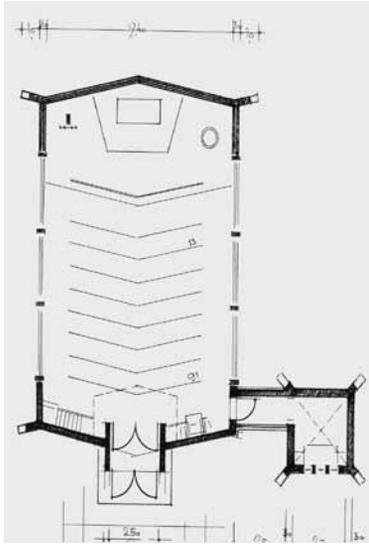
schnittlich eindrucksvolles Zeichen des Glaubens in ihrer Entstehungszeit [...]“<sup>613</sup> ist. Harmonie von Raumform und Lichtwirkung sind besonders gelungen und werden bis heute nicht durch nachträgliche Einbauten gestört.<sup>614</sup> Zwei weitere Firstzeltkirchen des Architekten wurden in Hannover/Kirchrode (Hl. Engel, 1963) und Meinhard/Grebendorf gebaut (67/Abb. 214-215).

### Calden, Herz Jesu (Johannes Reuter sen. u. jun., 1961)

Die Kirche Herz Jesu (22/Abb. 216) bildet einen zentralen Punkt innerhalb einer seit Ende der 1950er Jahre hauptsächlich für Heimatvertriebene und Flüchtlinge angelegten Wohnsiedlung am nördlichen Ortsrand von Calden. Wie bei der Trutzhainer Kirche rahmen auch hier die beiden schräg gestellten, hohen Dachflächen Dreiecksgiebel an Vorder- und Rückseite. Sie sind leicht ausgestellt und wie die Längsseiten und der Turm mit hellem Kratzputz versehen. Unterstrichen wird der zeltartige Charakter durch Mauervorsprünge an den vier Ecken des Hauptschiffes, die an Spannseile eines Zeltes erinnern und die Dachflächen optisch über die niedrigen Grundmauern des Gebäudes fortführen.



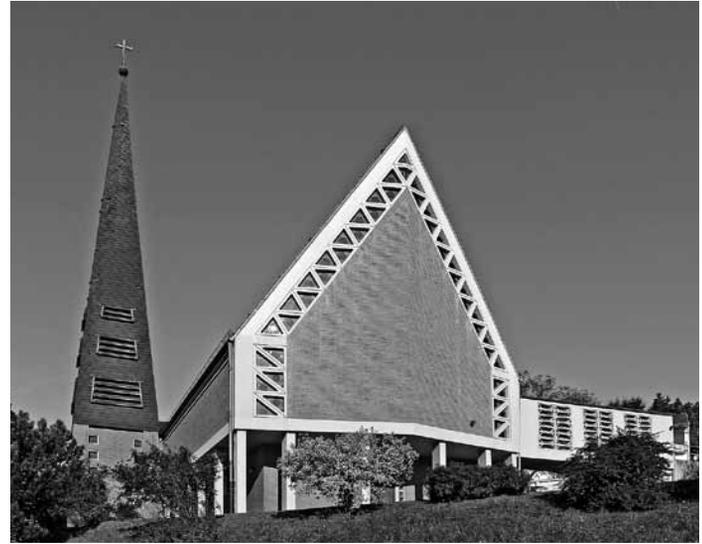
**216** Calden, Herz Jesu, Johannes Reuter sen. & jun., 1961



217-218 Calden, Herz Jesu, Johannes Reuter sen. & jun., 1961

Der Kirche wurde an nördlicher Seite eine kleine Sakristei angegliedert, die Hauptschiff und Turm verbindet (Abb. 217). Die Architektur des Glockenturms greift mittels schräg auskragender Streben die zeltartige Architektur der Kirche auf. Der über niedrigen Grundmauern spitz zulaufende Turmhelm wird im unteren Bereich durch dreifach gefaltete „Lippen“ in der Kupferblecheindeckung gesäumt.

Ein zweiflügeliges, nahezu quadratisch gerahmtes Portal an der Ostseite führt in den Innenraum der Kirche (Abb. 218). Hier setzt sich das Motiv des Zeltes in Form eines offenen Dachstuhls fort, dessen feingliedrige Holzbinderkonstruktion auf niedrigen Seitenwänden ruht. Gerasterte Fensterflächen beleuchten den Innenraum. Die Bleiverglasungen mit abstrahierten Zweigmotiven wurden nach Plänen des Borghorster Künstlers Franz Heilmann von der Immenhausener Glaswerkstatt Süßmuth gefertigt.<sup>615</sup> Sie bilden einen lebendigen Kontrast zu den großen Putz- und Holzflächen. Der Giebel der östlichen Stirnwand ist über dem Portal mit 14 parallel aufsteigenden, blau verglasten Okuli durchbrochen, was dem dunkel-bergenden Charakter des Kircheninnenraums eine zusätzliche mystische Atmosphäre verleiht. Besonders erwähnenswert ist die Bestuhlung der Zeltkirche: Der geschlossene Bankblock nimmt die ausgestellte Form



219 Bad Hersfeld, St. Marien, Johannes Reuter jun., 1965

des Ostgiebels auf und setzt so die architektonische Grundform der Kirche im Innenraum fort.

Die Caldener Kirche ist nicht nur aufgrund ihrer Gemeindegeschichte ein typischer Diasporakirchenbau. Hier wurde mit einfachsten Architekturformen ein Kirchenraum geschaffen, der nur die nötigsten Anbauten wie Sakristei und Turm besitzt. Im Kircheninnenraum wurde zum Beispiel auf den Einbau einer Orgelempore verzichtet.<sup>616</sup> Einen weiteren, zeltartigen Kirchenbau, der architektonische Analogien zu der Caldener Kirche aufweist, realisierte Johannes Reuter jun. 1965 mit der Marienkirche in Bad Hersfeld (5/Abb. 219).

## Auf ovalem Grundriss beruhende Kirchen

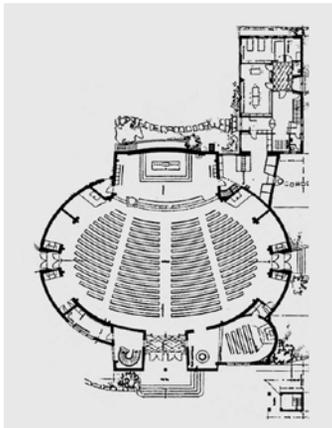
Das Oval wurde gerade im katholischen Kirchenbau nach 1945 als Grundriss gern dem für das liturgische Konzept schwer realisierbaren Rundbau vorgezogen, da es trotz der formimmanenten Längsausrichtung mit seiner definierten Mittelachse einen optisch zentrierten Zusammenschluss der Gemeinde möglich macht.<sup>617</sup> Ein frühes Beispiel des modernen Kirchenbaus für die relativ selten auftretende Form des ovalen Grundrisses ist etwa die katholische Kirche St. Felix und Regula (Fritz Metzger, Zürich, 1949/50). Dort findet die Gemeinde aufgrund des längsovalen Grundrisses die Möglichkeit, sich besser auf den Altar ausrichten zu können als in einem engen Langhaus (Abb. 220).<sup>618</sup> Auch Gottfried Böhm verwirklichte mit seinem ersten selbständig errichteten Sakralbau St. Albert (Saarbrücken, 1954) einen auf zwei ungleich großen Ellipsen beruhenden ovalen Kirchenraum, dessen Altarzone durch

eine außen sichtbare, kuppelartige Lichtkrone akzentuiert wird, während eine dynamische vierzehnteilige Strebepfeiler-Konstruktion das Dach des Laienhauses trägt (Abb. 221).<sup>619</sup>

In der nordhessischen Diaspora wurden lediglich zwei Kirchen auf ovalem Grundriss errichtet: Herz Mariae in Kassel/Harleshausen und Christkönig in Borken.

### Kassel/Harleshausen, Herz Mariae (Josef Bieling, 1957)

Kirche, Pfarrhaus und Turm bilden einen markanten Eckpunkt an der belebten Straßenkreuzung Ahnatalstraße/Harleshäuser Straße (53/Abb. 222). Die Kirche wurde nach Plänen des Kasseler Architekten Josef Bieling in Stahlbeton-Skelettbauweise



220 Zürich/Schweiz, St. Felix und Regula, Fritz Metzger, 1949-50

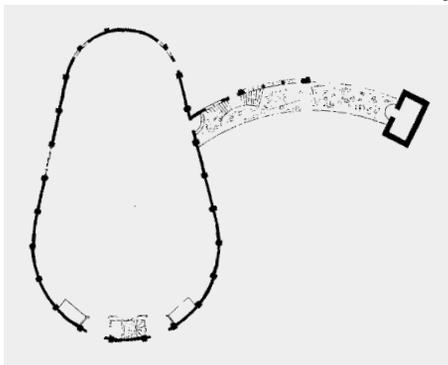


221 Saarbrücken, St. Albert, Gottfried Böhm, 1952-54

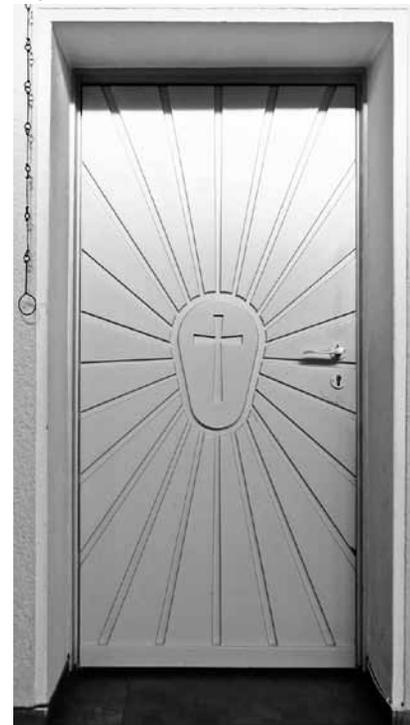


222 Kassel/Harleshausen, Herz Mariae, J. Bieling, 1957

223



224 226



225



223-226 Kassel/Harleshausen, Herz Mariae, Josef Bieling, 1957, (226) Sakristeistür

mit Mauerwerksausfachung errichtet. Sie basiert auf nahezu ovoidem Grundriss. Der Chor liegt im westlichen Scheitelpunkt (Abb. 223). An der Nordseite des Chores schließt sich ein Anbau mit Sakristei, Flur und Werktagkapelle an. Das monoton-großflächige Kirchenäußere wird durch lisenenartige Streben des Betonskelettes, dessen Konstruktion innen wie außen ablesbar ist, vertikal gegliedert und belebt. Ein unter der Traufe umlaufendes Fensterband dient der Belichtung wie auch der horizontalen Gliederung des Kirchengebäudes, das eine weitere Belichtung über zwei schmale, zweibahnig aufsteigende Fenster an den Chorseitenwänden erfährt. Alle Außenwände sind über einem umlaufenden Werksteinsockel verputzt und sandfarben gestrichen. Die Stahlbetonlisenen und Chorauswand sind dagegen weiß gefasst.

Zwei Holzportale an der Ostseite, die mit einer auf zarten Stützen vorgelagerten, nach Süden mit einer Wandschotte abschließenden Überdachung versehen sind, führen in den Kir-

chenraum. Ein weiterer Zugang mit nahezu identischem Portal befindet sich an der Nordseite des Gebäudes. Der elegante Kirchenbau schließt mit einem nach Westen zum Walmdach ansteigenden Kegeldach ab und ist mit rotbraunen Ziegeln gedeckt; am östlichen First wird das Dach durch eine teleskopartige, vergoldete Dachzier akzentuiert. Nördlich der Kirche führt ein bogenförmiger, überdachter Gang zum freistehenden Turm (Höhe rund 27 Meter), der wie das Kirchenschiff in Stahlbeton-Skelettbauweise mit farbig gefasster Mauerwerksausfachung ausgeführt wurde. Er schließt über einer mit lamellenartig parallelvertikalen Schallluken versehenen Glockenstube mit einem flachen, mit Kugel und Kreuz bekrönten Zeltdach.

Der luftig-helle Innenraum ist auf den Chor hin orientiert (Abb. 224). Dieser Eindruck wird durch die strahlenförmig gefächerte Gestaltung der Decke ebenso betont wie durch die vier Bankblöcke, welche die zum Altar strebende Grundform des Kirchenraumes aufnehmen. Die Orgelempore über dem Hauptein-

gang wird von konischen, mit Mosaik verzierten Säulen getragen und ist mit einer gewellten Brüstung versehen (Abb. 225). Zur Weihe der Kirche am 10. August 1957 bemerkte der Architekt Josef Bieling: „Mir kam es darauf an, etwas Modernes zu schaffen, das auch in der Zukunft bestehen kann.“<sup>620</sup> Die Harleshäuser Kirche weist in der Tat eindeutig ästhetische Stilelemente der 1950er Jahre auf. Diese äußern sich beispielsweise in den filigranen Stahlbetonstreben, die sich formal und farblich von den ausgefachten, hell verputzten Mauerflächen abheben und dem Gebäude eine erstaunliche Helligkeit verleihen. Auch das umlaufende Fensterband zeigt die Vorliebe der 1950er Jahre für zarte Pastellfarben. Ganz deutlich wird die Zitation zeitgenössischer Formsprache jedoch bei der Gestaltung der Decke, der Emporenverkleidung und den konisch nach unten zulaufenden Emporenstützen. Der Reiz der Kirche liegt nicht nur darin, dass zahlreiche Ausstattungsgegenstände wie der Taufstein, Trepengeländer, Türblätter und -griffe der Erbauungszeit erhalten sind. Kleinere Details, wie etwa der Dekor der Sakristeitür, werden erst auf den zweiten Blick sichtbar: Hier zitiert der Kreuznimbus den Grundriss der Kirche (Abb. 226).

Vorbilder für die helle Leichtigkeit der Architektur Herz Mariens findet man bei den modernen Kirchenbauten der Schweiz, welche zwischen den beiden Weltkriegen und Anfang der 1950er Jahre entstanden und deutschen Kirchenbaumeistern als Anregung dienten:<sup>621</sup> Denn anders als in Deutschland, wo der Kirchenbau ab 1933 reduziert und nach 1938/39 aufgrund des Krieges mit Ausnahmen beinahe zum Erliegen kam, erlebte er in der Schweiz eine ungeahnte Blüte.<sup>622</sup> Die Voraussetzung dafür ist der Durchbruch des „Neuen Bauens“ in der Schweizer Kirchenarchitektur. In der Schweiz existierten (neben einigen deutschen Beispielen) schon vor dem zweiten Weltkrieg Tendenzen, sich von dem tradierten Bild des längsgerichteten Gotteshauses zu lösen.<sup>623</sup> Inwieweit man von einer direkten Vorbildfunktion des modernen Schweizer Sakralbaus für einige der Kirchenneubauten Bielings sprechen kann, lässt sich nicht belegen, da er nur indirekt Zitate verwendete. Formalästhetisch scheinen sie jedoch die Pläne für Herz Mariae sowie für viele der trapezoiden Kirchen Bielings beeinflusst zu haben.

Die Harleshäuser Kirche Herz Mariae wurde vom hessischen Landesamt für Denkmalpflege einschließlich Glockenturm und

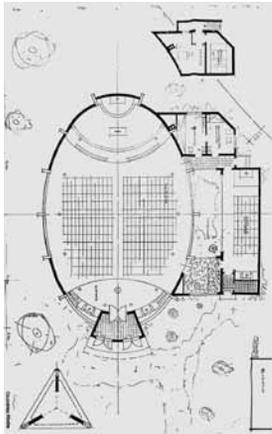
Verbindungsgang aus künstlerischen, geschichtlichen und städtebaulichen Gründen als Kulturdenkmal eingestuft.<sup>624</sup>

### Borken, Christkönig (Hermann Freimuth, 1965)

Die Borkener Christkönigs-Kirche (15/Abb. 227) ist der Nachfolgebau einer 1932 errichteten Notkirche für die polnischen Landarbeiter und katholischen Arbeiter des Anfang der 1920er Jahre gegründeten Borkener Großkraftwerks.<sup>625</sup> Kirchengebäude und Turm wurden 1964-65 mit tatkräftiger Unterstützung der Ge-



227 Borken/Hessen, Christkönigskirche, Hermann Freimuth, 1965



228-230 Borken/Hessen, Christkönigskirche, Hermann Freimuth, 1965

meindemitglieder nach Plänen des Frankfurter Architekten Hermann Freimuth<sup>626</sup> am südlichen Stadtrand errichtet.

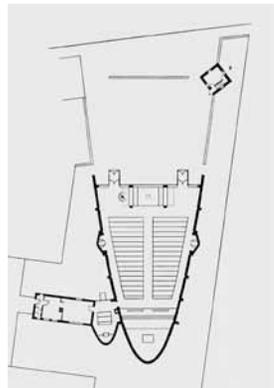
Bei dem Borkener Gotteshaus handelt es sich um einen Betonbau mit imposanter Konstruktion. Die L-förmigen Träger samt Dach wurden innerhalb von 48 Stunden aus Beton gegossen.<sup>627</sup> Der gesamte Bau ordnet sich architektonisch dem Christkönigstitel der Kirche unter: Die markanten, trapezförmig nach oben auskragenden Wandpfeiler verleihen der Außenfassade, die mit leichten Fassadenvorsprüngen im Osten (Portal) und im Westen (Chor) versehen ist, eine vertikale Gliederung, die ihren Höhepunkt in der zackig auskragenden Dachkrone der Kirche findet. Die Stahlbetonskelettkonstruktion der Kirche ist mit Mauerwerk ausgefacht, verputzt und weiß gestrichen. An der Nordseite der Kirche schließen sich Innenhof, Taufkapelle, Marienkapelle und Sakristei an (Abb. 228). Auf der südöstlichen Grundstücksecke erhebt sich auf dreieckigem Grundriss ein 32 Meter hoher, gleich einem „Fingerzeig Gottes“ spitz zulaufender Glockenturm mit vier Glocken. Auch er ist als Stahlbetonskelett mit Mauerwerksausfachtung errichtet, weiß verputzt und mit Kreuz und Wetterhahn bekrönt.

Der Zugang zur Kirche erfolgt über ein vierflügeliges Portal, dessen kupferblechbeschlagene Oberflächen durch rote Buntglassteine aufgelockert sind (griechisches Kreuz, „Apostelsteine“ und Flammen). Über eine dunkle Eingangshalle gelangt man unter einer geschwungen auskragenden Spannbetonempore

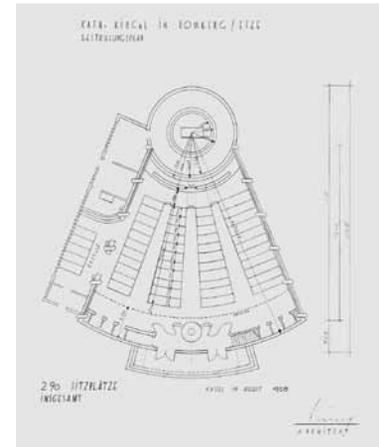
in den lichtdurchfluteten, hohen Kirchenraum (Abb. 229-230). Dessen hohe, weiße Wände sind von großformatigen Betonverglasungen an Nord- und Südseite des Kirchenschiffes sowie bunten Bleiverglasungen an den Chorseitenwänden geöffnet. Die Gestaltung der Fenster bezieht sich, wie die gesamte Architektur, ebenfalls auf den Titel der Kirche und hat die Parusie (= Wiederkommen des Herrn) zum Inhalt.<sup>628</sup> Der Kirchenraum, im Westen mit einem kleinen, trapezförmig auskragendem Chor versehen, wird optisch durch 12 filigrane, betonsichtige Apostelsäulen (Höhe 12 Meter) gegliedert, die das Kirchenschiff umgeben. Der lichte Kirchenraum schließt mit einer flachen Zeltdecke ab, die von einer grätenartig angeordneten Deckenkonstruktion aus Sichtbeton getragen wird. Die Kirchenbänke, welche in leicht geschwungener Form den Grundriss der Kirche aufnehmen, sind in zwei Blöcken auf einen schlichten Altar aus grünem Marmor ausgerichtet. Das Borkener Gotteshaus zeichnet sich durch eine Einheit von Kunst und symbolträchtiger Architektur aus.

# Auf trapezoidem und parabolischem Grundriss beruhende Kirchen

Die im Folgenden zu charakterisierende Grundrissgruppe kommt unter den Kirchenneubauten in der nordhessischen Diaspora am zweithäufigsten vor. Da die Grundrisse der in diesem Kapitel zu behandelnden Sakralbauten aufgrund verschiedener Abwandlungen der geometrischen Formen von Trapez und Parabel keine eindeutige Unterteilung zulassen, werden jeweils charakteristische Kirchen unter Hinweisen zu weiteren Bauten vorgestellt. Allen gemein ist ein dynamischer, teilweise sehr plastischer Grundriss, der sich in der architektonischen Gestaltung widerspiegelt. Die trapezoide Grundform setzte sich im Kirchenbau durch Einführung neuer baulicher Möglichkeiten wie Schrägung oder Abbiegung von Wänden ab 1952/53 als Stilmittel durch.<sup>629</sup> Diese Entwicklung ist auf eine Lockerung der noch bis 1945 meist streng längsgerichteten Grundrisse mit optisch wie archi-



231-232 Bottrop, Heilig-Kreuz-Kirche, Rudolf Schwarz, 1953-1957



233-234 Homberg/Efze, Christus Epheta, Josef Bieling, 1957

tektonisch abgetrenntem Altarbereich zurückzuführen, welche den Anforderungen der Liturgischen Bewegung nach tätiger Teilnahme und Einbindung der Gemeinde nicht mehr entsprach. Neu war ebenfalls die zum Altar ansteigende Schließung des Raumes.<sup>630</sup>

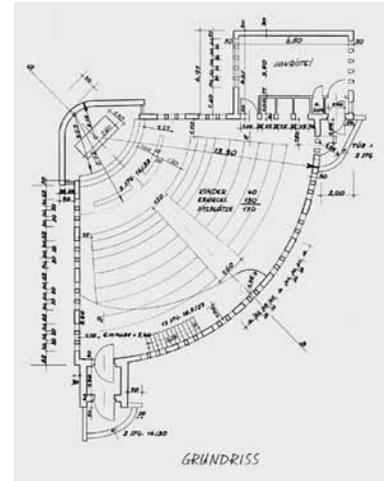
Der parabolische Grundrisstypus trat hingegen schon vor 1945 auf. Nach Richard Biedrzyński „[...] kehren in den Grundformen dieselben geometrischen Figuren wieder, die dem Gottesdienst einen Halt oder eine Richtung geben.“<sup>631</sup> So entwarf Rudolf Schwarz in den 1920er Jahren einen parabelförmigen Archetyp, jenen nach Osten geöffneten Ring, den „heiligen Wurf“<sup>632</sup> als Symbol der Offenheit mit dem Altar als Raum-Brennpunkt.



**235** Homberg/Efze, Christus Epheta, Josef Bieling, 1957

Diese Idee verwirklichte er fast zwei Jahrzehnte später bei seiner Kirche Heilig Kreuz (Bottrop, 1952) (Abb. 231-232), während Otto Bartning den Grundrisstypus schon 1928 bei seiner Pressa-Kirche in Köln wählte (Abb. 12).<sup>633</sup>

Seit Mitte der 1950er Jahre wurden trapezoide und parabolische Grundrissformen auch in der nordhessischen Diaspora verwirklicht, wenn auch deutlich seltener als der traditionell rechteckige Grundriss. Besonders häufig bediente sich der Kasseler Architekt Josef Bieling dieser modernen Grundformen. Das erste der



**236-237** Espenau/Hohenkirchen, Maria Königin, Josef Bieling, 1958

vorgestellten Beispiele ist St. Bonifatius in Kassel, das neben einem trapezoid-parabolischen Grundriss auch die sogenannten „Bieling'schen Stilelemente“ aufweist, die im Folgenden benannt werden sollen. Die Kasseler Kirche steht außerdem exemplarisch für weitere Sakralbauten Bielings mit ähnlicher Architektur und Grundrissform, wie etwa jene in Homberg/Efze (**46/** Abb. 233-235), Espenau/Hohenkirchen (**28/** Abb. 236-237) und Fuldata/Ihringshausen (**32/** Abb. 238). Ein weiteres Beispiel für die trapezoide Grundrissform ist die 1960 von dem Warburger



**238** Fuldata/Ihringshausen, Heilig Kreuz, Josef Bieling, 1959

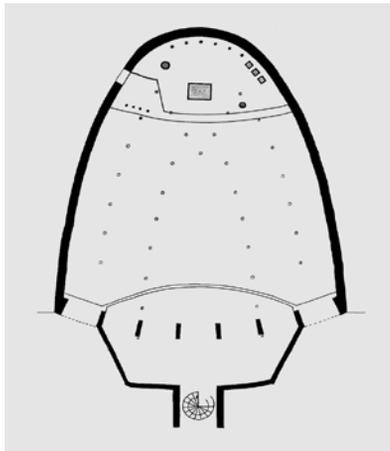


**239** Hofgeismar/Hümme, St. Dominikus, Christian Hartmann, 1960

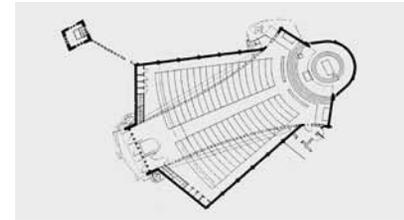
Architekten Christian Hartmann entworfene Kirche St. Dominikus in Hofgeismar/Hümme (**45**/Abb. 239). Dabei handelt es sich um einen Stahlbeton-Skelettbau mit Mauerwerksausfachung, welchem an der Giebelseite ein mittig angeordneter Turm vorgelagert ist. Die unter Denkmalschutz stehende Bonifatiuskirche in Bad Hersfeld ist dagegen ein Beispiel für die Verwendung eines parabolischen Grundrisses im nordhessischen Kirchenbau (**4**/Abb. 240-241). Der Sichtbetonbau ist mit einem offenen, mittig an der Stirnseite angeordneten Glockenturm aus zwei Betondeckscheiben versehen und besticht durch die schwungvolle Anordnung bunt verglasteter Fenster. Ein weiteres Beispiel für den parabelförmigen Grundriss ist die Rotenburger Christus-Erlöser-Kirche (**81**), die nicht nur aufgrund ihres Grundrisses, sondern auch wegen ihrer, im nordhessischen Diasporakirchenbau seltenen, steinsichtigen Fassadengestaltung vorgestellt wird.

### Kassel, St. Bonifatius (Josef Bieling, 1957)

Weithin sichtbar als Blickpunkt im Stadtbild bildet St. Bonifatius (**50**/Abb. 242) einen markanten Eckpunkt an der Kreuzung Mittelring/Ihringhäuserstraße. Zwei sich durchdringende Rauten bilden den Grundriss des Innenraumes, welcher im Rund des Altarbereiches seinen Endpunkt findet (Abb. 243). Bei dem Baukörper in Stahlbeton-Skelettbauweise mit verputzter Mauer-



**240-241** Bad Hersfeld, St. Bonifatius, Bernhard & Georg Lippsmeier, 1957



**242-244** Kassel, St. Bonifatius, Josef Bieling, 1957

werksausfachung ist die Konstruktion außen wie innen anhand der farblich abgesetzten Stahlbetonstreben sichtbar. Der Kirche ist ein Glockenturm in gleicher Bauweise zur Seite gestellt. Dieser 33 Meter hohe Turm nimmt die linear aufstrebende Form der Kirchenfront auf und schließt mit einem flachen, quadratischen Dach ab.<sup>634</sup> Eine vergoldete Kugel mit Kreuz weist auf die Sakralität des Bauwerkes hin.

Die Fassade, deren zwei schräg zum Baukörper stehenden Seitenflanken eine überragende, unten den Eingangsbereich bezeichnende Fensterfront akzentuieren, präsentiert sich dem Betrachter als großflächige Abschirmung der Kirche gegen die Straßenkreuzung. Gemildert wird dieser Eindruck durch eine filigrane, linear aufstrebende und lamellenartige Gestaltung der Fensterfront, deren Ausgestaltung sich bei den Chorfenstern wiederholt. Die Erschließung der Kirche erfolgt über zwei Holztüren im niedrigen, dunklen Eingangsbereich, welcher, die Beichtzimmer beherbergend, in starkem Kontrast zum außergewöhnlich hohen, dynamisch geformten Innenraum steht. Die Dynamik des Innenraumes entsteht durch die beiden 23 Meter langen, geschwungenen Spannbetonbalken, die das Stahlbeton-Rippendach tragen sowie durch die abgehängte, fächerförmig gestreifte Decke, welche in ihrer Gestalt die zum Altar strebende Bewegungstendenz des Raumes verstärkt (Abb. 244). Seine natürliche Beleuchtung erhält der Innenraum



245 Würzburg, St. Albert, Hans Schädel, 1952-54

durch ein großes Fenster über der Orgelempore mit in Plisseefalten gelegter Balustrade an der Rückwand und zwei damit verbundene, zwischen Dach und Betonträgern verlaufende Lichtbänder. Diese enden in den beiden raumhohen, gleich der Fensterfront linear aufstrebend gegliederten Chorfens-tern. Der Altarbereich schließt mit einer halbrunden, schlicht verputzten Apside mit Christus am Kreuz und wird als Zentrum des sakralen Raumes mit einem kreisrunden Deckenabschluss akzentuiert.

Die expressive Wirkung der Kirche wurde erheblich durch spätere bauliche Maßnahmen geschmälert: Der offene Glockenturm wurde aus akustischen Gründen verschlossen, was zum Verlust der filigran-aufstrebenden Wirkung des Turmes beitrug. Auch der kreisförmige, das Gesamtbild des Kirchenraums abrundende, erhöhte Altarbereich erfuhr erstmalig 1968 eine Umgestaltung, womit den Veränderungen des Konzils Rechnung getragen wurde, der Grundcharakter des Bereiches aber immerhin erhalten blieb.<sup>635</sup> Einer weiteren Umgestaltung 1970 fielen die das Rund der Apside vollendenden Altarstufen zum Opfer. Sie wurden durch eckige Stufen ersetzt und zerstören das vom Architekten fein komponierte Zusammenspiel der Formen im Kirchenraum.<sup>636</sup> Die zurückhaltend in zarten Pastellfarben gestalteten Fenster an Rückwand, Chor und Lichtbändern, welche in ihrer Einfachheit die expressiven Raumformen

unterstützten, wurden 1972 durch Buntglasfenster ersetzt.<sup>637</sup> Die ehemals stimmige Erscheinung des Bauwerkes hat eindeutig durch die nachträglichen Veränderungen Schlichtheit und Ausdruck eingebüßt.<sup>638</sup>

Die Frage nach Inspiration und Vorbildern ist bei dieser Kirche diffizil, da das Gebäude weniger direkte Vergleiche als Assoziationen vermittelt. In Bezug auf typische Stilelemente Bielings, wie zum Beispiel die lamellenartig gegliederten Fensterbahnen, lässt sich jedoch auf Hans Schädels St. Alfons in Würzburg (1952-54) (Abb. 245) verweisen, deren Bauform und künstlerische Ausstattung lange die Diskussion zum modernen Kirchenbau beeinflusste.<sup>639</sup> Hier sind es besonders die Beleuchtungssituationen beider Kirchen, die trotz des konträren



246 Kassel, St. Bonifatius, Außenansicht mit schneebedecktem Dach



247 Riehen/Schweiz, St. Franziskus, Fritz Metzger, 1949/50

Dachverlaufs<sup>640</sup> aufgrund der darunter angebrachten Lichtbänder, welche in die raumhohen, dem Altarraum<sup>641</sup> lichtspendenden Chorfenster übergehen, vergleichbar sind. Auch die Betonlamellenfenster sind beinahe identisch gestaltet, obgleich sie bei St. Bonifatius weitaus filigraner ohne waagerechte Elemente ausgestaltet sind. Eine ähnliche Fenstergestaltung zeigt das Beispiel von Schädels Schweinfurter Kirche St. Kilian (1954). Der Turm des Würzburger Sakralbaus ist wie jener von St. Bonifatius mit Betonlamellen geöffnet und wird von einem flachen, das Kreuz tragenden Dach abgeschlossen. So liegt ein Vergleich der Turmabschluss-Situation auf der Hand. Bieling hat diese Form weiterentwickelt und verfeinert, indem er diese Turmabschlüsse scheinbar über dem eigentlichen

Turm schweben lässt. Im Zusammenspiel mit dem goldenen, meist aus einer (Welt)Kugel emporwachsenden Kreuz erhalten sie dadurch eine „antennenartige“ Spitze als Verbindung zum Himmel.

Die Kasseler Bonifatiuskirche besticht durch ihre dezente Linienführung, welche im Innenraum keineswegs einer dramatischen Dynamik entbehrt. Die ineinander verschachtelten Grundrissformen lassen sich am besten von einer Perspektive aus beobachten, welche dem normalen Betrachter verschlossen ist – die Vogelperspektive (Abb. 246). Ganz deutlich hebt sich das im Innenraum abgehängte, zum Altar abfallende Hauptdach von den beiden niedrigen Dächern der konträr eingeschobenen Trapezelemente ab. Diese werden von der gewaltigen, aufstrebend gegliederten Fassade, den Chorfenstern sowie den optisch verbindenden Lichtbändern „umfassen“. Faszinierend an der differenziert ausgestalteten Dachlandschaft ist, dass sie von einem normalen Betrachterstandpunkt aus nicht einsichtig ist.

Gestalterische Zitate, die Josef Bieling möglicherweise beim Bau der Bonifatiuskirche verwendete, verweisen auch auf Fritz Metzgers Kirche St. Franziskus (Riehen/Schweiz, 1949/50) (Abb. 247). Neben dem Grundriss, dessen trapezförmig angeordnete Seitenwände in einem ovalen (St. Franziskus) beziehungsweise runden Altarbereich (St. Bonifatius)



248 Riehen/Schweiz, St. Franziskus, Fritz Metzger, 1949/50, Innenansicht

als dem zentralen Punkt der Kirche zusammenlaufen, ist bei beiden Kirchen ein freistehender, links des Portals befindlicher Glockenturm gemein. Auch die Fenstersituation lässt einen Vergleich beider Kirchen zu. So wird der Innenraum von St. Franziskus, wie bei der Kasseler Kirche, durch ein unter der Decke an den Seitenwänden verlaufendes Lichtband beleuchtet, während er über dem Eingang mit einem großformatigen, ebenfalls lamellenartig aufstrebenden Fenster geöffnet ist (Abb. 248).

Die lamellenartig aufstrebenden Fensterbahnen setzte Bieling ebenfalls bei seinen nordhessischen Kirchen in Homberg/Efze, Espenau/Hohenkirchen und Fuldata/Ihringshausen ein. Diese als „Bieling’sche Stilelemente“ bezeichnete Form der Lichtführung und architektonischen Fassadengliederung zieht sich wie ein roter Faden durch die frühe Phase des Architekten, in der er sich von der Form romanisierender Longitudinalbauten wie St. Michael in Bad Karlshafen löste und Kirchen mit modernen Grundrissen und Formen schuf.<sup>642</sup>

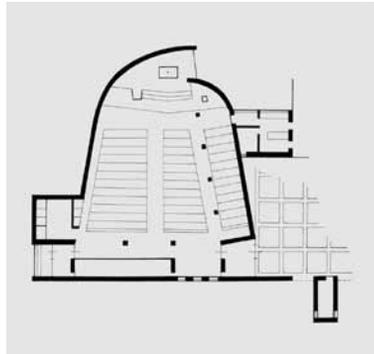
### Rotenburg a. d. Fulda, Christus der Erlöser (Adam Jakob, 1966)

Die Rotenburger Erlöserkirche (**82**/Abb. 249) wurde 1965-1966 nach Plänen des Bamberger Architekten Adam Jakob im südlichen Randgebiet von Rotenburg/Fulda errichtet. Der Bau einer neuen Kirche wurde nötig, da die Zahl der Katholiken nach dem Zweiten Weltkrieg stark gestiegen war.<sup>643</sup> Bemerkenswert – vor allem hinsichtlich der Finanzierung des Kirchenbaus – ist, dass zu der Gemeinde nicht nur evakuierte Saarländer und Heimatvertriebene, sondern auch Soldaten zählten, die seit 1962 in Rotenburg stationiert waren.<sup>644</sup>

Die moderne Bauform der Kirche drückt mit ihrer ungewöhnlichen Formenstruktur das nachkonziliare Verständnis von Sakralbauten aus. Das Gebäude steht auf nahezu parabelförmigem Grundriss (Abb. 250). Zwei voneinander unabhängige Wandschalen, deren geschwungene Enden versetzt ineinandergreifen, bilden einen offenen Raum mit dynamischen Qualitäten. Diese



249



250



251



252

249-254 Rotenburg a.d. Fulda, Christus der Erlöser, Adam Jakob, 1966

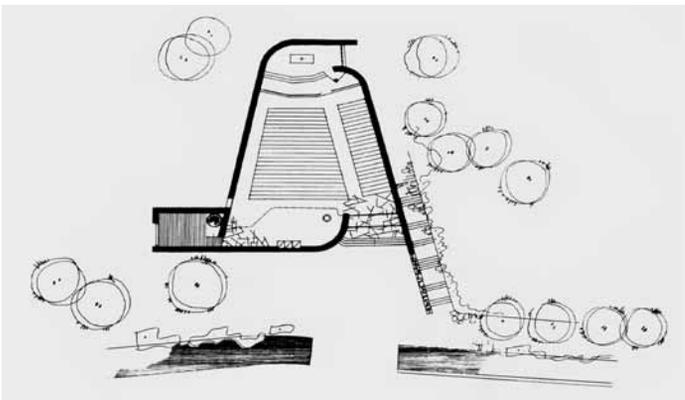


Wandschalen definieren einen hellen, indirekt belichteten Chor (Abb. 251). Der Innenraum wird an der Westseite durch eine geschlossene Stirnwand begrenzt (Abb. 252). Im Aufriss bietet die Kirche ein reizvolles Zusammenspiel kubischer Bauformen, deren monumentale Schlichtheit durch ein unregelmäßiges Bruchsteinmauerwerk betont wird. Im Zentrum des Ensembles erhebt sich der parabelförmige Kirchenraum, dessen Wandschalen zum Scheitelpunkt ansteigen und mit einem kupferblechgedeckten Pultdach abschließen (Abb. 253). Dem monumental wirkenden Schiff ist nach Westen ein niedriger, riegelförmiger Baukörper vorgelagert, dessen geschlossene Außenwand das Kirchengrundstück auf ganzer Länge zur Mündershäuser Straße abschirmt.<sup>645</sup> Unterbrochen wird die monotone Wandfläche durch einen freistehenden, schlanken Campanile, der mit einer Höhe von 39 Metern im Stadtteil weithin sichtbar ist. Auf schmalem, rechteckigem Grundriss stehend und mit einem schrägen Pultdach versehen, wird er am Boden beidseitig von Portalen flankiert (Abb. 254). Über diese senkrecht gerasterten Gittertüren gelangt man in einen quadratischen, rasterartig gepflasterten Patio, der von Kirche, Sakristei, Pfarr- und Gemeindehaus umgeben ist. Flach abschließende, überdachte Gänge an der Süd- und Westseite öffnen sich mit zarten Stützen zum Innenhof und evozieren den Eindruck eines Kreuzganges.



Der Zugang zur Kirche erfolgt über zwei Kupferportale: Eines befindet sich an der Nordseite der Kirche an der Kreuzung Breitingener Kirchweg/Mündershäuser Straße.<sup>646</sup> Eine Supraporte über der Wandöffnung stellte das letzte Abendmahl dar.<sup>647</sup> Das Portal an der Südseite des Kirchenraumes öffnet sich zum Innenhof.

Die auffällige Form des Gebäudes durch die ineinandergreifenden Wandschalen setzt sich auch im Inneren fort: durch die schwungvolle Form wirkt der Raum lebendig und lenkt den Blick automatisch Richtung Altar. Diese Tendenz wird zudem durch zwei trapezförmig angeordnete Bankblöcke betont. An der Südseite des Kirchenschiffes kragt ein schmales Seitenschiff aus, während an der westlichen Stirnwand ein niedriger Vorraum vorgelagert ist, der sich, ebenso wie das Seitenschiff, mit filigranen Stützen zum Kirchenraum öffnet. Die weiß verputzten Wände vermitteln eine Leichtigkeit, welche durch die braunen Bodenfliesen und den dunklen Farbton der Holzdecke eingefangen wird. Die südliche Längswand ist oberhalb des Seitenschiffes mit einem bunt verglasten Fensterband durchbrochen, das zwischen den Wandschalen des Altarbereiches bis zum Boden reicht.<sup>648</sup> Neben der nördlichen Eingangshalle lädt eine kleine Marienkapelle mit höhlenartig bergendem Charakter zur stillen Andacht ein. Der Innenraum der Rotenburger Kirche



255-257 Hasloch, St. Josef, Hans Schädel, 1955-58

besticht durch ein Wechselspiel heller und dunkler Raumzonen: Das Halbdunkel des Eingangsbereiches und des Seitenschiffes bildet einen eindrucksvollen Kontrast zur lichten Helligkeit der seitlich verglasten Altarzone.

Bei der Suche nach möglichen Vorbildern für das Rotenburger Gotteshaus liegt ein Vergleich mit St. Josef in Hasloch nahe (Abb. 255-256). Diese Kirche wurde 1955-58 von Hans Schädel entworfen, der mehr als dreißig Jahre als Architekt und Diözesanbaumeister in Würzburg tätig war und das Bild des deutschen Nachkriegskirchenbaus ganz wesentlich mitbestimmt und gestaltet hat.<sup>649</sup> Das Haslocher Gotteshaus gilt als einer der bedeutendsten Bauten des Architekten. Die kleine Kirche steht auf einem nahezu identischen Grundriss (Abb. 257). Lediglich die ebenfalls geschwungene Rückwand wurde bei der Rotenburger Kirche in abgewandelter Form umgesetzt. Für Schädel, der bei seinen Kirchen den schwungvollen Raum und die schräge Linie dem rechten Winkel vorzog, war die Kirche in Hasloch „[...] ohne Ronchamp natürlich nicht zu denken.“<sup>650</sup> Hinsichtlich dieser Vorbilder steht die Rotenburger Christus-Erlöser-Kirche in der Tradition moderner, europäischer Sakralarchitektur.

Aus der nordhessischen Diasporakirchbaulandschaft der Nachkriegszeit sticht die Kirche nicht nur wegen ihrer Größe (412 Plätze) hervor. Der auffälligste Unterschied zu den anderen, meist verputzt und farbig gefassten Diasporakirchen liegt in der konsequent steinsichtigen Außengestaltung des gesamten Bauensembles.<sup>651</sup> Lediglich St. Theresia in Kassel/Helleböhn (54) weist eine ähnliche Fassadengestaltung auf.

Die Rotenburger Kirche fällt durch monumentale, lebhaft unregelmäßige gemauerte Wandflächen auf und vermittelt mit ihren unauffälligen, seitlichen Fensterflächen einen festungsartigen Eindruck. Vorbilder der archaisierend wirkenden Mauerflächen der Rotenburger Kirche sind nicht nur bei frühchristlichen und romanischen Gotteshäusern, sondern auch im Kirchenbau des 20. Jahrhunderts nachzuweisen. So ging man Anfang der 1920er Jahre dazu über, die Baukunst auf bestimmte, abstrahierte Grundstrukturen, Formprinzipien und Ausdruckswerte zu reduzieren und dabei weniger konkrete als allgemeine Erinnerungen an beispielsweise „Romanisches“ zu wecken.<sup>652</sup> In die flächenbetonte, kubische Gestaltungsweise spielte auch die Architekturauffassung des Bauhauses mit hinein während eine gewisse



258 Bamberg, St. Heinrich, Michael Kurz, 1927-29



259-260 Cochem, St. Remaclus, Emil Steffann, 1964



Massigkeit der Architektur durch die optischen Effekte von Natur- oder Backsteinmauerwerk erreicht wurde.<sup>653</sup>

Ein frühes Beispiel romanisierender Architektur ist die 1927-29 von Michael Kurz in Bamberg erbaute Kirche St. Heinrich mit ihrer kräftigen Doppelturmfassade, welche mit den beiden übereck gestellten, quadratischen Türmen zwei mittlere Stufenportale einschließt (Abb. 258). Eine besondere Betonung erfuhr jene architektonische Tendenz in der Zeit nach 1933, für die Wolfgang Pehnt gar von einer "Reichsromanik" schreibt, die seiner Meinung nach Hand in Hand geht mit einer von Konservativen und Nationalsozialisten gepflegten Ottonen-, Salier- und Staufer-Mythologie.<sup>654</sup> Die Benediktinerabtei in Münsterschwarzach (Abb. 17-18) ist ein Beispiel jener Architektur. Neben dieser heute eventuell negative beziehungsweise zeitgebundene Assoziationen erweckenden Architektur gilt den großen, schlichten Mauerwerken vor allem in der Trümmer-Architektur der ersten Nachkriegszeit eine intensive Aufmerksamkeit. Mit dieser Architektur „franziskanischer Armut“ eng verbunden sind die Namen Rudolf Schwarz und Emil Steffann. Für Schwarz waren geometri-

sche Urgestalten (als Ursymbole von Macht und Heiligkeit) die wesentlichen Elemente romanischer Baukunst, die sich in der Tradition von Gottfried Semper's Ursymbolik durch das gesamte Schwarz'sche Schaffen zieht und prägend für den allgemeinen Kirchenbau nach 1945 waren.<sup>655</sup> Andere charakteristische Beispiele romanisierender Architektur findet man im Werk Emil Steffanns, dessen Remacluskirche in Cochem (1964) (Abb. 259-260) romanische Bauformen zitiert. Ob die Architektur von Schwarz und Steffann Einfluss auf den Entwurf der Rotenburger Christus-Erlöser-Kirche hatte, ist nicht bekannt.

Ein weiterer Unterschied zu anderen Diasporagemeinden lag außerdem in der Finanzierung des Rotenburger Kirchenbaus: Ähnlich wie bei der Kasseler Fatimakirche beteiligte sich beim Bau dort neben Gemeinde, Bistum und Bonifatiuswerk auch die Bundesrepublik Deutschland, das Land Hessen sowie Kreis und Stadt Rotenburg an der Gesamtfinanzierung des als Garnisonskirche dienenden Sakralbaus.<sup>656</sup> Dieser Umstand führte möglicherweise zu der Realisierung eines architektonisch aufwändigeren Kirchengebäudes.

## Auf rundem Grundriss beruhende Kirchen

In diesem Kapitel wird der einzige Rundbau im nordhessischen Diasporakirchenbau behandelt, der aufgrund seines Grundrisses zum Typus der Bauten mit zentralem Charakter zu zählen ist. Den zentralisierenden Grundrissen kommt in der Geschichte des modernen Kirchenbaus eine besondere Stellung zu, da sie wegen ihrer Form am radikalsten mit dem tradierten Typus der „Wegkirche“ brechen. Durch ihre Konzentration auf einen Mittelpunkt verdeutlichen sie zudem formimmanent die konziliare Idee der „tätigen“, das heißt aktiven Teilnahme der Gläubigen am Gottesdienst.

Diskussionen um den Zentralbau als Grundrissform setzten vermehrt in den 1950er Jahren ein. Meist wurde diese Form jedoch zugunsten des Festhaltens an der tradierten Form der Wegkirche

mit ihrer eindeutigen Richtungsbezogenheit auf den Altar verworfen.<sup>657</sup> Die Verbindung von Gemeinde und liturgischen Orten wurde jedoch schon vor 1950 ein wesentliches Moment der Planung, das auch im traditionellen Wegkirchenbau ansatzweise verwirklicht wurde. Ein Beispiel für die zentrale Anordnung liturgischer Orte und versammelter Gemeinde in traditionell gerichtetem Überbau ist die katholische Heilig-Geist-Kirche in Frankfurt/Riederwald, die nach Plänen Martin Webers entworfen und 1931 geweiht wurde (Abb. 261). Der Stahlskelettbau, der sich durch einfache Rechteckformen und den von Weber als „Lichtturm“ titulierten Aufbau über dem Altar auszeichnet, steht auf rechteckigem Grundriss (Abb. 262).<sup>658</sup> Dass der Altar nicht, wie üblich, an der Stirnwand des Kirchenraumes steht, sondern weit in den



261 Frankfurt/Riederwald, Heilig Geist, Martin Weber, 1931



262 Heilig-Geist-Kirche, Frankfurt/Riederwald, außen, Martin Weber, 1931, Grundriss



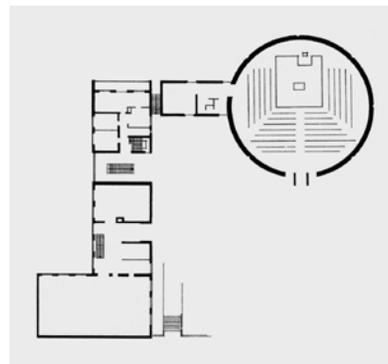
263 Mainz/Zahlbach, Heilig Kreuz, Heinz Jörg, 1951-54

Raum eingerückt und vierseitig von Gestühl umgeben ist, ist einzigartig für den katholischen Kirchenbau der Zeit.<sup>659</sup> Vielmehr wurde häufig bei den Zentralbauten der frühen 1950er Jahre auf eine zentrale Stellung des Altares verzichtet, um die Richtungsbezogenheit aufrechtzuerhalten, deren Bedeutung die Vorrangstellung des Langhausbaus bis in die 1960er Jahre bewirkte.<sup>660</sup> Kahle nennt als den ersten katholischen zentralisierenden Rundbau die von Stadtbaudirektor Heinz Jörg entworfene Heilig-Kreuz-Kirche in Mainz/Zahlbach (1951-54) (Abb. 263), zu deren Bau aufgrund der Anordnung der Bestuhlung und der Stellung des Altares der Mainzer Bischof Albert Stohr die Genehmigung erteilen musste.<sup>661</sup> Bei der auf einem kreisförmigen Grundriss stehenden Kirche nimmt der eigentliche Kirchenraum etwa zwei Drittel des Kreises ein, während die äußeren Umfassungswände in langgezogenen Schenkeln einen trapezförmigen Freiraum umschließen. Fünf Jahre nach dem Konzil entstand in Kassel/Helleböhn eine Kirche, die sowohl durch die zentrale Stellung des Altares innerhalb des Kirchenraumes, als auch durch ihre den Grundriss spiegelnde, zylinderförmige Architektur auffällt. Es ist die Kirche St. Theresia vom Kinde Jesu aus dem Jahr 1970.

### Kassel/Helleböhn, St. Theresia (Josef Bieling, 1970)

Die auf einem kreisförmigen Grundriss beruhende, zylindrische Kirche schirmt sich gegenüber der hinter ihr befindlichen Kreuzung und die sich anschließende Hochhaus-Siedlung Helleböhn<sup>662</sup> baulich ab (54/Abb. 264).<sup>663</sup> Zusammen mit dem Gemeindezentrum, welches Pfarr- und Gemeindehaus sowie einen Kindergarten und ein Restaurant beherbergt, ergibt sich ein geschlossenes Bauensemble mit einem zur Siedlung geöffneten Hofbereich (Abb. 265).

Der unauffällige, geschlossene Eindruck des Gotteshauses wird durch das Sandsteinmauerwerk geprägt, das der Stahlbeton-Konstruktion vorgeblendet ist. Sieben Sichtbetonstreifen lassen die Konstruktion erkennbar und bilden im monotonen Rund der Kirche lisenenartige Zäsuren. Zugleich dienen sie der Dachentwässerung und werden mit abstrahierten Wasserspeiern an der Oberkante der Kirche abgeschlossen. Eine weitere Unterbrechung des Rundes bildet die zum Hof weisende



264-266 Kassel/Helleböhn, St. Theresia, Josef Bieling, 1970

Eingangszone des Sakralbaus. Über dem niedrigen Vordach besteht die Wand aus überdimensionalen Segmenten einer Betonverglasung, welche die einzige senkrechte Wandöffnung des Kirchenrundes beschreibt (Abb. 266).<sup>664</sup>

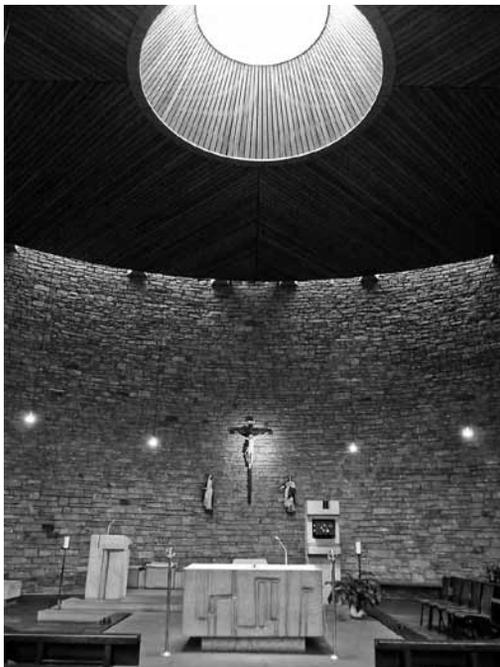
Die den Bau bestimmende Einfachheit der Kirche setzt sich im Innenraum fort. So ist das Mauerwerk aus Wrexener Sandstein durchgängig schmucklos. Feinheiten, wie die durch ihren Mauerwerksbesatz unsichtbare Sakristeitür, verstärken den Eindruck einer durchgängigen, zurückhaltenden Klarheit. Der zylindrische, an das römische Pantheon erinnernde Kirchenraum wird von einer kreisförmigen Kiefernholz-Decke abgeschlossen,

die etwa 80 cm vor der Wand endet (Abb. 267). Der zwischen Wand und Decke entstehende verglaste Zwischenraum bildet eine oberlichtartige, natürliche Beleuchtung des Raumes und verleiht ihr einen enthobenen Charakter. Ein „pantheonischer“ Glasokulus, über dem Altarbereich in die Decke eingelassen, spendet diesem natürliches Licht und eine starke Akzentuierung als zentralem Punkt. Der Altarbereich aus Sandstein ragt, den Reformen des Konzils entsprechend, weit in den Kirchenraum hinein (Abb. 268). Er ist an drei Seiten von Bankblöcken umgeben und somit optischer Mittelpunkt der Kirche. Die festungsartige Kirche überzeugt durch klare und schnörkellose Geometrie.

Auf einen Turm, der in den Vorentwürfen zur Kirche als Teil des baulichen Ensembles mit eingeplant war, wurde aus finanziellen Gründen verzichtet. Dieser Umstand ist im Kirchenbau nach 1945 häufig zu beobachten: Bei Kirchen ohne Turm wurde dieser oft im Entwurf berücksichtigt, um der Kirchengemeinde die Möglichkeit zu geben, denselben später nachzurüsten.<sup>665</sup> Doch nicht nur finanzielle Gründe spielen bei der Kirchturm-

entscheidung eine Rolle. Es ist vielmehr eine Frage des „Sich-messen-Wollens“ mit den Türmen und Schornsteinen der Industrie-Architektur sowie den Hochhäusern der Städte.<sup>666</sup> Um die Besonderheit des Sakralbaus gegenüber Profanbauten zu betonen, verzichtete man seit den 1920er Jahren immer häufiger auf einen hohen Glockenturm, der je nach topographischer Lage unweigerlich in Konkurrenz zu den oben genannten Türmen und Gebäuden getreten wäre.

Zusätzlich entwickelte sich die Frage nach dem Sinn des Kirchturmes an sich, der laut Gerhard Langmaack heute in seiner Funktion als Glockenträger liegt und weniger als „ecclesia representans“, der sich repräsentierenden Kirche.<sup>667</sup> Der Bau von Kirchtürmen in heutiger Zeit entspringt seiner Meinung nach eher restaurativen Bestrebungen und romantischen Sehnsüchten nach tradierten Formen des Kirchenbaus,<sup>668</sup> wobei sich dann die Frage stellt, was sich der Mensch von der Kirche erhofft. So ist für viele Gläubige der Turm einer Kirche nach wie vor gewissermaßen ein „Hinweis“ auf den heiligen Ort und ein die Kirche aus der Umgebung hervorhebendes Attribut. Bei St. Theresia



267-268 Kassel/Helleböhn, St. Theresia, Josef Bieling, 1970

in Kassel verzichtete Bieling jedoch nicht nur auf den Turm – es fehlte jederlei Auszeichnung des sakralen Raumes. 1999 wurde daraufhin auf Wunsch der Gemeinde ein Kreuz an der Straßenseite der Kirche angebracht, um den für Passanten nicht eindeutig erkennbaren sakralen Charakter des Baus zu akzentuieren. Dezent und zurückhaltend schmälert es die architektonische Aussage des Baus keinesfalls.<sup>669</sup>

Auf der Suche nach direkten, zeitgenössischen Vorbildern für den Helleböhner Rundbau liegt der Vergleich mit Sep Rufs<sup>670</sup> Kirche St. Johann von Capistran in München/Bogenhausen (1960) nahe (Abb. 269). Es kann davon ausgegangen werden, dass Josef Bieling die Kirche von einem Besuch oder doch zumindest aus der Fachpresse bekannt war. St. Johann von Capistran wurde im Rahmen des Eucharistischen Weltkongresses 1960<sup>671</sup> gebaut und vor dessen Beginn geweiht.<sup>672</sup>

Das Gotteshaus nimmt den Bautypus des römischen Pantheons auf und erhebt sich auf einem kreisförmigen Grundriss.<sup>673</sup> Der zylindrische Bau besteht aus zwei sichelförmig angeordneten Mauerschalen, die sich im Eingangsbereich berühren.<sup>674</sup> Ein schmales Lichtband trennt den aus rotem Klinker bestehenden Mauer-Zylinder vom Dach, was der Decke im Inneren der Kirche (Abb. 270) einen schwebenden Eindruck verleiht,<sup>675</sup> während eine raumhohe Glaswand an der Rückseite dem Kirchenbau als einladende Geste wirkt.<sup>676</sup> Hauptlichtquelle ist ein mittig in die Decke eingelassener Glasokulus,<sup>677</sup> welcher durch den Lichteinfall von oben symbolhaft den Altarbereich erhellt. Die weit in den Raum eingerückte Altarinsel mit Altar und Tabernakel-Stele hebt sich optisch von dem ebenfalls in rotem Klinker gehaltenen Boden der Kirche ab und ist an drei Seiten von Bankblöcken umgeben.<sup>678</sup>

St. Johann von Capistran in München und St. Theresia in Kassel/Helleböhn weisen augenscheinliche Ähnlichkeiten auf: Beide wurden als zylindrische Bauten auf einem kreisförmigen Grundriss errichtet. Ebenfalls öffnen sich beide Kirchen an der Rückseite mit einer in das Mauerwerk eingelassenen Verglasung über dem Eingang. Mit Ausnahme der Betonung der Altarwand bei der Münchner Kirche im Gegensatz zu der in keiner Weise hervorgehobenen Wand bei St. Theresia ähneln sich beide Sakralbauten durch die schlichte Gestaltung des Innenraumes. Die Liste der Gemeinsamkeiten lässt sich weiter führen, sei es in Be-



269-270 München/Bogenhausen, St. Johann von Capistran, Sep Ruf, 1960

zug auf die Platzierung der liturgischen Orte oder die Anordnung der drei Bankblöcke um den Altar. Selbst die Verschalung der Decken besteht bei beiden Kirchen aus Holz. Ein übereinstimmendes Detail sticht jedoch besonders hervor – der „pantheonische“ Glasokulus in der Decke.<sup>679</sup> Dieser ist jeweils mittig in die Decke eingelassen und erhebt den Altarbereich durch den Einfall des Lichtes zum Mittel- und Höhepunkt des Raumes.<sup>680</sup> Sep Ruf, der insgesamt drei Kirchen baute,<sup>681</sup> schuf mit St. Johann von Capistran als Kirche für den Eucharistischen Weltkongress einen Kirchenbau, der in seiner architektonischen Gestaltung die in Deutschland schon seit den 1920er Jahren entwickelten Ideen des Konzils verwirklichte. Ob man von einer direkten Beeinflussung der Ruf-Kirche auf Bielings St. Theresia sprechen kann, ist heute aufgrund fehlender Äußerungen des Architekten nicht mehr nachvollziehbar. Eindeutig ist, dass St. Theresia aufgrund ihrer architektonischen Gestaltung im Werk Josef Bielings eine Sonderstellung einnimmt, da er keine weiteren Kirchen dieser Art baute.<sup>682</sup>

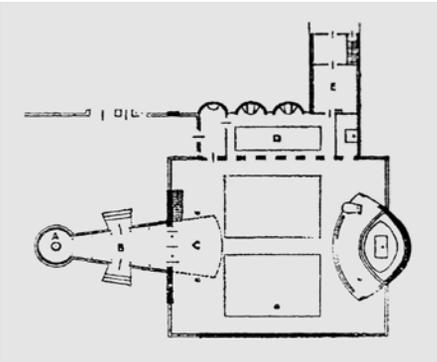
# Auf quadratischem Grundriss beruhende Kirchen

Der quadratische Grundriss ist tendenziell den zentralisierenden Grundrissformen zuzuordnen und erweist sich vor allem im katholischen Kirchenbau als vielbenutzte Zentralform. Grundsätzlich sind dabei zwei Gruppen zu unterscheiden: der quadratische Grundriss mit axialer und jener mit diagonaler Ausrichtung. Ersterer entwickelte sich weitestgehend seit Anfang der 1950er Jahre aus einer Verkürzung und gleichzeitigen Verbreiterung von Langhausbauten.<sup>683</sup> Ein erstes Beispiel in der

Frühphase des modernen Kirchenbaus ist Dominikus Böhm's Erweiterung der katholischen Dorfkirche in Birken/Westerwald (1929). Gut 25 Jahre später entwarf der Sohn Gottfried Böhm die Kirche St. Konrad (Neuss, 1953-55) (Abb. 271), welche ein typisches Beispiel für einen fast quadratischen Raum werden sollte, dessen axiale Ausrichtung von der angefügten Apsis sowie der Taufkapelle gesteigert wird.<sup>684</sup>

Seit 1955 traten vermehrt Kirchen mit quadratischem Grundriss

271



272



271 Neuss, St. Konrad, Gottfried Böhm, 1953-55, Grundriss



273

272-273 Kassel/Auefeld, St. Michael, Armin Dietrich, 1965



274 Baunatal/Großenritte, St. Pius X., Rudolf Schick, 1967

auf, welche jedoch noch häufig mit dem Gedanken der Wegkirche verbunden waren.<sup>685</sup> Erst um 1960 setzte sich die zentralisierende Anordnung der Gemeinde in drei Gruppen um den Altar durch, welche aufgrund der günstigen Möglichkeit zur Durchsetzung der Reformen des II. Vatikanischen Konzils heute noch aktuell ist.<sup>686</sup>

Erste Ideen zur diagonalen Ausrichtung eines quadratischen Raumes hatte Otto Bartning schon 1918.<sup>687</sup> In den 1950er Jahren wurden diese Entwürfe gleichzeitig im Kirchenbau Deutschlands und der Schweiz aufgegriffen, wie etwa bei Hermann Baur's katholischer Bruder-Klaus-Kirche (Birsfelden, 1957).<sup>688</sup> Bei Kirchen mit diagonaler Ausrichtung liegt die architektonisch schwierigste Aufgabe in der Lösung des Eckbereiches, welche häufig durch eine leichte Abschrägung der Ecke, eine sich zu diesem Punkt steigernde Deckenspannung oder durch die Auflösung des Winkels mit raumhohen Lichtschlitzen gelöst wird.<sup>689</sup> Seit den 1960er Jahren wurden auch im fuldischen Nordhessen Diasporakirchen mit quadratischer Grundform realisiert. Als einer der ersten Bauten ist die Michaelskirche im Kasseler Auefeld zu nennen, die 1965 nach Plänen von Armin Dietrich errichtet wurde (52/Abb. 272-273). Der kubische Baukörper, dessen Wandgestaltung ein Wechselspiel gerasterter Betonwände und verputzter Fassadenteile aufweist, ist von der Straße rückversetzt und bildet zusammen mit Tagungshaus (links) und Pfarrhaus (rechts) ein architektonisch einheitliches

Ensemble.<sup>690</sup> 1967 folgte St. Pius X. in Baunatal/Großenritte (13/Abb. 274), ein Werk des damaligen Diözesanbaumeisters Rudolf Schick. Der weiß verputzte Mauerwerksbau schließt mit einem flachen Pyramidendach ab und wird mit einem unter der Traufe verlaufenden, betonverglasten Fensterband belichtet. Weitere Gotteshäuser mit quadratischem Grundriss befinden sich ganz im Norden des Bistums, nahe der Grenze zur Diözese Hildesheim. Die kleine, unter dem Patronat der Heiligen Familie stehende Kirche von Wahlsburg/Vernahwahlshausen (99/Abb. 275) wurde 1967 errichtet. Der in sich geschlossene, ziegelsichtige Baukörper mit flachem Pyramidendach liegt am Ortsrand oberhalb des Dorfes und öffnet sich, von der Straße nicht einsehbar, mit einem wandfüllenden, verglasten Betonwabenraster nach Westen.

1970/71 folgten die Ferialkirche Zum guten Hirten in Oberweser/Gieselwerder und St. Peter und Paul in Bad Karlshafen/Helmarshausen. Während die Helmarshausener Kirche, weiß verputzt und mit Gemeinderäumen unterkellert, mit einem flachen Pyramidendach abschließt (10/Abb. 276), zeichnet sich die Kirche in Gieselwerder durch eine expressive Dachlandschaft aus (78/Abb. 277). Hier spiegelt die diagonale Ausrichtung des tief hinab reichenden Satteldaches die innere Raumdisposition mit dem Altar in der westlichen Ecke sowie Orgelempore und



275 Wahlsburg/Vernahwahlshausen, Heilige Familie, Johannes Reuter jun., 1967



**276** Bad Karlshafen/Helmarshausen, St. Peter und Paul, Christian Hartmann, 1971



**277-278** Oberweser/Gieselwerder, Zum Guten Hirten, Johannes Reuter jun., 1970



Sakristei an der gegenüberliegenden Seite des leicht gestaucht quadratischen Innenraumes (Abb. 278).

Zwei der im Folgenden vorgestellten Kirchenbauten stammen aus der Feder des Kasseler Architekten Josef Bieling. Die Eschweger Apostelkirche und St. Johannes Bosco in Lohfelden dienen als Exempel für die diagonale beziehungsweise axiale Ausrichtung eines quadratischen Grundrisses und, im Fall der Lohfeldener Kirche, als Beispiel für ein einheitlich geplantes Bauensemble aus Kirche, Pfarr- und Gemeindehaus. Herz Jesu in Kassel/Niederzwehren, 1970 nach Plänen des Fuldaer Architekten Erich Weber<sup>691</sup> errichtet, zeichnet sich hingegen nicht nur durch ihre pyramidale Architektur, sondern auch durch die zentrale Stellung des Altars im geometrischen Mittelpunkt des Raumes aus.<sup>692</sup>

### Eschwege, Zu den heiligen Aposteln (Josef Bieling, 1967)

Der kubisch gestaltete Kirchenbau (26/Abb. 279) steht auf einem leicht erhöhten Plateau inmitten einer seit den 1960er Jahren entstandenen Siedlung und ist von mehrstöckigen Gebäudekomplexen umgeben.<sup>693</sup> Dem mauerwerksichtigen Sakralbau ist an östlicher Seite ein hoher, schlanker Turm (Höhe 34 Meter) zugeordnet, der den optischen Endpunkt des schräg abfallenden Kirchendaches bildet.<sup>694</sup>

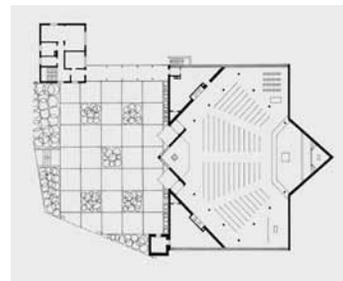
Zu den heiligen Aposteln fällt vor allem durch die im nordhessischen Diasporakirchenbau einzigartige Verschachtelung zweier Grundrisse auf (Abb. 280). Der auf axialsymmetrisch-quadratischem Grundriss beruhende und zum Altar hoch aufsteigende Hauptraum der Kirche ist in einen niedrigen, rechteckigen Baukörper eingelassen, so dass der leicht ausgestellte und abgesetzte Altarbereich als einziger Bauteil über den Grundriss der Kirche hinausragt und somit eine starke Betonung erfährt (Abb. 281). Die Außengestaltung der Kirche präsentiert sich mit einer hellbraunen Ziegelverblendung, welche unter dem abfallenden Dach von der sichtbaren Stahlbeton-Konstruktion abgeschlossen wird. Der Innenraum ist mit dem gleichen Material verblendet (Abb. 282).

Durch die Verschachtelung entstehen Zwickel. Dort befinden sich rechts des Altars ein offener Kapellenbereich und links ein Nebenaltar. Diese Bereiche werden von Betonsäulen gestützt. Die rückwärtigen Zwickel beherbergen rechts die Sakristei und links einen nicht weiter definierten Raum, der über das Erdgeschoss des Turmes zugänglich ist. Die dem Altarbereich gegenüberliegende Raumecke des diagonal ausgerichteten Raumes ist um die Breite der niedrigen Portale in den Raum eingerückt. Dadurch erfahren die geometrischen Grundformen eine belebende Auflockerung. Die so entstandene betonverglaste Nische beherbergt den Taufstein.<sup>695</sup>

Vier Bankblöcke folgen der Form des Hauptraumes und sind bis auf Höhe der Zwickel auf den Altar ausgerichtet. Der Innenraum erhält seine natürliche Beleuchtung über buntverglaste Betonwabenfenster in den niedrigen Zwickelbereichen, die in den optisch abgetrennten, niedrigen Räumen weitergeführt werden. Oberhalb der Zwickel spenden zwei an den beiden Rückseiten des Hauptraumes verlaufende Betonverglasungen dem Innenraum buntes Licht. Die an den Schnittstellen Quadrat-Rechteck befindlichen Lichtschlitze im Altarraum sorgen für eine diffuse Beleuchtung dieses Bereiches. Sie sind aus frontaler Perspektive nicht einsehbar. Im Gegensatz zu dem niedrigen „Erdgeschoss“, welches durch die beidseitig verlaufenden Betonwabenfenster und Betonreliefs (die zwölf Apostel darstellend) geziert ist, wirkt der quadratische Hauptraum mit seiner einheitlichen Mauerwerksverblendung einerseits beruhigend, andererseits jedoch aufgrund der leicht variierenden Färbung der Steine keinesfalls langweilig. Eine gestalterische Eigenschaft

der Ziegel-, Back- oder Werksteinmauerwerke ist, dass sie trotz der Monotonie des Versatzes aufgrund von Flammenanflug (Ziegel und Backstein) und Behau (Werkstein) meist natürlich und warm wirken. Dies beugt einem ausgeprägten „horror vacui“ der kirchenbauenden Gemeinden bezüglich „leerer“ Altarwände vor (verhindert aber nicht die Kompensation durch Blumen-gestecke, Stickarbeiten oder Ähnliches). Die klare Ausstrahlung von Altarraum und Wänden wird von der hoch aufsteigenden Holzdecke der Kirche unterstrichen, deren Struktur ebenfalls diagonal zum quadratischen Grundriss verläuft.

Die Kirche Zu allen Aposteln präsentiert sich in einer streng geometrischen Architektur, die mit einfachen Grundformen wie Quadrat und Rechteck (Grundriss) sowie dem Dreieck (Aufriss) spielt und einen formalen Gegensatz zu der leichten und schwungvollen Gestaltung etwa von St. Bonifatius/Kassel (50) darstellt. Die Kombination zweier Grundformen, in diesem Fall Quadrat und Rechteck, tritt vor allem im Kirchenbau der 1960er



279-282 Eschwege, Zu den heiligen Aposteln, Josef Bieling, 1967

Jahre auf. Bei der Weiterentwicklung der architektonischen Ausgestaltung von quadratischen Grundrissen wurde deren Grundform bisweilen mit anderen zentralen Figuren wie dem Kreis oder Achteck kombiniert.<sup>696</sup> Dabei ragt häufig der innere Teil mit liturgischem Zentrum und Bestuhlung über den umgebenden Baukörper auf.<sup>697</sup>

Ein Beispiel für diese Art der Kombination ist Alexander von Brancas (1919-2011) Kirche St. Matthias in München (1963-65) (Abb. 383), deren quadratischem Grundriss ein Kreis eingeschrieben ist, welcher die Seiten nicht tangiert. Innerhalb des Quadrates sind in Kreisform runde Stützen eingestellt, welche die Hochmauern tragen. Liturgische Orte sowie Bestuhlung sind im Grundriss innerhalb des kreisförmigen Teiles angeordnet, wobei die Bankblöcke den weit in den Raum eingeschobenen Altar dreiseitig umgeben und im quadratischen „Erdgeschoss“ axial ausgerichtet sind. Gegenüber der Branca'schen Kirche, der evangelischen Nazareth-Kirche in München/Bogenhausen (Abb. 284) (Helmut von Werz/Johann Christoph Ottow, 1961/62) oder der Augsburger Don Bosco-Kirche von Thomas Wechs (1961/62) variierte Josef Bieling das architektonische Muster der Kombination bei seiner Kirche Zu allen Aposteln und kehrte es insofern um, als das Quadrat zum eingelassenen Baukörper wurde. Markant die eckige Form des Baukörpers steigernd, ragt bei diesem Sakralbau jene den Altar beherbergende Quadratspitze aus dem rechteckigen „Untergeschoss“ hinaus. Ob die oben genannten Beispiele Josef Bieling als Inspiration dienten, ist nicht bekannt. Möglicherweise spielte die freundschaftliche Beziehung des Architekten zu Alexander von Branca eine



283 München, St. Matthias, Alexander von Branca, 1963-65



284 München/Bogenhausen, Nazareth-Kirche, Helmut von Werz & Johann Christoph Otto, 1961/62

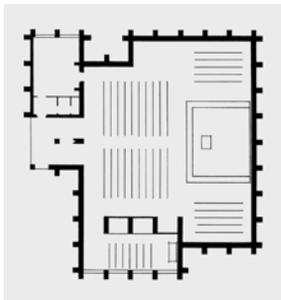
Rolle.<sup>698</sup> Auffällig ist, dass die Eschweger Apostelkirche in ihrer geradlinigen und differenzierten Architektur und der Kombination zweier Grundrissformen nicht nur einen singulären Charakter im Werk Josef Bielings, sondern auch innerhalb des nordhessischen Diasporakirchenbaus aufweist.

### Lohfelden, St. Johannes Bosco (Josef Bieling, 1978)

Am östlichen Ortsrand von Lohfelden gelegen bildet St. Johannes Bosco mit Pfarrhaus und Gemeindezentrum ein in sich geschlossenes Ensemble (66/Abb. 285). Zusammen mit dem 1988 hinzugefügten Glockenturm<sup>699</sup> umgibt es einen kleinen Patio, über welchen die Kirche zugänglich ist. Der gleich den anderen Gebäuden mit rötlichem Klinker verblendete beziehungsweise ausgefachte Baukörper des Gotteshauses beruht auf einem an zwei Seiten aufgelösten quadratischen Grundriss (Abb. 386). An der Südseite lösen sich auf einer niedrigeren Ebene Sakristei

und Windfang, an der Ostseite auf gleicher Höhe die Kapelle mit Beichtstühlen vom Innenraum ab. Dies verleiht dem sonst einfachen Kubus der Kirche durch Wandversatz, unterbrochene Fluchten und verschiedene Traufhöhen eine gewisse Lebhaftigkeit. Der mit einem flachen Dach abgedeckte Sakralbau wirkt nach außen verschlossen und macht einen leicht festungsartigen Eindruck. Dieser wird durch den Standpunkt der Kirche am Rande des Ortes bekräftigt, da östlich des Kirchenzentrums die unbebaute Landschaft beginnt.

Es spielt jedoch auch die Außengestaltung der Kirche eine Rolle. Das Gotteshaus entbehrt, abgesehen von den Kapellenfenstern und umlaufenden Oberlichtern unter dem Kirchendach (sowie von der Straßenseite nicht sichtbaren Fenster von Windfang und Sakristei) weiterer Raumöffnungen. Zudem evozieren die



285-287 Lohfelden, St. Johannes Bosco, Josef Bieling, 1978



288 Lohfelden, St. Johannes Bosco, Innenansicht

Oberlichter die Form mittelalterlicher Zinnenbewehrungen und das Bild einer den Baukörper abschließenden Krone. Auch die am Außenbau sichtbaren aufstrebenden und mit Klinker verblendeten Stahlbeton-Konstruktionen des Baus vermitteln einen nach außen abweisenden Eindruck. Dieser Charakter der Kirche wird durch die vorspringenden niedrigen Baukörper von Sakristei und Kapelle sowie die auskragenden senkrechten Elemente des Stahlbeton-Skelettes gemindert (Abb. 287). Die mit Klinker verkleideten lisenenartigen Elemente enden unter dem Dach in die mit Kunstschiefer gedeckten Stichkappen, welche über die Gebäudekante herabgezogen sind. Sie bilden neben ihrer Funktion als Dachabschluss zugleich die Abgrenzung der bunten Glasscheiben, die in Form von halbierten Sechsecken als aneinandergereihte Fenster ein umlaufendes Band beschreiben und Variationen des „Himmlischen Jerusalems“ zeigen.<sup>700</sup> Über das zweitürige Portal gelangt der Besucher zunächst in den Vorraum des Gotteshauses, von dem aus der eigentliche Kirchenraum erschlossen wird (Abb. 288). Dieser steigt hoch über den niedrigen Eingangsbereich sowie eine südöstlich angegliederte Werktagsskapelle. Das Gemeindeschiff findet seinen oberen Abschluss in Form einer den Raum strukturierenden Deckenkonstruktion. Diese besteht aus einem Raster quadratischer Felder, das sich aus der Überschneidung der jeweils



289 Baunatal/Altenbauna, Christus Erlöser, Kurt Bieling, 1985

parallel zu den Wänden verlaufenden etwa einen Meter hohen, schmalen Betonträger sowie schmalen Betonbalken ergibt. Im Gegensatz zu den schlichten, nach außen abgrenzenden Seitenwänden erweckt diese Konstruktion ein Gefühl von nicht einsehbarer Weite und Unendlichkeit. Der sakrale Charakter wird durch die vergoldeten, rechteckigen und leicht in den Raum ragenden Verkleidungen der Schnittpunkte betont. Die Altarinsel ist weit in den Raum eingerückt und wird dreiseitig von Bankblöcken umgeben.

Ein Riegel schließt die Kapelle vom eigentlichen Kirchenraum ab. Er beherbergt in einer zum Altarbereich geöffneten Nische ein Johannes-Bosco-Gemälde und eine Marienstatue sowie zwei durch die Kapelle zugängliche Beichtstühle. Die einfache Gestaltung des Innenraumes vermittelt im Zusammenspiel mit der warmen Ausstrahlung des rötlichen Mauerwerks und der hölzernen Bankblöcke einen freundlichen Eindruck, der von dem im oberen Bereich einfallenden farbigen Licht unterstrichen wird. Gleichzeitig lässt sich der Raum in zwei Ebenen unterteilen: Die untere, irdische Ebene mit Bestuhlung und Altarinsel ist von den schlichten Wänden umgeben während die obere als lichte und

leicht enthobene Sphäre wirkt. Dieser Eindruck wird durch die offene Deckenkonstruktion betont, die über den umlaufenden „Fensterzinnen“ zu schweben scheint.

Die Lohfeldener Kirche steht aufgrund ihrer warmen, bergenden Architektur für eine Entwicklung im Kirchenbau hin zum Archetypus „Haus“ beziehungsweise „Wohnung“, dem Kerstin Wittmann-Englert in *Zelt, Schiff und Wohnung* ein ausführliches Kapitel widmet. In diesem werden anhand zahlreicher Beispiele für die seit den 1960er Jahren auftretende Entwicklung teilweise „entsakralisierter“ und profan anmutender Gemeindezentren aufgezeigt.<sup>701</sup>

Hinsichtlich liturgischer Nutzbarkeit versinnbildlicht St. Johannes Bosco eine Tendenz des modernen Kirchenbaus, welche verstärkt nach dem Konzil auftrat. Diese bezieht sich auf eine Wandlung des Begriffes „Kirche“ und was Kirche für die Gläubigen bedeutet. Dabei geht es in erster Linie darum, dass der Kirchenraum weniger „ecclesia repraesentans“ und Haus Gottes ist, sondern vielmehr im Sinne des gemeinschaftlichen Gottesdienstes, der nach dem Neuen Testament als Versammlung definiert wird, „Haus der Gemeinde“.<sup>702</sup> Laut Emil Lengeling ist die Kirche Haus der Gemeinde, deren zentraler Sinn darin liegt, dass sich dort die Gemeinde versammelt, um das Wort Gottes zu hören, zu ihm zu beten und zu singen und die Eucharistie zu feiern.<sup>703</sup> Dies äußert sich in der Architektur dahingehend, dass der Kirchenraum allein im Dienst der Anforderungen an den Gottesdienst steht und sich in Charak-



290 Baunatal/Altenbauna, Christus Erlöser, Innenansicht



291 Vellmar, Heilig Geist, Rudolf Schick, 1977

ter und Form an den Versammlungs-feiern orientieren soll.<sup>704</sup> Der Architekt Lothar Kallmeyer formulierte das Bedürfnis nach Kirche dahingehend, dass nicht mehr die Liturgie „Bauherrin“ sein sollte, sondern vielmehr das Leben in der Gemeinde in seiner gesamten Vielfalt sowie Verzahnung mit der Öffentlichkeit.<sup>705</sup>

Im Falle der Bieling-Kirche St. Johannes Bosco gilt, dass deren aufgrund der auf die tätige Teilnahme der Gemeinde hin orientierten Architektur vor allem den Reformideen des II. Vatikanischen Konzils entspricht und durch die Verbindung mit Pfarr- und Gemeindehaus typisch für den in den 1960er und 1970er Jahren vermehrt aufkommenden Bau von Gemeindezentren ist.<sup>706</sup> Nachdem evangelischen Gotteshäusern schon zu Anfang des 20. Jahrhunderts Gemeinderäume zur Seite gestellt wurden, ist die Verbindung von Kirche und Gemeinderäumen in einem Gebäude zudem für viele nordhessische Diasporakirchen der 1950/60er Jahre nachweisbar. Hier spielten jedoch vermutlich finanzielle Gründe eine Rolle für die Anordnung verschiedener Räumlichkeiten unter einem Dach.

Bei den Kirchenzentren der 1960er/70er Jahre ging es neben der Errichtung der eigentlichen Kirche als Ort der Begegnung zwischen Mensch und Gott um die Einbeziehung von Räumlichkeiten, welche den Platz für die Begegnung zwischen den Menschen sowie pfarrgemeindliche Aktivitäten, kulturelle Veranstaltungen, Kinder-, Jugend- und Erwachsenenbildung bot.<sup>707</sup> Grund war eine sich Mitte der 1960er Jahre entwickelnde Selbstfindungskrise der Kirche hinsichtlich der bisherigen Kirchen-

baupraxis.<sup>708</sup> Statt eines Bewusstseins von Kirche als „ecclesia repraesentans“ gab es offenbar auch im Sakralbau eine Art 1968er-Bewegung, die sich gegen die autoritative Vorrangstellung des Priesters äußerte und eine Einschüchterung durch das sakrale Monument wandte.<sup>709</sup> Bis hin zu Ideen von multifunktional nutzbaren Kirchenräumen, eingeschoben in Wohnblöcke und somit völlig ihrer Betonung als sakralen und eigenständigen Räumen beraubt, entwickelten sich architektonische Vorstellungen von der Kirche als Haus der Gemeinde.

Trotz der Kritik am Bau quasi neutraler Allzweckräume, dessen Entwicklung seit Ende der 1970er Jahre zugunsten eines Bedürfnisses nach einem individuell geprägten Sakralraum wieder zurückgenommen wurde, stellt sich die Frage, wo die Existenzberechtigung des Kirchenbaus angesichts veränderter liturgischer Anforderungen, gesellschaftlichem Wandel und fortschreitender Säkularisierung liegt.<sup>710</sup> St. Johannes Bosco ist als eine der letzten Kirchen Josef Bielings noch dazu als gemeinsam mit Pfarr- und Gemeindehaus konzipierter Komplex der oben genannten Phase des Kirchenbaus zuzuordnen. Mit diesem Gotteshaus schuf der Architekt ein Werk, das innerhalb des nordhessischen Diasporakirchenbaus für sich selbst sowie für ein neues Liturgieverständnis steht. Bauensemble mit ähnlich „zentrumartigem“ Charakter sind beispielsweise die Kirchen Christus Erlöser in Baunatal/Altenbauna (12/Abb. 289-290), Heilig Geist in Vellmar (93/Abb. 291-292).



292 Vellmar, Heilig Geist, Rudolf Schick, 1977, Innenansicht



**293-294** Ökumenisches Gemeindezentrum Heilig Geist in Ahnatal/Weimar, Hermann J. Farwick, 1988, (315) Blick in den Kirchenraum

Besonders eindrucksvoll präsentiert das Ökumenische Kirchenzentrum Heilig Geist in Ahnatal/Weimar (1/Abb. 293) die Idee, mehrere Räumlichkeiten in einem Gebäude zu vereinen. Hier befinden sich nicht nur Kirche und Gemeinderäume, sondern auch zwei Konfessionen unter einem Dach: Während der mittig angeordnete, katholische Kirchenraum (Abb. 294) gleichermaßen von Katholiken und Protestanten genutzt wird, sind die huf-

eisenförmig um den Sakralraum angeordneten Gemeinderäume je zur Hälfte unter beiden Gemeinden aufgeteilt.

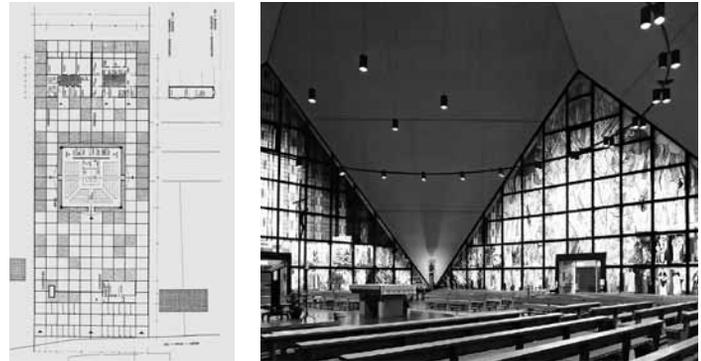
### Kassel/Niederzwehren, Herz Jesu (Erich Weber, 1970)

Die Niederzwehrener Herz-Jesu-Kirche (55/Abb. 295) überrascht durch ihre ungewöhnliche städtebauliche Situation. Obwohl die Spitze des zeltförmigen Sakralbaus sowohl von der nahen Bahnlinie und der östlich verlaufenden Autobahn A 44, als auch im Stadtteil als markante Landmarke weithin sichtbar ist, erschließt sich dem Besucher die monumentale Wirkung des pyramidenförmigen Baukörpers erst, wenn er das Grundstück betritt. Wie der Architekt in einer Beschreibung der Kirche äußert, wurde „[...] die Kirche rein städtebaulich [...] aus der Straßenfront nach rückwärts gerückt, damit die große Baumasse gegenüber der verhältnismäßig kleinen Baumasse der Ein- und Zweifamilienhäuser in der Straßenfront nicht erschlagend wirkt.“<sup>711</sup>

Straßenseitig ist dem Gotteshaus ein nachträglich errichteter, zweigeschossiger Bauriegel mit Pfarrbüro und Gemeinderäumen vorgelagert.<sup>712</sup> Er nimmt bis auf eine Zufahrt beinahe die gesamte Breite des Grundstückes ein und schmälert den repräsentativen Charakter des Kirchenbaus, welcher an der Westseite des Grundstückes von einem eingeschossigen Bungalow mit Pfarrerswohnung flankiert wird. Statt des heutigen Pfarrheims sah der ursprüngliche Bebauungsplan des Geländes den nicht realisierten Bau eines kleinen Jugendheims und eines freistehenden Glockenturms nahe der Straßenflucht vor (Abb. 296). Anders als die Firstzelt-Kirchen in Schwalmstadt/Trutzhain (87) und Calden (22) wurde Herz Jesu als pyramidale Zeltkirche errichtet. Der Baukörper zeichnet sich durch eine bis zum Boden reichende Deckenkonstruktion aus vier Leimbindern und einer Stahlfachwerkkonstruktion aus, die auf quadratischem Grundriss ruht und mit einer Dachhaut aus Aluminiumblech abschließt. Durch die gekappten Ecken der Pyramide entstehen dreieckige, verglaste Giebelwände. Die verbleibenden Dachflächen werden zu Rhomben, deren untere Spitzen auf dem Boden ruhen. Laut Weber wird „[...] durch die überhängenden Dächer an den Schnittflächen [...] die sehr steile Pyramidenform wie-

der zu einer lagernden, erdgebundenen Form.“<sup>713</sup> Der Zugang zur Kirche erfolgt über drei, jeweils mittig in die Fensterfront an Süd-, West- und Ostseite eingelassene, kastenförmige Vorbauten aus Beton (Rahmen), Glas und Metall (Portalflügel). Das Innere des Zentralraumes (Abb. 297) wird von der zeltförmigen, mit hellen Akustikplatten verkleideten Dachkonstruktion bestimmt.<sup>714</sup> Ebenso augenscheinlich ist die Ausrichtung des Innenraumes auf den erhöhten, zentralen Altarbereich. Möglich wurde diese Anordnung, da Sakristei und andere Nebenräume in den Baukörper integriert wurden, so dass keine Anbauten mehr notwendig waren. „Durch dieses Hineinschieben der Nebenräume konnte der Altar in das Zentrum der Kirche rücken, also genau unter die Spitze dieser Pyramide.“<sup>715</sup> Die Abgrenzung der „liturgischen Landschaft“ des Altarbereichs zur westlichen Rückwand der Kirche erfolgt über eine mit Schieferplatten verblendete Wand, die gleichzeitig als Abgrenzung zu Sakristei und Orgelempore dient (Abb. 298).<sup>716</sup> Der Altar ist dreiseitig mit trapezförmig angeordneten Bankblöcken umgeben, was eine aktive Teilnahme der Gemeinde am Gottesdienst ermöglicht und den Gemeinschaftsgedanken des Konzils in künstlerisch gestalteter Umgebung erlebbar macht. Erwähnenswert sind auch die diaphanen Giebelfenster, deren bunte Bleiverglasungen von dem Mainzer Glaskünstler Alois Plum<sup>717</sup> entworfen wurden. Sie zeigen in bildhafter Form Themen aus dem Alten und Neuen Testament sowie Heilige und Selige der Katholischen Kirche.<sup>718</sup> Die Kirche überrascht durch den unerwarteten Kontrast zwischen ihrer stereometrisch nüchternen äußeren Erscheinung und den farblichen Effekten der Giebelwände im Innenraum. Außerdem handelt es sich bei der Niederzwehener Kirche um den einzigen pyramidalen Zeltkirchenbau in der katholischen Kirchbaulandschaft Nordhessens. Zwei Kirchen mit leicht variierten Pyramidenarchitektur wurden von Erich Weber in Unterbernharde/Röhn und Friedewald (Abb. 299) erbaut.<sup>719</sup>

Die Pyramide zählt, wie sich Erich Weber in der Baubeschreibung seiner Kasseler Kirche äußert, neben dem Würfel zu den einfachsten Bauformen. Sie eigne sich jedoch insofern besser für den Kirchenbau, als dass sie, anders als der Würfel, bei dem es sich um eine abgeschlossene Baumasse handelt, sich „praktisch himmelwärts fortsetzt“.<sup>720</sup> Außerdem bietet sich die Form der Pyramide im nachkonziliaren Kirchenbau aufgrund der ihr



295-298 Herz-Jesu-Kirche in Kassel/Niederzwehren, Erich Weber, 1970



**299** Friedewald, St. Johannes Apostel, Erich Weber, 1968/69

innewohnenden Bildhaftigkeit an. Denn „[...] die Raumgestalt ist zudem Ausdruck des Selbstverständnisses von Gemeinde und Kirche, Spiegelbild eines ganz bestimmten Kirchenverständnisses, einer ganz bestimmten Ekklesiologie.“<sup>721</sup> Im Gegensatz zu der ebenfalls häufig realisierten Form des Firstzettes sieht Wittmann-Englert in der in den 1950er und 1960er Jahren realisierten Form der Pyramidenkirche über quadratischem Grundriss eine häufiger auftretende Variante des zeltförmigen Kirchenbaus, „bei der sich Form und Funktion wirkungsvoll ergänzen: ein schutzpendendes, dem Gemeinschaftsgedanken auch architektonisch Ausdruck gebendes Obdach.“<sup>722</sup> Auf der Suche nach Vorbildern für die Niederrheinischer Herz-



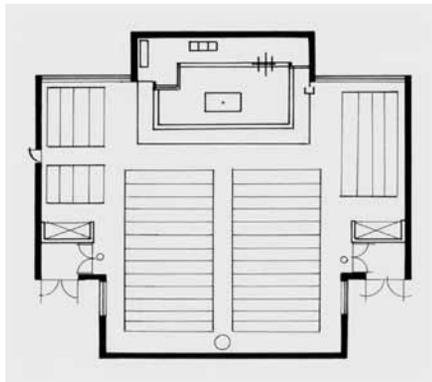
**300** Bensberg, Evangelisches Gemeindezentrum Kippekausen  
Georg Rasch und Winfried Wolsky, 1966/67

Jesu-Kirche liegt ein Vergleich mit der Pyramidenkirche des evangelischen Gemeindezentrums Kippekausen in Bensberg (1966/67)<sup>723</sup> nahe (Abb. 300). In nahezu identischer Form steht auch hier der Kirchenraum als achteckiger Glaskörper unter rhombenförmigen, auf dem Boden ruhenden Dachtafeln. „Der sich allseitig öffnende Raum wirkt auch als Schutzraum einer Versammlung, die sich dicht um den Altar gruppiert.“<sup>724</sup> Das gleiche gilt auch für Erich Webers Herz-Jesu-Kirche. Sie steht damit nicht nur in der Tradition überwiegend nachkonziliarer Spitzzeltkirchen und für ein sich änderndes Gemeindebewusstsein, sondern auch für die, beide Konfessionen kennzeichnende, architektonische Reflexion des Gemeindebewusstseins.<sup>725</sup>

## Auf kreuzförmigem Grundriss beruhende Kirchen

Der Kirchenbau der Nachkriegszeit weist eine enorme Fülle zentralisierender Grundrissformen auf. Ihnen wohnt der Gedanke des gemeinschaftlichen Erlebnisses der Liturgie inne, welches im modernen Kirchenbau seit Ende der 1950er Jahre zu einem wichtigen, geradezu idealen Konzept wurde.<sup>726</sup> Neben den zentralisierenden Grundformen wie dem Quadrat, dem Kreis oder dem Oval bot sich außerdem der regelmäßig kreuzförmige Grundriss für die architektonische Umsetzung konziliarer Ideen an.<sup>727</sup> Ein Beispiel ist St. Franziskus in Krefeld (Stefan Leuer, 1958). Die Bestuhlung ist dort fächerförmig um den in einer der Konchen befindlichen Altar und nicht auf einen zentralen Punkt hin ausgerichtet.<sup>728</sup> Bei der Kirche St. Nikolaus in München/Hasenberg (1960-63) von Hansjakob Lill handelt es sich hingegen um einen Zentralbau, dessen Kreuzarme ebenfalls vier Konchen bilden, die einen mittig positionierten Altar allseitig mit Bankblöcken umgeben.

Auch in der nordhessischen Diaspora wurden Kirchenbauten auf kreuzförmigem Grundriss errichtet, so etwa Erich Webers Kirche Mariae Himmelfahrt in Melsungen (69/Abb. 301-302). Der monumentale Baukörper liegt an stark abfallendem Gelände oberhalb der Bahnstrecke Kassel-Fulda. Die monotonen, mit grauen Steinplatten verkleideten Fassadenflächen wurden durch ausgesparte Gebäudeecken aufgelockert, welche dem Kirchen Grundriss die Form eines gedrungenen Kreuzes verleihen. Das kubische Gebäude schließt mit einem Flachdach ab, das über dem Altarbereich mit einem quaderförmigen Baukörper mit Oberlicht versehen ist, was eine indirekte Belichtung der sakralen Zone im Inneren der Kirche bewirkt (Abb. 303).<sup>729</sup> Obgleich nicht im Zentrum angeordnet, bildet der Altarbereich den optischen Mittelpunkt des als Wegkirche konzipierten Kirchenraumes. Nicht nur optisch, sondern tatsächlich im Mittelpunkt ist der Altar des im Folgenden vorgestellten Gotteshauses in Jesberg



301-303 Melsungen, Mariae Himmelfahrt, Erich Weber, 1969

angeordnet. Zugleich handelt es sich um eine Fertigteilkirche auf regelmäßig kreuzförmigem Grundriss, die der Fuldaer Diözesanbaumeisters Rudolf Schick (1920-2011) entwarf. Schick zeichnet sich nicht nur durch das von ihm entwickelte Notkirchenkonzept aus. Seit 1951 als freiberuflicher Architekt tätig, war er ab 1958 am Aufbau der heutigen Bauabteilung des Bischöflichen Generalvikariats Fulda beteiligt und hatte von 1962 bis 1972 das Amt des Diözesanbaumeisters inne.<sup>730</sup> In dieser Funktion, aber auch als Mitglied im Diözesan-Kunstausschuss und verantwortlich für rund 40 Kirchenneubauten und -renovierungen, prägte der Architekt die Kirchbaulandschaft im Bistum Fulda seit Ende der 1950er Jahre<sup>731</sup> ganz wesentlich.

### Jesberg, St. Bonifatius (Rudolf Schick, 1967)

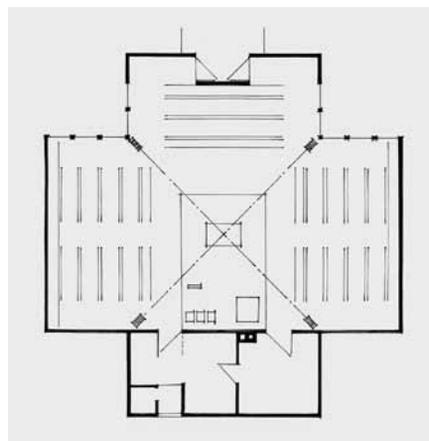
Die kleine Kirche (49/Abb. 304) bildet den Endpunkt in der Bebauung eines parallel zur B 3 verlaufenden Stichweges am nördlichen Ortsausgang von Jesberg. Sie steht in sanfter Hanglage auf einem Betonfundament in Form eines gleichschenkligen, also griechischen Kreuzes (Abb. 305). Die Konstruktion des Sakralbaus besteht aus einem Holzfachwerk, das vermutlich mit einer Glasfaser- und Pappfüllung versehen und innen wie außen mit Holzpaneelen (Nut- und Federbrettern) verschalt ist.<sup>732</sup> Über der dunkel lasierten Außenhaut erhebt sich ein mit Aluminium-

Profilbahnen eingedecktes Zeltdach, das mit einem lateinischen Kreuz bekrönt ist. Ein Glockenturm ist nicht vorhanden.

Der Zugang zur Kirche erfolgt über ein zweiflügeliges, mit Bronzeblech verkleidetes Westportal, das sich zu einem in den westlichen Kreuzarm integrierten Windfang öffnet. Die zeltförmige Dachkonstruktion der Kirche wird von einer Trägerkonstruktion aus vier braun lackierten Holzpfählen getragen. Sie definieren den zentralen Kirchenraum und sind von einem unter dem Dachansatz umlaufenden Holzgesims umgeben. Optischer Mittelpunkt des Raumes ist der einstufig erhöhte, dreiseitig von Bankblöcken umgebene, nahezu geostete Altarbereich (Abb. 306). Ihm sind im dahinterliegenden Kreuzarm Sakristei und Gruppenraum angegliedert. Die Kreuzzwinkel an Süd- und Nordseite des Baukörpers sind mit großformatigen, trapezförmigen Glasfenstern aus klarem Kathedralglas versehen, das mittels einer braunen Holzrahmung senkrecht und waagrecht gegliedert ist und dem Kirchenraum eine diffuse Beleuchtung verleiht. Innenraum und Außenhaut des Gotteshauses werden durch die Holzverschalung geprägt, die den Wänden einen lebhaft-warmen Eindruck gibt.

Die Kirche besticht durch eine klare, kreuzförmige Architektur, deren sakraler Charakter lediglich durch das Dachkreuz und die bronzenen, plastisch mit Evangelistensymbolen gestalteten Türgriffe des Portals betont wird.

Zwischen 1965 und 1981 realisierte der Architekt diese seriell



304-306 Jesberg, St. Bonifatius, Rudolf Schick, 1967



**307-308** Bad Hersfeld/Johannesberg, St. Wigbert, Rudolf Schick, 1981

gefertigten Holzkirchen insgesamt viermal, drei davon stehen in der nordhessischen Diaspora: St. Wigbert in Bad Hersfeld (8/Abb. 307-308), St. Elisabeth in Bad Emstal/Merxhausen (3/Abb. 309), sowie die oben beschriebene Jesberger Kirche. Ein viertes Gotteshaus, St. Jakobus, wurde 1968 in Weimar/Wenkbach (Dekanat Marburg) geweiht (Abb. 310). Bei allen vier Holzfertigteil-Kirchen von Rudolf Schick handelt es sich um nachkonziliare Bauten mit zentral angeordneter,



dreiseitig umgebener Altarinsel, deren künstlerische Ausstattung noch heute original ist. Bis auf die Bad Hersfelder Kirche, die 1981 als letzter Bau der Serie entstand und mit abstrakt gestalteten, bunten Bleiverglasungen ausgestattet wurde, sind alle vier Kirchen nahezu baugleich und variieren lediglich geringfügig in ihrer Größe, Anordnung und Zugang zu Sakristei und Gruppenräumen sowie in der individuellen, künstlerischen Gestaltung der Liturgischen Orte.



**309** Bad Emstal/Merxhausen, St. Elisabeth, Rudolf Schick, 1965

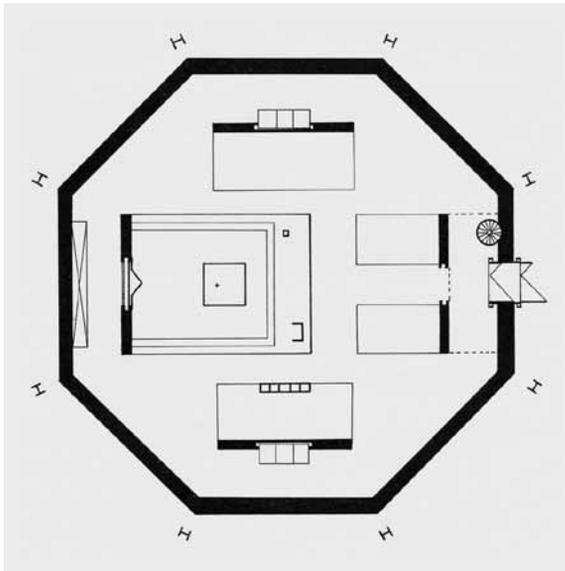


**310** Weimar/Wenkbach, St. Jakobus, Rudolf Schick, 1968

## Auf polygonalem Grundriss beruhende Kirchen

Der polygonale Grundriss bietet vielfältige Variationen zentralisierender Formen an, wie etwa jene des Oktogons. Laut Barbara Kahle wurde diese Bauform vor allem im evangelischen Bauschaffen realisiert, wie zum Beispiel bei der Thomaskirche in Rothenburgsort bei Hamburg.<sup>733</sup> Erwähnenswert ist auch der harmonische Achteckbau, den Sep Ruf 1967 mit der zum Priesterseminar Fulda gehörenden Kapelle zur Heiligen Dreifaltigkeit schuf (Abb. 311-312). Sie kombiniert sichtbare Stahlstützen im Außenbereich mit einem Wechselspiel von Betonscheiben und Ziegelmauerwerk und hat eine zentrale Anordnung der liturgischen Orte.

Im katholischen Nachkriegskirchenbau Nordhessens tritt dieser Grundriss erstmals und in Form eines Quadrates mit gekappten Ecken bei St. Nikolaus in Bad Hersfeld (6)<sup>734</sup> und St. Elisabeth in Spangenberg (91/Abb. 313) in Erscheinung. Die beiden von den Kasseler Architekten Johannes sen. u. jun. entworfenen Kirchen fallen durch ihre nahezu identische Architektur auf: Als Achteckbauten mit je vier kurzen und vier langen Wandflächen konzipiert und einem Zeltdach bekrönt, ist beiden ein freistehender Glockenträger aus Beton zur Seite gestellt. Bei dem ersten der beiden folgenden Beispiele, der Oedelsheimer



**311-312** Fulda, Priesterseminar, Kapelle Zur Heiligen Dreifaltigkeit, Sep Ruf, 1967, (334) Belichtungskonzept und Neumöblierung durch BUB Architekten, Hamburg, 2006



313 Spangenberg, St. Elisabeth, Johannes Reuter jun., 1962

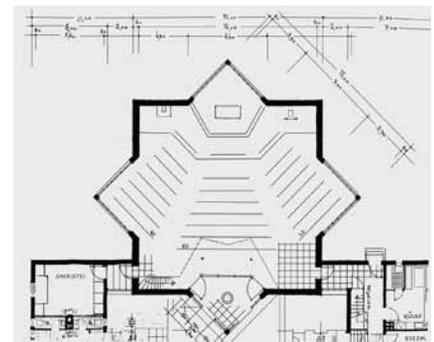
Johannes-Nepomuk-Kirche, handelt es sich um den Prototyp der oben genannten Reuter'schen Kirchen, die sich durch eine besonders markante Variation der geometrischen Grundformen Quadrat und Dreieck auszeichnet. Die Elgershäuser Kirche ist dagegen ein klassischer Achteckbau mit stringent geometrischer Fassadengestaltung. Beide Beispiele demonstrieren das variationsreiche Spiel geometrischer Grundformen im Kirchenbau der 1960er Jahre und zeugen von dem Bedürfnis, zentrale Versammlungsräume für die Gläubigen zu schaffen.

### Oberweser/Oedelsheim, St. Johannes Nepomuk (Johannes Reuter sen. u. jun., 1960)

Der zeltartige Kirchenbau (79/Abb. 314) ist Mittelpunkt eines kleinen Bauensembles, das inmitten einer am östlichen Ortsrand von Oedelsheim entstandenen Neubausiedlung errichtet wurde.<sup>735</sup> Die dreiflügelige, achsensymmetrisch angeordnete Anlage aus Kirche, Pfarrhaus (rechts) und Pfarrheim (links) umschließt einen kleinen Platz mit seitlich vorgelagertem Glockenträger (zwei Glocken) aus Beton.

Auf den ersten Blick präsentiert sich das Gebäude als zeltförmiger Kirchenbau auf quadratischem Grundriss. Die aufgehen-

den Wände sind hellgelb verputzt und bilden flache Giebel, wobei der Westgiebel mit kleinen Rundfenstern durchbrochen ist. Diese Giebel schließen mit einem schiefergedeckten, grätig ansteigenden Zeltdach ab. Die vier Ecken, welche weit unter der Traufe aus der Fassadenflucht vortreten (Abb. 315), bilden in der Aufsicht ein (imaginäres) zweites versetzt angeordnetes Quadrat, sodass der Grundriss einen achtzackigen Stern formt (Abb. 316). Die auskragenden Gebäudeteile sind durch je zwei großformatige Betonwabenfenster strukturiert, deren bunte Verglasung vereinzelt Szenen aus dem Leben Jesu sowie Rosen und Blattwerk zeigen.



314-316 Oberweser/Oedelsheim, St. Johannes Nepomuk, Johannes Reuter sen. und jun., 1960



**317-318** Oberweser/Oedelsheim, St. Johannes Nepomuk, Johannes Reuter sen. und jun., 1960, Eingangsbereich und Innenansicht

Die Kirche ist als Zentralbau entworfen, der erst im Inneren eine axiale Ausrichtung erfährt. Sie wird durch gerasterte Dreiecks-erker betont: So nimmt der Westerker die beiden einflügeligen Portaltüren auf und dient als Eingangshalle, welche durch den axial ausgerichteten Taufstein gleichzeitig die Funktion einer Taufkapelle hat (Abb. 317). Die gegenüberliegende Gebäude-

ecke wird durch den Altar hervorgehoben. Die beiden anderen verglasten „Zacken“ des sternförmigen Grundrisses bieten hingegen Platz für die äußeren der drei trapezförmig auf den Altar gerichteten Bankblöcke (Abb. 318). Über dem gläsernen Innenportal der Eingangshalle kragt eine polygonale Orgelempore in den Raum, die über eine seitliche Treppe zugänglich ist. Der zeltförmig aufsteigende Dachstuhl ist mit schmalen Holzlatten verschalt und verleiht dem weiß verputzten Innenraum einen begenden Charakter.

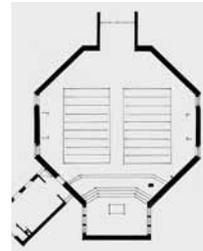
St. Johannes Nepomuk beeindruckt im Außenbereich durch die konsequent achsensymmetrische Anlage des Bauensembles, während der innere Raumeindruck von dem Spiel der geometrischen Formen Dreieck und Quadrat sowie den bunt verglasten Betonrahmenfenstern der Erker geprägt ist.



### Schauenburg/Elgershausen, St. Franziskus von Assisi (Günter Ständer, 1966)

St. Franziskus wurde am Rand einer seit den 1950er Jahren entstandenen Neubausiedlung am Südhang des Habichtswaldes errichtet (83/Abb. 319). Hinsichtlich der Gemeindeggeschichte unterscheidet sich der Sakralbau nur wenig von anderen Diasporakirchenbauten.<sup>736</sup> Speziell war dagegen der Grundriss, welchen der Wuppertaler Architekt Günter Ständer<sup>737</sup> für seinen Kirchenbau wählte: das Oktogon (Abb. 320). Die geometrische Form, welche die christliche Vorstellung der Vollendung in der Ewigkeit symbolisiert, wurde durch einen vorgesetzten Altarraum im Süden und eine in die Nordseite integrierte und aus der Flucht vorkragende Eingangshalle aufgelockert. Im Südwesten ist dem Kirchenraum zusätzlich ein zweistöckiger Anbau angegliedert, der die Sakristei und die im Untergeschoss befindlichen Gemeinderäume beherbergt. Ursprünglich war ein freistehender Kirchturm geplant, dessen Bau, vermutlich aus Kostengründen, bis heute nicht realisiert wurde.<sup>738</sup>

Der oktagonale Baukörper des Gotteshauses besteht aus einem Stahlbetonstützen- und Betonrahmensystem, das mit Ziegelmauerwerk ausgefacht wurde.<sup>739</sup> Er schließt mit einem schiefergedeckten Faltdach ab, dessen Spitze ein kleines, griechisches Kreuz trägt. Die Fassadengliederung der über einem



319-322 Schauenburg/Elgershausen, St. Franziskus von Assisi, Günter Ständer, 1966

Sichtbetonsockel weiß gefassten beziehungsweise steinsichtigen Gebäudefassaden besteht aus Variationen des mehrfach auftauchenden Motivs des zeltartigen Gebäudeaufnisses: Diese finden sich in der Giebelform der steinsichtigen Chorrückwand, an Ost- und Westwand, die sich durch großflächige, spitz zulaufende Fenster sowie Stirnwände aus Sichtziegelmauerwerk auszeichnen sowie an der zeltartigen Form des mit Ziegelmauerwerk verblendeten Betonvorbaus an der Nordseite. Eine weitere Gliederung der Fassaden erfolgt durch je ein zeltförmig spitz zulaufendes Fenster in Ost- und Westfassade sowie raumhohe, hochrechteckige Fenster an den beiden Chorseitenwänden. Die bunt verglasten Fensterflächen<sup>740</sup> sind durch vertikal aufsteigende Sichtbetonlisenen unterteilt und diagonal verlaufende Windeisen akzentuiert.

Der Besucher betritt die Kirche über ein mittig angeordnetes Holzportal mit außenseitiger Kupferverkleidung und anschließende Eingangshalle. Der niedrige, dunkle Vorraum öffnet sich unter einer weiß gefassten Stahlbetonempore mit stählerner Brüstung und filigraner Wendeltreppe zum Kircheninnenraum

(Abb. 321-322). Dieser verfolgt die Idee eines gerichteten Zentralraums, bei dem zwei Bankblöcke auf den Altar im Chorraum zulaufen.

Der Innenraum von St. Franziskus zeichnet sich nicht nur durch das lebhaftes Zusammenspiel bunt verglaster Fenster und monoton weißer Wände aus. Erwähnenswert ist vor allem der offene, zeltförmig spitz zulaufende Holzdachstuhl mit einer leicht wirkenden Verschalung aus hellen, schmalen Holzbrettern, die sich im Chor als Satteldach fortsetzt. Mit dem Elgershäuser Gotteshaus schuf Günter Ständer einen Diasporakirchenbau, der unter den nordhessischen Kirchenneubauten singulären Charakter hat. Dies rührt zum einen aus der in allen Fassadenteilen auftauchenden Zitation des Gebäudeaufnisses, zum anderen aus dem exakt achteckigen Grundriss des Gebäudes.



Resümee



Ausgehend von der Fragestellung, ob im Kirchenbau nach 1945 von einer eigenständigen Baugattung „Diasporakirchenbau“ gesprochen werden kann und durch welche Merkmale sich diese auszeichnet, bot die vorliegende Arbeit zuerst einen Überblick über den Kirchenbau des 20. Jahrhunderts. Dieser erfuhr in diesem Zeitraum eine rasante Entwicklung, die nicht nur in der formalen Abkehr vom Historismus und der Entwicklung neuer, technischer Möglichkeiten, wie etwa dem Einsatz neuer Baumaterialien wie Stahl und Beton, lag. Ein ganz wesentlicher Faktor für die Erneuerungen im katholischen Kirchenbau waren auch die Forderungen der Liturgischen Bewegung, welche in den Reformen des Zweiten Vatikanischen Konzils gipfelte. Dieses Konzil, „[...] dessen Liturgiereform nicht nur eine Stimmung des Aufbruchs unter den Gläubigen, sondern auch neue Raumkonzepte mit sich brachte, verlangte vor allem die tätige Teilnahme aller Gläubigen an der Eucharistie.“<sup>741</sup> Seit Mitte der 1950er Jahre entstand daraufhin eine große Bandbreite unterschiedlicher Lösungen für jene neuen Raumkonzepte, die sich insbesondere in der Realisierung zentralisierender Grundrisse äußerte. Aktuelle Tendenzen im Kirchenbau, wie etwa die Einrichtung von Räumen der Stille in Einkaufszentren, Fußballstadien oder Kirchen auf traditionell gerichtetem Grundriss (Herz Jesu, München, 2000) sowie bipolare Communio-Räume (St. Christophorus, Westerland/Sylt, 2000) und andere Baukonzepte wurden aufgezeigt. Die in jüngerer Zeit vermehrt stattfindende Aufgabe und Umnutzung von sakralen Räumen, die auch die nordhessischen Diasporakirchen betrifft, wurde ebenfalls thematisiert.

Die Genese des nordhessischen Diasporakirchenbaus steht im Kontext dieser allgemeinen Entwicklungen. Diese betreffen nicht nur die vermehrt ab den 1960er Jahren realisierten zentralisierenden Grundrisse, wie beispielsweise bei den Kirchen in Elgershausen (83/1966) und Kassel/Helleböhn (54/1970), sondern auch die steigende Zahl bereits verkaufter oder aktuell aufzugebender Gotteshäuser in der Region, zu denen beispielsweise die 2009 abgebrochene Maria-Hilf-Kirche (1949) in Hessisch-Lichtenau/Fürstenhagen gehört.

Die seit Anfang der 1950er Jahre entstandene, katholische Kirchbaulandschaft Nordhessens ist außerdem eng mit der Geschichte katholischer Diaspora und dem *Diasporakirchenbau im*

*20. Jahrhundert* verbunden. Da die Notwendigkeit, neue Kirchen zu bauen, hauptsächlich auf die Ansiedlung katholischer Heimatvertriebener in den Diasporagebieten des Bistums zurückgeht, ist die Geschichte des nordhessischen Diasporakirchenbaus zugleich mit jener der Vertriebenenseelsorge und des Bonifatiuswerks verknüpft. Thematisiert wurden in diesem Kapitel nicht nur die „Kirchlichen Hilfsstellen“ deutscher Bischöfe, die etwa die Erfassung der Zuwanderer, Verteilung von Geistlichen und Hilfe bei der Einrichtung provisorischer Gottesdiensträume koordinierten, sondern auch die Unterstützung durch andere Organisationen – so beispielsweise die belgische Ostpriesterhilfe, die mit ihrer Kapellenwagenmission bis Ende der 1950er Jahre mit „Kirchen auf Rädern“ der religiösen Raumnot Einhalt gebot und gleichsam „mobile Vorläufer“ der später realisierten Gotteshäuser in die nordhessische Diaspora brachte. Während die „Rucksackpriester“ der Ostpriesterhilfe personelle Notstände linderten und die Mitglieder des belgischen „Bauordens“ freiwillig beim Bau von Kirchen mithalfen, wurde der Bau neuer Gotteshäuser in der heute vorzufindenden Dichte jedoch erst mit dem allgemeinen wirtschaftlichen Aufschwung nach der Währungsreform 1948 und der Einführung der Diözesankirchensteuer im Jahr 1950 möglich.

Essenziellen Einfluss auf die nordhessischen Bauaktivitäten sakraler Art hatte das Bonifatiuswerk deutscher Katholiken, das mit seinen Auflagen, unterschiedliche Räumlichkeiten (Kirchenraum, Pfarr- und Gemeinderäume) unter einem Dach zu bündeln und auf repräsentative Glockentürme sowie aufwändige Ausstattung der Kirchen zu verzichten, in großem Umfang dazu beitrug, ein dichtes Netz kleiner Seelsorgestationen in der Region zu etablieren. Bei der Skizzierung des *Diasporakirchenbaus in Nordhessen* ließ sich feststellen, dass der Schwerpunkt kirchlicher Bauaktivität mit 68 Kirchen in den Jahren zwischen 1950 und 1959 lag, seitdem stetig sank und 1989 aufgrund einer bereits flächendeckenden Versorgung mit Kirchenbauten und des anhaltenden Schrumpfungsprozesses der Gemeinden vollständig zum Erliegen kam. Eine kleine Bautypologie unter Berücksichtigung von Architektur, Innenraumgestaltung und Belichtung diente als Grundlage für die vorliegende *Untersuchung der nordhessischen Diasporakirchen anhand ausgewählter Beispiele*. Dazu wurden insgesamt 27 Kirchenneubauten in

Grundrissgruppen eingeteilt und, im Kontext allgemeiner Entwicklungstendenzen im Kirchenbau, beschrieben.

Dabei ließen sich nicht nur eine zahlenmäßige Vorrangstellung der auf rechteckigem Grundriss basierenden Pfarr- und Filialkirchen, sondern auch die Tatsache feststellen, dass die Entwicklung neuer Grundrissformen im nordhessischen Diasporakirchenbau parallel zu jener des allgemeinen Kirchenbaus in Deutschland verlief. Erste Beispiele einer Lösung vom traditionellen Longitudinalbau sind die auf ovalem beziehungsweise trapezoidem Grundriss beruhenden Sakralbauten Herz Mariae in Kassel/Harleshausen (53) und St. Bonifatius in Kassel (50), die 1957 nach Plänen des Kasseler Architekten Josef Bieling errichtet wurden. Bereits vor dem Konzil entstanden Gebäude auf polygonalem Grundriss, wie etwa die 1960 geweihte, sternförmige Kirche St. Johannes Nepomuk in Oberweser/Oedelsheim (79). Ab Mitte der 1960er Jahre nahm die Zahl der zentralisierenden Grundrisse bei gleichzeitigem Rückgang der Anzahl neu erbauter Kirchen zu. Gotteshäuser mit parabolischem (Christus Erlöser, Rotenburg, 1966 [82]), oktogonalem (St. Franziskus, Schauenburg/Elgershausen, 1966 [83]), kreuzförmigem (St. Bonifatius, Jesberg, 1967 [49]), rundem (St. Theresia, Kassel/Helleböhn, 1970 [54]) und quadratischem (St. Johannes Bosco, Lohfelden, 1978 [66]) Grundriss zeugen von der Umsetzung der in den Reformen des Konzils geforderten, aktiven Teilnahme der Gläubigen an der Liturgie. Zudem war die größte sakrale Raumnöte in der nordhessischen Diaspora bereits Ende der 1950er Jahre beseitigt. Die jüngeren Kirchenbauten dienten demnach lediglich der „Nachverdichtung“ eines bestehenden Netzes an Gottesdienststationen, ohne dem immensen Geld- und Materialmangel zu unterliegen, welcher den Kirchenbau der 1950er Jahre kennzeichnete.

Unabhängig von den Entwicklungen kirchlicher Grundrisskonzepte weisen die nordhessischen Diasporakirchenneubauten der Nachkriegszeit eine Fülle architektonischer Bauformen auf. So finden sich Kirchen in Form sakralisierter RAD-Baracken (z. B. Mariae Himmelfahrt, Helsa [39], 1952) ebenso wie Gotteshäuser, deren Architektur christlich interpretierbare Bautypologien wie das Haus (St. Peter, Wehretal/Reichensachsen, 1953 [102]), das Firstzelt (Maria Hilf, Schwalmstadt/Trutzhain, 1965 [87]) und das Spitzzelt (Herz Jesu, Kassel/Niederzwehren, 1970

[55]) umsetzen. Andere Kirchen wiederum zitieren Stilelemente der romanischen (St. Heinrich, Kaufungen/Oberkaufungen, 1961 [61]) und gotischen Baukunst (Maria Königin, Cornberg, 1957 [24]) oder des Heimatstils des frühen 20. Jahrhunderts.

Die verschiedenen Möglichkeiten der Turmgestaltung stellen aufgrund der Auflagen des Bonifatiuswerks ein wichtiges Merkmal des Diasporakirchenbaus dar. Bot die Errichtung von Kirchen mit kleinem Dachreiter (St. Josef, Wildeck/Richelsdorf, 1957 [103]) oder aufgesetztem Glockenträger (St. Albert, Liebenau/Haueda, 1957 [64]) eine ebenso kostengünstige wie zielführende Lösung der Aufgabe, dem Geläut einen würdigen Platz zu geben, nutzte insbesondere Georg Lippsmeier bei seinen Diasporakirchenbauten die Form parallel aufgestellter Wandscheiben, die nicht nur den Glockenstuhl, sondern auch den Eingang zur Kirche aufnehmen (St. Clemens Maria Hofbauer, Immenhausen, 1952 [48]). Eine andere Variante, welche Glocken ohne eigens errichteten Turm ermöglicht, ist jene der „vorgestellten Wand“, die, als trapezförmige Rückwand konzipiert, die Glocken beherbergt (St. Anna, Söhrewald/Wattenbach, 1961 [89]). Es wurden aber auch Seelsorgestationen mit angegliederter oder freistehendem Turm, wie etwa St. Franz von Sales in Kaufungen/Niederkaufungen (1954 [60]) oder die imposante Fatimakirche in Kassel/Wilhelmshöhe (1959 [59]) errichtet. Zeichnet sich die erstere durch einen minimalistischen Turm aus, ermöglichten bei der zweiten finanzielle Hilfen der Bundeswehr eine großzügigere Gestaltung desselben.

Der überwiegende Teil der nordhessischen Diasporakirchen wurde in ländlichen Regionen errichtet, meist in der Randlage eines Dorfes oder als Bestandteil einer neuen Siedlung. Die Kirchen hatten primär die Aufgabe, neu entstandenen Flüchtlingsgemeinden einen ebenso kostengünstigen wie hinsichtlich der räumlichen Disposition effektiven Gottesdienstraum zu bieten. Dies ist einer der Gründe, warum der Wert einer überwiegenden Zahl von Kirchen weniger in ihrer kunsthistorischen und architekturgeschichtlichen als vielmehr in ihrer konfessions- und sozialgeschichtlichen Bedeutung liegt. Gerade die kleinen Diasporakirchen auf dem Land spiegeln die Integration der Heimatvertriebenen an einem neuen Ort sowie die Kontinuität überbrachter Bräuche und Gewohnheiten. Zur Integration trugen nicht nur die Nutzungsüberlassung evangelischer Kirchen zur

sonntäglichen Messfeier, sondern auch Schulfreundschaften und die Schließung interkonfessioneller Ehen zwischen Ansässigen und Zugewanderten bei. Liebgewonnen Traditionen wie etwa die „importierte“ Quinauer Wallfahrt in Schwalmstadt/Trutzhain, die Gestaltung von Kirchenräumen mit Ausstattungsstücken aus der Heimat (z. B. bei Mariae Himmelfahrt, Helsa [39]) oder die Beauftragung ebenfalls aus den Ostgebieten stammender Künstler (z.B. Glaswerkstatt Süßmuth, Immenhausen) zeugen von dem Wunsch nach religiöser Kontinuität in den Gemeinden.

Die nordhessische Diasporakirchbaulandschaft zeichnet sich jedoch nicht nur durch kleine Kirchen auf dem Land, sondern auch durch Gotteshäuser in städtebaulich repräsentativer Lage aus – so beispielsweise die Elisabethkirche (1960 [51]), welche in prominenter Lage am Kasseler Friedrichsplatz für die Geschichte katholischen Gemeindewesens in der protestantisch geprägten Stadt steht. Die Wilhelmshöher Fatimakirche (1959) gilt sogar als ein Beispiel überregional beachteter, moderner Sakralarchitektur.

Hinsichtlich der Urhebererschaft nordhessischer Diasporakirchen ist eine große Zahl regional tätiger Architekten festzustellen. Während manche Baumeister wie Freimuth (Frankenberg), Hartmann (Warburg), Zinke (Kassel), Pelster (Homberg), Drobe (Witzenhausen) oder Bonnet (Gredenstein) und andere nur vereinzelt Kirchen bauten, sind andere Architekten wie die beiden Baumeister Reuter sen. u. jun. (Kassel) mit 11, Lippsmeier (Paderborn) mit 15 Kirchenneubauten, der Kasseler Architekt Bieling sogar mit insgesamt 21 auf nordhessischem Gebiet realisierten Bauprojekten am häufigsten vertreten. Außerdem waren auch überregional tätige Baumeister wie Timmerbrink (Holzwickede), Westermeier (Hamm), Neis (Brühl/Köln), Ständer (Wuppertal/Elberfeld) oder der bekannte Kölner Kirchenarchitekt Gottfried Böhm in der nordhessischen Diaspora aktiv.

Nach der Sichtung und Dokumentation der Kirchen ist die Frage, ob eine eigenständige architektonische Baugattung „Diasporakirchenbau“ existiert, negativ zu beantworten. Allerdings gibt es viele Merkmale, durch die sich die nordhessischen Diasporakirchenneubauten nach 1945 als solche auszeichnen: eine (oft) gelungene architektonische Stimmigkeit und Aussage trotz des sparsamen Einsatzes von Baumaterialien (z. B. durch

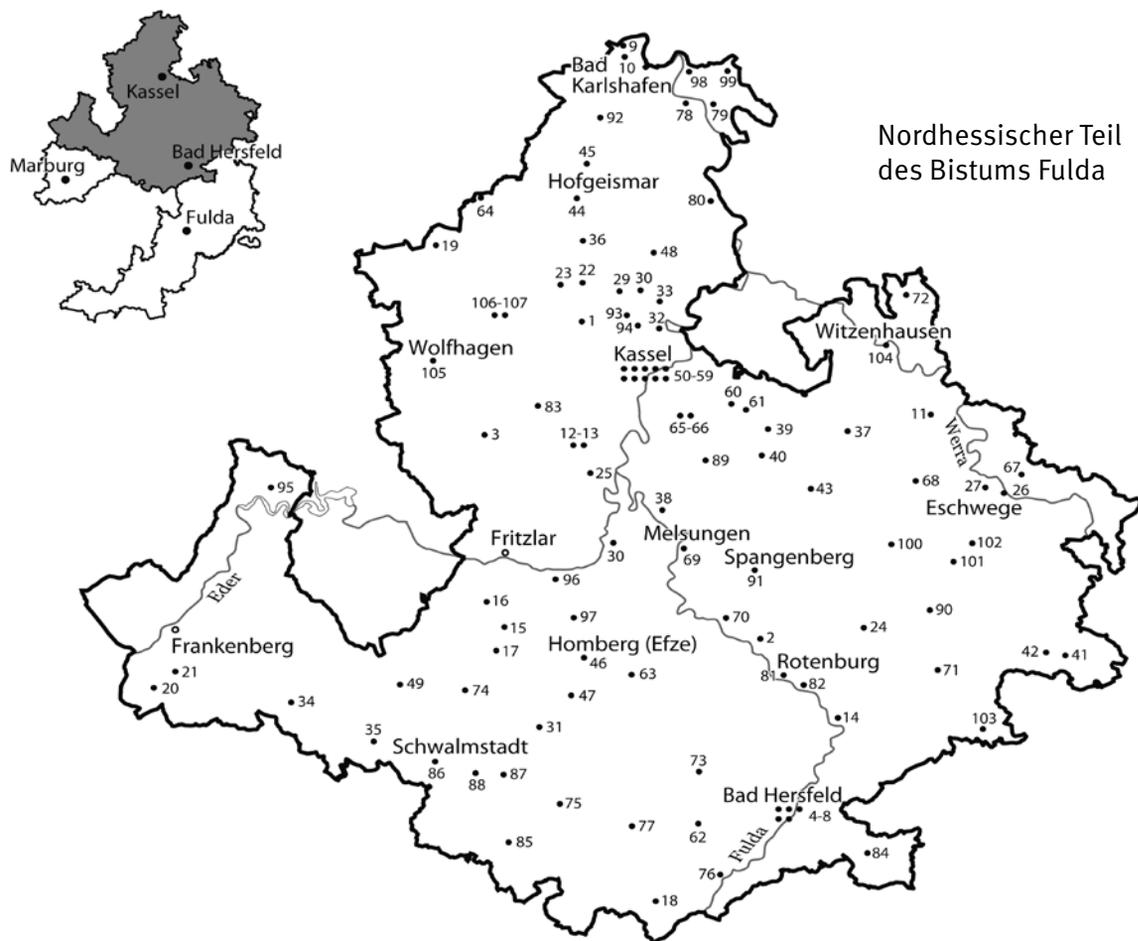
den Einsatz von Gelenkbindern als architektonischem Gestaltungsmittel), die geschickte Anordnung von Glockenträgern (z. B. als Weiterführung des Eingangsbereichs oder als vorgestellte Wand) oder die Integration von Gemeinderäumen in oder unter der Kirche. Diese Merkmale machen sie in gewissem Sinne zu Stereotypen katholischen Diasporakirchenbaus und somit vergleichbar mit Beispielen aus anderen Regionen. Es ist festzustellen, dass sich die Kirchen in den Diasporaregionen Deutschlands weniger durch regionale, architektonische Eigenheiten als vielmehr durch die „Handschrift“ einzelner Architekten, wie etwa den in den 1950er/60er Jahren im ganzen Land tätigen Georg Lippsmeier, und die oben genannten Merkmale auszeichnen. Diese lassen sich auch auf den evangelischen Diasporakirchenbau übertragen. Hier standen die – meist ebenfalls aufgrund der Ansiedlung Heimatvertriebener gegründeten – Diasporagemeinden nach dem Krieg vor den gleichen finanziellen und seelsorgerischen Problemen wie ihre katholischen Schwestern und Brüder, was zu vergleichbaren architektonischen Lösungen im evangelischen Diaspora-Kirchenbau führte.

Abschließend ist festzustellen, dass es sich bei den nordhessischen Diasporakirchen um – zumindest aus architektonischer Sicht – überwiegend bescheidene „Doxologien in Stein“<sup>742</sup> handelt. Tatsächlich liegt der Wert dieser Kirchen eher in ihrer kulturhistorischen Bedeutung: Sie boten heimatvertriebenen Katholiken einen eigenen Versammlungsraum und erleichterten somit ein „Fußfassen“ in der neuen Umgebung – ein aus gesellschaftspolitischer Sicht nicht hoch genug einzuschätzender Aspekt. Die Einstufung von Diasporakirchen als Kulturdenkmäler durch das Landesamt für Denkmalpflege, wie etwa in Wahlsburg/Lippoldsberg (98), Kaufungen/Oberkaufungen (61) oder Schwalmstadt/Trutzhain (87), spiegelt die zunehmende Wertschätzung ihrer Bedeutung. Unabhängig von Zweck oder gar unvermeidbarer Zweckentfremdung von Kirchenräumen sollten die Verantwortlichen den Schutz der besonderen Architektur im Auge behalten.

Die vorliegende Arbeit stellt mit einem Objektkatalog aller betreffenden Kirchen nicht nur eine Dokumentation des „Ist-Zustandes“ der nordhessischen Diaspora-Kirchbaulandschaft dar, sondern bietet mit einem reich bebilderten Hauptteil auch einen Überblick über die umfangreiche kirchliche Bautätigkeit in der

nördlichen Diaspora-Region des Bistums. Damit ist die Publikation nicht nur als praktisches Nachschlagewerk für Architekten, Denkmalpfleger und Architekturliebhaber gedacht. Vielmehr will sie das Interesse und Bewusstsein für dieses besondere, architektonische Erbe schärfen und den geneigten Leser zu einem Kirchenbesuch einladen.

# Katalog der nordhessischen Kirchenbauten



Nordhessischer Teil  
des Bistums Fulda

Der folgende Katalog zeigt den „Ist-Zustand“ der nordhessischen, katholischen Diaspora-Kirchbaulandschaft mit allen heute (2013) erhaltenen Nachkriegskirchenbauten. Neben den in gottesdienstlicher Nutzung befindlichen Kirchen sind auch jene Objekte aufgelistet, die „aufgelöst“ oder „stillgelegt“ wurden, zum Verkauf stehen oder bereits verkauft wurden, sich in privatem Eigentum befinden oder von anderen religiösen Gemeinschaften genutzt werden (Hinweis unter der jeweiligen Rubrik „Status“). Keine Berücksichtigung fanden Kapellen, temporäre und provisorische Gottesdiensträume der frühen Nachkriegszeit (z.B. umfunktionierte Wohnräume), nicht mehr existierende Vorgänger heutiger Kirchenbauten (Not- oder Barackenkirchen) sowie

Wiederaufbauten kriegsbedingt zerstörter Kirchen und Kapellen älteren Baujahrs.

Alle aufgeführten Kirchen sind alphabetisch nach dem jeweiligen Standort der Kirche aufgeführt; die Katalognummer soll die Zuordnung zu den im Fließtext der Arbeit genannten Objekten erleichtern.

Die Angaben zu den im Folgenden aufgeführten Kirchen beruhen auf Pralle 1970, S. 113-119, den Bauakten des BAGVFD (Stand 2013), Internetseiten der jeweiligen Pfarrgemeinden und der Seite *Interessante Orte/Points of Interest (POI) im Bistum Fulda* [vgl. <http://www.poi.bistum-fulda.de/poi/>] (Stand 2013) sowie Angaben der jeweiligen Privateigentümer.



1

**Ahnatal/Weimar, Ökumenisches  
Gemeindezentrum Hl. Geist**

**Adresse:** Berliner Straße 41,  
34292 Ahnatal/Weimar

**Plätze:** ohne Angabe

**Architekt:** Hermann J. Farwick, Emsdetten

**Einweihung:** 31.01.1988

**Status:** Filialkirche, Ökumenisches  
Gemeindezentrum



2

**Alheim/Heinebach, St. Pius X.**

**Adresse:** Borngasse 40,  
36211 Alheim/Heinebach

**Plätze:** 84

**Architekt:** J. Harnecker, o.O.

**Einweihung:** 26.10.1958

**Status:** derzeit noch regelmäßig  
Gottesdienste, Aufgabe aber beschlossen



3

**Bad Emstal/Merxhausen, St. Elisabeth**

**Adresse:** Kirchstraße 1,  
34308 Bad Emstal/Merxhausen

**Plätze:** 204

**Architekt:** Rudolf Schick, Fulda

**Einweihung:** 19.12.1965

**Status:** Filialkirche



4

**Bad Hersfeld, St. Bonifatius**

**Adresse:** Dreherstraße 26,  
36251 Bad Hersfeld

**Plätze:** 240

**Architekt:** Bernhard & Georg Lippsmeier,  
Paderborn

**Einweihung:** 14.07.1957

**Status:** Pfarrkirche



5

**Bad Hersfeld, St. Marien**

**Adresse:** Schlesische Straße 2,  
36251 Bad Hersfeld

**Plätze:** 200

**Architekt:** Johannes Reuter jun., Kassel

**Status:** Pfarrkirche



6

**Bad Hersfeld, ehem. Kirche St. Nikolaus**

**Adresse:** Am Zellersgrund 59,  
36251 Bad Hersfeld

**Plätze:** 240

**Architekt:** Johannes Reuter jun., Kassel

**Einweihung:** 06.05.1962

**Status:** 1990 Vermietung, 1991 Verkauf  
an Baptistengemeinde, in der Folgezeit  
Erweiterung durch Anbauten



7

**Bad Hersfeld, Zu den heiligen Aposteln**

**Adresse:** Wilhelm-Engelhard-Straße 32,  
36251 Bad Hersfeld  
**Plätze:** ohne Angabe  
**Architekt:** Schmitz & Zurkühlen,  
Bad Hersfeld  
**Einweihung:** 28.02.1971  
**Status:** Pfarrkirche



8

**Bad Hersfeld/Johannesberg, St. Wigbert**

**Adresse:** Efeuweg 3,  
36251 Bad Hersfeld/Johannesberg  
**Plätze:** 135  
**Architekt:** Rudolf Schick, Fulda  
**Einweihung:** 20.12.1981  
**Status:** Filialkirche



9

**Bad Karlshafen, St. Michael**

**Adresse:** Mündener Straße 16a,  
34385 Bad Karlshafen  
**Plätze:** 200  
**Architekt:** Josef Bieling, Kassel  
**Einweihung:** 28.08.1956  
**Status:** Pfarrkirche



10

**Bad Karlshafen/Helmarshausen,  
St. Peter und Paul**

**Adresse:** Kirchweg 12,  
34385 Bad Karlshafen/Helmarshausen  
**Plätze:** ohne Angabe  
**Architekt:** Christian Hartmann, Warburg  
**Einweihung:** 14.11.1971  
**Status:** Filialkirche



11

**Bad Sooden-Allendorf, St. Bonifatius**

**Adresse:** Wahlhauser Str. 2,  
37242 Bad Sooden-Allendorf  
**Plätze:** 310  
**Architekt:** Josef Westermeier, Hamm  
**Einweihung:** 30.11.1958  
**Status:** Pfarrkirche



12

**Baunatal/Altenbauna, Christus Erlöser**

**Adresse:** Maximilian-Kolbe-Straße,  
34225 Baunatal/Altenbauna  
**Plätze:** 400  
**Architekt:** Kurt Bieling, Kassel  
**Einweihung:** 16.11.1985  
**Status:** Pfarrkirche



13

**Baunatal/Großenritte, St. Pius X.**

**Adresse:** Niedersteiner Straße 16,  
34225 Baunatal/Großenritte

**Plätze:** 248

**Architekt:** Rudolf Schick, Fulda

**Einweihung:** 05.03.1967

**Status:** Filialkirche



15

**Borken/Hessen, Christkönig**

**Adresse:** Dr.-Eckener-Straße 4,  
34582 Borken/Hessen

**Plätze:** 336

**Architekt:** Hermann Freimuth, Frankenberg

**Einweihung:** 31.10.1965

**Status:** Pfarrkirche



14

**Bebra, St. Marien**

**Adresse:** Lindenallee 5,  
36179 Bebra

**Plätze:** 270

**Architekt:** Bernhard Lippsmeier, Paderborn

**Einweihung:** 14.12.1952

**Status:** Pfarrkirche



16

**Borken/Kleinenglis, St. Gerhard**

**Adresse:** Klaus 5,  
34582 Borken/Kleinenglis

**Plätze:** 180

**Architekt:** Josef Bieling, Kassel

**Einweihung:** 10.09.1961

**Status:** 2009 aufgelöst, vom Bistum zu  
Lagerzwecken übernommen



17

**Borken/Nassenerfurth, Maria Königin**

**Adresse:** Eichenrain 12,  
34582 Borken/Nassenerfurth

**Plätze:** 165

**Architekt:** Hermann Freimuth, Frankenberg

**Einweihung:** 13.12.1959

**Status:** 2009 geschlossen,  
steht zum Verkauf (Stand 2013)



18

**Breitenbach a. Herzberg, Hl. Dreifaltigkeit**

**Adresse:** Hans-Freiherr-v.-Dörnberg-Straße,  
36287 Breitenbach a. Herzberg

**Plätze:** keine Angabe

**Architekt:** Heinrich Happ, Seibelsdorf

**Einweihung:** 16.06.1957

**Status:** 2011 letzter Gottesdienst,  
steht zum Verkauf (Stand 2013)



19

**Breuna/Wettesingen, Herz Jesu**

**Adresse:** Kirchstraße 11,  
34479 Breuna/Wettesingen

**Plätze:** 150-180

**Architekt:** Johannes Reuter jun., Kassel

**Einweihung:** ohne Angabe

**Status:** Filialkirche



21

**Burgwald/Ernsthausen, Christkönig**

**Adresse:** Siedlerstraße 2,  
35099 Burgwald/Ernsthausen

**Plätze:** 120

**Architekt:** Hermann Freimuth, Frankenberg

**Einweihung:** 07.07.1957

**Status:** Filialkirche



23

**Calden/Ehrsten, Mariae Heimsuchung**

**Adresse:** Rohrfeld 8,  
34379 Calden/Ehrsten

**Plätze:** 100

**Architekt:** Johannes Reuter sen. & jun.,  
Kassel

**Einweihung:** 29.10.1961

**Status:** Filialkirche



20

**Burgwald, St. Elisabeth**

**Adresse:** Hauptstraße 1,  
35099 Burgwald

**Plätze:** 200

**Architekt:** Hermann Freimuth, Frankenberg

**Einweihung:** 13.09.1959

**Status:** Pfarrkirche



22

**Calden, Herz Jesu**

**Adresse:** Sudetenstraße 6,  
34379 Calden

**Plätze:** 100

**Architekt:** Johannes Reuter sen. & jun.,  
Kassel

**Einweihung:** 05.11.1961

**Status:** Filialkirche



24

**Cornberg, Maria Königin**

**Adresse:** Unter dem Küppel 15,  
36219 Cornberg

**Plätze:** 120

**Architekt:** Josef Bieling, Kassel

**Einweihung:** 08.04.1957

**Status:** Pfarrkirche



25

**Edermünde/Besse, St. Maria**

**Adresse:** Querstraße 24,  
34295 Edermünde/Besse

**Plätze:** 200

**Architekt:** Josef Bieling, Kassel

**Einweihung:** 22.04.1957

**Status:** Filialkirche



26

**Eschwege, Zu den Hl. Aposteln**

**Adresse:** Schlehenweg 11,  
37269 Eschwege

**Plätze:** 450

**Architekt:** Josef Bieling, Kassel

**Einweihung:** 04.05.1967

**Status:** Pfarrkirche



27

**Eschwege/Niederhone,  
ehem. Kirche St. Martin**

**Adresse:** Sechsackerweg 9,  
37269 Eschwege/Niederhone

**Plätze:** keine Angabe

**Architekt:** Johannes Reuter jun., Kassel

**Einweihung:** 16.12.1962

**Status:** 2008 verkauft, gewerbliche Nutzung



28

**Espenau/Hohenkirchen, Maria Königin**

**Adresse:** Egerlandstraße 20,  
34314 Espenau/Hohenkirchen

**Plätze:** 170

**Architekt:** Josef Bieling, Kassel

**Einweihung:** 27.10.1958

**Status:** Filialkirche



29

**Espenau/Schäferberg, Guter Hirte**

**Adresse:** Berliner Straße 65,  
34314 Espenau/Schäferberg

**Plätze:** 100

**Architekt:** Georg Bonnet, Grebenstein

**Einweihung:** 23.08.1953

**Status:** Filialkirche



30

**Felsberg/Gensungen, Mariae Namen**

**Adresse:** Heßlarer Straße 1,  
34587 Felsberg/Gensungen

**Plätze:** 280

**Architekt:** Anton Zinke, Kassel

**Einweihung:** 21.06.1953

**Status:** Pfarrkirche



31

**Frielendorf, St. Johannes der Täufer**

**Adresse:** Homberger Straße 5,  
34621 Frielendorf

**Plätze:** 150

**Architekt:** Georg Lippsmeier, Paderborn

**Einweihung:** 26.06.1955

**Status:** Pfarrkirche



33

**Fuldata/Rothwesten, St. Josef**

**Adresse:** Eichenberger Weg 20,  
34233 Fuldata/Rothwesten

**Plätze:** 120

**Architekt:** Josef Bieling, Kassel

**Einweihung:** 27.11.1955

**Status:** Filialkirche



35

**Gilserberg, St. Klemens Maria Hofbauer**

**Adresse:** Berggartenstraße 16,  
34630 Gilserberg

**Plätze:** 150

**Architekt:** keine Angabe

**Einweihung:** 27.05.1949

**Status:** Filialkirche



32

**Fuldata/Ihringshausen, Hl. Kreuz**

**Adresse:** Dörnbergstraße 1,  
34233 Fuldata/Ihringshausen

**Plätze:** 260

**Architekt:** Josef Bieling, Kassel

**Einweihung:** 05.07.1959

**Status:** Pfarrkirche



34

**Gemünden/Wohra, St. Anna**

**Adresse:** Steinweg 3,  
35285 Gemünden/Wohra

**Plätze:** 130

**Architekt:** Hermann Freimuth, Frankenberg

**Einweihung:** 14.04.1957

**Status:** Pfarrkirche



36

**Grebenstein, Hl. Geist**

**Adresse:** Am Wippeteich 9,  
34393 Grebenstein

**Plätze:** 180

**Architekt:** Hoffmann & Pleyer, Hofgeismar

**Einweihung:** 04.12.1955

**Status:** Pfarrkirche



37

**Großalmerode, Mariae Namen**

**Adresse:** Kasseler Straße 28,  
37247 Großalmerode

**Plätze:** 350

**Architekt:** Georg Lippsmeier, Paderborn

**Einweihung:** 28.06.1953

**Status:** Pfarrkirche



39

**Helsa, Mariae Himmelfahrt**

**Adresse:** Schulstraße 1,  
34298 Helsa

**Plätze:** keine Angabe

**Architekt:** Groß, Helsa

**Einweihung:** 03.08.1952

**Status:** Filialkirche



41

**Herleshausen, Sancta Maria v. d. Engeln**

**Adresse:** Lauchröder Straße 11,  
37293 Herleshausen

**Plätze:** 120

**Architekt:** Bernhard Lippsmeier, Paderborn

**Einweihung:** 29.05.1952

**Status:** Pfarrkirche



38

**Guxhagen, St. Michael**

**Adresse:** Sudetenstraße 9,  
34302 Guxhagen

**Plätze:** 130

**Architekt:** Josef Bieling, Kassel

**Einweihung:** 09.10.1960

**Status:** Filialkirche



40

**Helsa/Eschenstruth-Waldhof,  
ehem. Kirche St. Pius X.**

**Adresse:** Wilhelm-Ströpke-Str. 24,  
34298 Helsa/Eschenstruth-Waldhof

**Plätze:** keine Angabe

**Architekt:** keine Angabe

**Einweihung:** 23.12.1956

**Status:** 1995 verkauft,  
privat als Wohnhaus genutzt



42

**Herleshausen/Nesselröden,  
St. Johannes d. Täufer u. St. Josef**

**Adresse:** Sülzbach 13,  
37293 Herleshausen/Nesselröden

**Plätze:** 80

**Architekt:** J. Timmerbrink, Holzwickede

**Einweihung:** 28.11.1956

**Status:** vermietet an christliche  
Gemeinschaft



43

**Hessisch Lichtenau, Christkönig**

**Adresse:** Gustav-Siegel-Straße 14,  
37235 Hessisch Lichtenau

**Plätze:** 250

**Architekt:** Georg Lippsmeier, Paderborn

**Einweihung:** 15.08.1954

**Status:** Pfarrkirche



44

**Hofgeismar, St. Marien**

**Adresse:** Hohes Feld 5,  
34369 Hofgeismar

**Plätze:** 200

**Architekt:** Christian Hartmann, Warburg

**Einweihung:** 04.10.1959

**Status:** Filialkirche



45

**Hofgeismar/Hümme, St. Dominikus**

**Adresse:** Schulstraße 12,  
34369 Hofgeismar/Hümme

**Plätze:** 150

**Architekt:** Christian Hartmann, Warburg

**Einweihung:** 04.12.1960

**Status:** Filialkirche



46

**Homberg/Efze, Christus-Epheta**

**Adresse:** Kasseler Straße 6,  
34576 Homberg/Efze

**Plätze:** 350

**Architekt:** Josef Bieling, Kassel

**Einweihung:** 25.08.1957

**Status:** Pfarrkirche



47

**Homberg/Wernswig,  
ehem. Kirche St. Christophorus**

**Adresse:** Neue Länge 13,  
34576 Homberg/Wernswig

**Plätze:** keine Angabe

**Architekt:** Johannes Reuter jun., Kassel;  
Umbau 2004: Günter Mostert, Homberg

**Einweihung:** 21.06.1964

**Status:** 2004 verkauft,  
privat als Wohnhaus genutzt



48

**Immenhausen, St. Clemens Maria**

**Adresse:** Hohenkirchener Straße 1,  
34376 Immenhausen

**Plätze:** 280

**Architekt:** Georg Lippsmeier, Paderborn

**Einweihung:** 30.11.1952

**Status:** Pfarrkirche



49

**Jesberg, St. Bonifatius**

**Adresse:** Schloßstraße 5,  
34632 Jesberg  
**Plätze:** 150  
**Architekt:** Rudolf Schick, Fulda  
**Einweihung:** 12.11.1967  
**Status:** Filialkirche



51

**Kassel, St. Elisabeth**

**Adresse:** Friedrichsplatz 13,  
34117 Kassel  
**Plätze:** 476  
**Architekt:** Armin Dietrich, München  
**Einweihung:** 20.11.1960  
**Status:** Pfarrkirche



53

**Kassel/Harleshausen, Herz Mariae**

**Adresse:** Ahnatalstraße 29,  
34128 Kassel/Harleshausen  
**Plätze:** 350  
**Architekt:** Josef Bieling, Kassel  
**Einweihung:** 11.08.1957  
**Status:** Pfarrkirche



50

**Kassel, St. Bonifatius**

**Adresse:** Ihringshäuser Straße 3,  
34125 Kassel  
**Plätze:** 400  
**Architekt:** Josef Bieling, Kassel  
**Einweihung:** 27.10.1957  
**Status:** Pfarrkirche



52

**Kassel/Auefeld, St. Michael**

**Adresse:** Ludwig-Mond-Straße 129,  
34121 Kassel/Auefeld  
**Plätze:** 306  
**Architekt:** Armin Dietrich, München  
**Einweihung:** 05.09.1965  
**Status:** Pfarrkirche



54

**Kassel/Helleböhn,  
St. Theresia v. Kinde Jesu**

**Adresse:** Heinrich-Schütz-Allee 285,  
34134 Kassel/Helleböhn  
**Plätze:** ohne Angabe  
**Architekt:** Josef Bieling, Kassel  
**Einweihung:** 13.09.1970  
**Status:** Pfarrkirche



55

**Kassel/Niederzwehren, Herz Jesu**

**Adresse:** Brüder-Grimm-Straße 121-123,  
34134 Kassel/Niederzwehren  
**Plätze:** ohne Angabe  
**Architekt:** Erich Weber, Fulda  
**Einweihung:** 13.12.1970  
**Status:** Pfarrkirche



56

**Kassel/Oberzwehren, St. Nikolaus v. Flüe**

**Adresse:** Kronenacker Straße 41,  
34132 Kassel/Oberzwehren  
**Plätze:** 306  
**Architekt:** Günter Ständer, Wuppertal  
**Einweihung:** 26.04.1959  
**Status:** Pfarrkirche



57

**Kassel/Waldau, St. Andreas**

**Adresse:** Ochshäuser Straße 40,  
34123 Kassel/Waldau  
**Plätze:** ohne Angabe  
**Architekt:** Johannes Reuter jun., Kassel  
**Einweihung:** 20.11.1983  
**Status:** Pfarrkirche



58

**Kassel/Warteberg, St. Laurentius**

**Adresse:** Weidestraße 36,  
34127 Kassel/Warteberg  
**Plätze:** 300  
**Architekt:** Josef Bieling, Kassel  
**Einweihung:** 30.09.1962  
**Status:** Pfarrkirche



59

**Kassel/Wilhelmshöhe,  
Maria Königin des Friedens (Fatimakirche)**

**Adresse:** Memelweg 19,  
34131 Kassel/Wilhelmshöhe  
**Plätze:** 464  
**Architekt:** Gottfried Böhm, Köln  
**Einweihung:** 14.06.1959  
**Status:** Pfarrkirche



60

**Kaufungen/Niederkaufungen,  
St. Franz von Sales**

**Adresse:** Neue Straße 23,  
34260 Kaufungen/Niederkaufungen  
**Plätze:** 200  
**Architekt:** Anton Zinke, Kassel  
**Einweihung:** 14.11.1954  
**Status:** Filialkirche



61

**Kaufungen/Oberkaufungen, St. Heinrich**

**Adresse:** Niester Straße 16,  
34260 Kaufungen/Oberkaufungen

**Plätze:** 288

**Architekt:** Josef Westermeier, Hamm

**Einweihung:** 14.05.1961

**Status:** Pfarrkirche



63

**Knüllwald/Remsfeld, St. Elisabeth**

**Adresse:** Akazienweg 2,  
34593 Knüllwald/Remsfeld

**Plätze:** 100

**Architekt:** Georg Lippsmeier, Paderborn

**Einweihung:** 15.07.1951

**Status:** 2009 geschlossen,  
steht zum Verkauf (Stand 2013)



65

**Lohfelden, St. Johannes Bosco (alte Kirche)**

**Adresse:** Friedrich-Ebert-Ring 14,  
34253 Lohfelden

**Plätze:** 300

**Architekt:** Anton Zinke, Kassel

**Einweihung:** 29.01.1950

**Status:** seit 1982 verpachtet, Nutzung als  
Hessisches Kutschen- und Wagenmuseum e.V.



62

**Kirchheim, St. Gunther**

**Adresse:** Am Wolfstück 20,  
36275 Kirchheim

**Plätze:** 150

**Architekt:** Georg Lippsmeier, Paderborn

**Einweihung:** 06.08.1956

**Status:** Filialkirche



64

**Liebenau/Haueda, St. Albert**

**Adresse:** Am Berge,  
34396 Liebenau/Haueda

**Plätze:** 130

**Architekt:** Christian Hartmann, Kassel

**Einweihung:** 24.11.1957

**Status:** Filialkirche



66

**Lohfelden, St. Johannes Bosco**

**Adresse:** Lange Straße 39,  
34253 Lohfelden

**Plätze:** 350

**Architekt:** Josef Bieling, Kassel

**Einweihung:** 05.11.1978

**Status:** Pfarrkirche



67

**Meinhard/Grebendorf, Hl. Dreifaltigkeit**

**Adresse:** Neueroder Straße 20,  
37276 Meinhard/Grebendorf

**Plätze:** 200

**Architekt:** Josef Bieling, Kassel

**Einweihung:** 04.09.1965

**Status:** Pfarrkirche



68

**Meißner/Abterode, St. Antonius v. Padua**

**Adresse:** Steinweg 73,  
37290 Meißner/Abterode

**Plätze:** 120

**Architekt:** Georg Lippsmeier, Paderborn

**Einweihung:** 14.05.1953

**Status:** Pfarrkirche



69

**Melsungen, Mariae Himmelfahrt**

**Adresse:** Franz-Gleim-Straße 20,  
34212 Melsungen

**Plätze:** 450

**Architekt:** Erich Weber, Fulda

**Einweihung:** 14.12.1969

**Status:** Pfarrkirche



70

**Morschen/Neumorschen, St. Franziskus**

**Adresse:** Lachestraße 17,  
34326 Morschen/Neumorschen

**Plätze:** 75

**Architekt:** J. Harnecker, o.O.

**Einweihung:** 22.12.1957

**Status:** derzeit noch regelmäßig Gottes-  
dienste, Aufgabe aber beschlossen (Stand  
2013)



71

**Nentershausen/Hessen, Heilig Kreuz**

**Adresse:** Burgstraße 21,  
36214 Nentershausen/Hessen

**Plätze:** 300

**Architekt:** Bernhard Lippsmeier, Paderborn

**Einweihung:** 27.06.1957

**Status:** Pfarrkirche



72

**Neu-Eichenberg/Hebenshausen, St. Joseph**

**Adresse:** Kirchstraße 6,  
37249 Neu-Eichenberg/Hebenshausen

**Plätze:** 150

**Architekt:** G. Drobe, Witzenhausen

**Einweihung:** 04.11.1956

**Status:** Pfarrkirche



73

**Neuenstein/Raboldshausen,  
Mariae Himmelfahrt**

**Adresse:** Wolfsschlucht 17,  
36286 Neuenstein/Raboldshausen  
**Plätze:** 100

**Architekt:** Georg Lippsmeier, Paderborn  
**Einweihung:** 29.07.1951  
**Status:** Filialkirche,  
seit 1999(?) geschlossen



75

**Neukirchen/Knüll, St. Adalbert**

**Adresse:** Siebenbürgener Weg 7,  
34626 Neukirchen/Knüll  
**Plätze:** 169

**Architekt:** J. Kühnel, o. O.  
**Einweihung:** 15.05.1958  
**Status:** Pfarrkirche



77

**Oberaula, Herz Jesu**

**Adresse:** Birketstraße 16,  
36280 Oberaula

**Plätze:** keine Angabe  
**Architekt:** Heinrich Happ, Seibelsdorf  
**Einweihung:** 23.06.1957  
**Status:** Filialkirche



74

**Neuental/Zimmersrode, St. Peter**

**Adresse:** Auf der Heilswiese 4,  
34599 Neuental/Zimmersrode  
**Plätze:** 120

**Architekt:** Bernhard & Georg Lippsmeier,  
Paderborn  
**Einweihung:** 19.12.1954  
**Status:** Pfarrkirche



76

**Niederaula, Herz Jesu**

**Adresse:** Am Hungerberg 7,  
36272 Niederaula  
**Plätze:** 200

**Architekt:** Georg Lippsmeier, Paderborn  
**Einweihung:** 23.05.1954  
**Status:** Pfarrkirche



78

**Oberweser/Gieselwerder,  
Zum Guten Hirten**

**Adresse:** Meierhofstraße,  
34399 Oberweser/Gieselwerder  
**Plätze:** ohne Angabe

**Architekt:** Johannes Reuter jun., Kassel  
**Einweihung:** 09.08.1970  
**Status:** Filialkirche



79

**Oberweser/Oedelsheim,  
St. Johannes Nepomuk**

**Adresse:** Auefeld 7,  
34399 Oberweser/Oedelsheim  
**Plätze:** 125  
**Architekt:** Johannes Reuter sen. & jun.,  
Kassel  
**Einweihung:** 12.12.1960  
**Status:** Pfarrkirche



80

**Reinhardshagen/Veckerhagen, St. Wigbert**

**Adresse:** Karlsbader Straße 26,  
34359 Reinhardshagen/Veckerhagen  
**Plätze:** 150  
**Architekt:** Georg Lippsmeier, Paderborn  
**Einweihung:** 21.12.1958  
**Status:** Pfarrkirche



81

**Rotenburg a. d. Fulda, Christus der Erlöser**

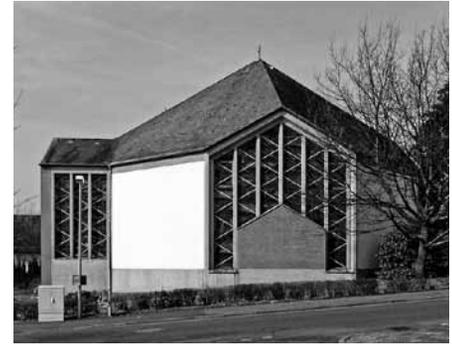
**Adresse:** Mündershäuser Straße 1,  
36199 Rotenburg a. d. Fulda  
**Plätze:** 412  
**Architekt:** Adam Jakob, Bamberg  
**Einweihung:** 30.10.1966  
**Status:** Pfarrkirche



82

**Rotenburg/Lispenshausen,  
Zur Schmerzhafte Mutter Gottes**

**Adresse:** Schützenweg 4,  
36199 Rotenburg/Lispenshausen  
**Plätze:** 150  
**Architekt:** Josef Westermeier, Hamm  
**Einweihung:** 31.05.1964  
**Status:** Filial- und Klosterkirche



83

**Schauenburg/ Elgershausen,  
St. Franziskus v. Assisi**

**Adresse:** Saalweg 23,  
34270 Schauenburg/ Elgershausen  
**Plätze:** 200  
**Architekt:** Günter Ständer, Wuppertal  
**Einweihung:** 10.07.1966  
**Status:** Filialkirche



84

**Schenklingfeld, St. Maria v. d. Engeln**

**Adresse:** Landecker Straße 37,  
36269 Schenklingfeld  
**Plätze:** 80  
**Architekt:** Hansludwig Neis, Brühl/Köln  
**Einweihung:** 07.09.1958  
**Status:** Pfarrkirche



85

**Schrecksbach, St. Bonifatius**

**Adresse:** Wasserweg 25,  
34637 Schrecksbach

**Plätze:** 60

**Architekt:** Heinrich Happ, Seibelsdorf

**Einweihung:** 12.11.1950

**Status:** Filialkirche



87

**Schwalmstadt/Trutzhain, Maria Hilf**

**Adresse:** Am Spielplatz 3,  
34613 Schwalmstadt/Trutzhain

**Plätze:** 200

**Architekt:** Josef Bieling, Kassel

**Einweihung:** 23.05.1965

**Status:** Pfarrkirche



89

**Söhrewald/Wattenbach, St. Anna**

**Adresse:** Steinswiesenweg 8,  
34320 Söhrewald/Wattenbach

**Plätze:** 150

**Architekt:** Josef Bieling, Kassel

**Einweihung:** 15.08.1961

**Status:** Filialkirche



86

**Schwalmstadt/Treysa, Hl. Geist**

**Adresse:** Steinkautsweg 1,  
34613 Schwalmstadt/Treysa

**Plätze:** 240

**Architekt:** Georg Lippsmeier, Paderborn

**Einweihung:** 06.12.1959

**Status:** Pfarrkirche



88

**Schwalmstadt/Ziegenhain, St. Josef**

**Adresse:** Steinweg 49,  
34613 Schwalmstadt/Ziegenhain

**Plätze:** 270

**Architekt:** K. Rust, Gießen

**Einweihung:** 16.06.1957

**Status:** Pfarrkirche



90

**Sontra, St. Maria**

**Adresse:** Thingstätte 6,  
36205 Sontra

**Plätze:** 190

**Architekt:** Georg Lippsmeier, Paderborn

**Einweihung:** 31.03.1957

**Status:** Pfarrkirche



91

**Spangenberg, St. Elisabeth**

**Adresse:** Jahnstraße 6,  
34286 Spangenberg

**Plätze:** 100

**Architekt:** Johannes Reuter jun., Kassel

**Einweihung:** 02.12.1962

**Status:** Pfarrkirche



93

**Vellmar, Hl. Geist**

**Adresse:** Brüder-Grimm-Straße 9,  
34246 Vellmar

**Plätze:** ohne Angabe

**Architekt:** Rudolf Schick, Fulda

**Einweihung:** 18.09.1977

**Status:** Pfarrkirche



95

**Vöhl, St. Antonius und St. Elisabeth**

**Adresse:** Lindenallee 15,  
34516 Vöhl

**Plätze:** 120

**Architekt:** A. Walter, Geismar

**Einweihung:** 01.07.1956

**Status:** Pfarrkirche



92

**Trendelburg, Hl. Kreuz**

**Adresse:** Zur Abgunst 12,  
34388 Trendelburg

**Plätze:** 240

**Architekt:** Johannes Reuter sen. & jun.,  
Kassel

**Einweihung:** 30.04.1961

**Status:** Filialkirche



94

**Vellmar/Niedervellmar,  
ehem. Heilig-Geist-Kirche**

**Adresse:** Oberer Weißer Weg 11,  
34246 Vellmar/Niedervellmar

**Plätze:** ohne Angabe

**Architekt:** Josef Bieling, Kassel

**Einweihung:** 30.10.1955

**Status:** 1978 verkauft,  
privat als Wohnhaus genutzt



96

**Wabern/Hebel, ehem. Kapelle Hl. Kreuz**

**Adresse:** Falkenberger Straße (Ortsrand),  
34590 Wabern/Hebel

**Plätze:** ohne Angabe

**Architekt:** Pelster, Homberg

**Einweihung:** 04.05.1950

**Status:** 2009 verkauft,  
privat als Wohnhaus genutzt



97

**Wabern/Hessen, St. Wigbert**

**Adresse:** Landgrafenstraße 20,  
34590 Wabern/Hessen

**Plätze:** 220

**Architekt:** Rudolf Schick, Fulda

**Einweihung:** 13.09.1959

**Status:** Pfarrkirche



98

**Wahlsburg/Lippoldsberg, St. Maria Goretti**

**Adresse:** Vogtei 14,  
37194 Wahlsburg/Lippoldsberg

**Plätze:** 120

**Architekt:** Josef Bieling, Kassel

**Einweihung:** 01.09.1957

**Status:** Filialkirche



99

**Wahlsburg/Vernawahlshausen, Hl. Familie**

**Adresse:** Am alten Stadtweg 8,  
37194 Wahlsburg/Vernawahlshausen

**Plätze:** 60

**Architekt:** Johannes Reuter jun., Kassel

**Einweihung:** 29.01.1967

**Status:** Filialkirche



100

**Waldkappel, St. Elisabeth**

**Adresse:** Werenfriedplatz 1,  
37284 Waldkappel

**Plätze:** 200

**Architekt:** Josef Westermeier, Hamm

**Einweihung:** 16.06.1957

**Status:** Pfarrkirche



101

**Wehretal/Hoheneiche, St. Michael**

**Adresse:** Raiffeisenstraße 1,  
37287 Wehretal/Hoheneiche

**Plätze:** 100

**Architekt:** Josef Bieling, Kassel

**Einweihung:** 18.12.1966

**Status:** 2012 geschlossen



102

**Wehretal/Reichensachsen, St. Peter**

**Adresse:** Untere Mühlgasse 2,  
37287 Wehretal/Reichensachsen

**Plätze:** 112

**Architekt:** Georg Lippsmeier, Paderborn

**Einweihung:** 03.05.1953

**Status:** Pfarrkirche



104

**Witzenhausen, Zum göttlichen Erlöser**

**Adresse:** Walburger Straße 40,  
37213 Witzenhausen

**Plätze:** 400

**Architekt:** G. Drobe, Witzenhausen

**Einweihung:** 28.06.1959

**Status:** Pfarrkirche



106

**Zierenberg, Hl. Kreuz**

**Adresse:** Püttlinger Weg 4,  
34289 Zierenberg

**Plätze:** ohne Angabe

**Architekt:** Rudolf Schick, Fulda

**Einweihung:** 10.09.1983

**Status:** Pfarrkirche



103

**Wildeck/Richelsdorf, St. Josef**

**Adresse:** Steinkaute 76,  
36208 Wildeck/Richelsdorf

**Plätze:** 80

**Architekt:** Josef Bieling, Kassel

**Einweihung:** keine Angabe

**Status:** Filialkirche



105

**Wolfhagen, St. Maria**

**Adresse:** Friedensstraße 13,  
34466 Wolfhagen

**Plätze:** 382

**Architekt:** Hans Weber, Amöneburg

**Einweihung:** 16.10.1966

**Status:** Pfarrkirche



107

**Zierenberg, ehem. Hl. Kreuz-Kirche**

**Adresse:** Ehlener Straße 25,  
34289 Zierenberg

**Plätze:** keine Angabe

**Architekt:** Georg Lippsmeier, Paderborn

**Einweihung:** 10.06.1952

**Status:** 1986 verkauft,  
privat als Lagerraum genutzt

Anmerkungen



- <sup>1</sup> Le Corbusier (1887-1965); zur Kirche in Ronchamp siehe Pauly 1997.
- <sup>2</sup> Vgl. Gerhards 2002, S. 16.
- <sup>3</sup> Vgl. Schade 1971.
- <sup>4</sup> Vgl. Gerhards 2002, S. 16.
- <sup>5</sup> Für den katholischen Kirchenbau sind die Reformbestrebungen der „Liturgischen Bewegung“ von Bedeutung, die sich im 19. Jahrhundert ankündigte, in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts deutlich hervortrat und die Formgebung neuer Kirchen nachhaltig beeinflusste. Vgl. Kahle 1990, Vorwort, o.S.; Schnell 1973, S. 7.
- <sup>6</sup> Kahle 1990, S. VII.
- <sup>7</sup> Acken van 1922.
- <sup>8</sup> Das Konzil von Trient fand zwischen 1545 und 1563 statt; die in diesem Konzil festgeschriebene „Tridentinische Messe“ war seit dem Erscheinen des Messbuches von 1570 bis zum Messbuch Papst Pauls VI. 1970 gültig. Vgl. Kunzler 2008, S. 7ff.; Kopp 2011, S. 93-95.
- <sup>9</sup> Vgl. Gerhards 2002, S. 18.
- <sup>10</sup> Vgl. Schnell 1973, S. 12.
- <sup>11</sup> Pehnt 2001, S. 136.
- <sup>12</sup> Vgl. Förderer 1964, S. 7.
- <sup>13</sup> Sternberg, Thomas, Vortrag vom 23.09.2010, im Rahmen des Symposiums „Kirchen: Wechsel der Nutzung – Nutzung des Wechsels“, kath. Akademie Wolfsburg, Mülheim/Ruhr, 22.-24.09.2010, gehalten.
- <sup>14</sup> Das Gustav-Adolf-Werk, 1832 als ältestes evangelisches Hilfswerk in Leipzig gegründet, hilft religiösen Minderheiten in der Welt; Partner sind protestantische Minderheitskirchen in Europa, Lateinamerika und Zentralasien; es unterstützt beim Gemeindeaufbau, bei Renovierungsmaßnahmen, beim Kauf und Neubau von Kirchen- und Gemeinderäumen, bei diakonischen Aufgaben und der Aus- und Weiterbildung kirchlicher Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Vgl. Gustav-Adolf-Werk, Online im WWW unter URL: <http://www.gustav-adolf-werk.de/index.html> [Stand: 16.01.2012].
- <sup>15</sup> Das Bonifatiuswerk wurde am 4. Oktober 1849 in Regensburg als „Bonifatiusverein für die kirchliche Mission in Deutschland“ gegründet; es fördert die Seelsorge in den deutschen Diasporagebieten, ab 1945 vor allem in Ostdeutschland, seit 1974 in Skandinavien und seit 1992 im Baltikum; 1967 erfolgte eine Namensänderung: aus „Bonifatiusverein“ wurde das „Bonifatiuswerk deutscher Katholiken“. Vgl. Kathke /Riße 1999.
- <sup>16</sup> Vgl. Duden, Eintrag „Diaspora“, Mannheim 31997, sowie Gatz 1999, S. 245.
- <sup>17</sup> Aschoff 1999, S. 253.
- <sup>18</sup> Vgl. Aschoff 1999, S. 253.
- <sup>19</sup> Vgl. Aschoff 1999, S. 279.
- <sup>20</sup> Vgl. Aschoff 1999, S. 267.
- <sup>21</sup> Vgl. Aschoff 1994, S. 108.
- <sup>22</sup> Kindermann 1951, S. 143.
- <sup>23</sup> Vgl. Aschoff 1999, S. 108.
- <sup>24</sup> Pralle 1970, S. 7.
- <sup>25</sup> Dazu zählen z.B. die Gebiete unter polnischer und sowjetischer Verwaltung, der Tschechoslowakei, Ungarn, Rumänien und Südosteuropa, in denen deutschsprachige Bevölkerungsgruppen lebten. Vgl. Waldmann, 1987, S. 167.
- <sup>26</sup> Die Ausweisung aus den deutschen Ostgebieten wurde auf der Potsdamer Konferenz (17. Juli bis 2. August 1945) beschlossen; bei dieser Dreimächte-Gipfelkonferenz (Vereinigte Staaten, Großbritannien und Sowjetunion) wurde u.a. der neue, vorläufige Verlauf der deutschen Ostgrenze festgelegt und die Ausweisung der in den deutschen Ostgebieten, der Tschechoslowakei, Ungarn und anderen südöstlichen Sprachinseln verbliebenen Deutschen beschlossen. Vgl. Morsey 2000, S. 2f.
- <sup>27</sup> Vgl. Brelie-Lewien /Grebting / Schulze 1987, S. 11. Anders als im Westen Deutschlands wurden die in der SBZ/DDR angesiedelten Flüchtlinge als „Umsiedler“ bezeichnet. Vgl. Schwartz 2003, S. 207; mit dem stark assimilatorischen Begriff des „Umsiedlers“ bzw. des „ehemaligen Umsiedlers“ (ab 1945) wurde versucht, alle Hinweise auf das Flucht- und Vertreibungsgeschehen zu tilgen. Vgl. Schwartz 2005, S. 69-84.
- <sup>28</sup> Nach dem Bundesvertriebenengesetz von 1953 galten als „Vertriebene“ die aus ihrer Heimat ausgewiesenen Reichs- und Volksdeutschen, „Heimatvertriebene“ waren diejenigen, welche bereits am 31.12.1937 oder vorher im Vertreibungsgebiet gewohnt hatten. Vgl. Bundesgesetzblatt (BGBl)

1953, S. 201, in: Bethlehem 1982, S. 21; andererseits ist die neuere sozialwissenschaftliche und historische Forschung laut Brellie-Lewin zum alten, nicht weiter differenzierten Flüchtlingsbegriffs zurückgekehrt. Vgl. Brellie-Lewin /Grebning /Schulze 1987, S. 27. Unabhängig davon hat sich im Sprachgebrauch der Begriff „Flüchtling“ für jene Menschen eingebürgert, die 1944/45 vor der russischen Armee nach Westen flüchteten, während als „Vertriebene“ diejenigen gelten, die aufgrund der Beschlüsse der Potsdamer Konferenz 1945 ausgewiesen wurden.

<sup>29</sup> Pralle 1970, S. 113-119.

<sup>30</sup> Information des BGVFD, Stand Februar 2012.

<sup>31</sup> Reichsarbeitsdienst-Baracke (RAD).

<sup>32</sup> Kopp 2011, S. 10.

<sup>33</sup> Laut Bonifatiuswerk zählt die Diözese Fulda zu den Bistümern mit überwiegender Diaspora (18,7% Katholiken). Vgl. Bonifatiuswerk der deutschen Katholiken (Hrsg.), „Katholische Diaspora in Deutschland“, Begleitinformation zur gleichnamigen Wandkarte des Bonifatiuswerks, Paderborn, o.J.

<sup>34</sup> Eine klare Abgrenzung zum Süden Hessens besteht nicht, auf einem 1973 in Kassel abgehaltenen Geografentag wurde jedoch unter Berücksichtigung kulturräumlicher Gegebenheiten als eine ungefähre südliche Abgrenzung die Linie Marburg (Landkreis Marburg-Biedenkopf) – Alsfeld (Vogelsbergkreis) – Hünfeld (Landkreis Fulda und nördliche Vorderrhön) vorgeschlagen. Vgl. Born 1973 b, S. 1-21.

<sup>35</sup> Vgl. Bonifatiuswerk der deutschen Katholiken (Hrsg.), „Katholische Diaspora in Deutschland“, Begleitinformation zur gleichnamigen Wandkarte des Bonifatiuswerkes, Paderborn, o.J.

<sup>36</sup> Vgl. Pralle 1970, S. 113-119; vgl. BGVFD: Baudateien der Kirchen.

<sup>37</sup> Vgl. Schnell 1973, S. 429.

<sup>38</sup> Schnell 1973.

<sup>39</sup> Kahle 1990.

<sup>40</sup> Stock 2002.

<sup>41</sup> Stock 2006.

<sup>42</sup> Richardson 2004.

<sup>43</sup> Klanten /Feireiss 2010.

<sup>44</sup> Weyres 1957.

<sup>45</sup> Craemer /Thomas 1961.

<sup>46</sup> Pralle 1970.

<sup>47</sup> Stock 2006.

<sup>48</sup> Otten 2009.

<sup>49</sup> Bollenbeck 1997.

<sup>50</sup> BO-LM 1999.

<sup>51</sup> Hammerschmidt 2006.

<sup>52</sup> Schädler 2013.

<sup>53</sup> Braun /Hübner 2010.

<sup>54</sup> Ludwig 2011.

<sup>55</sup> Berkemann 2013.

<sup>56</sup> Pantle 2005.

<sup>57</sup> Wittmann-Englert 2006.

<sup>58</sup> Das Münster - Zeitschrift für christliche Kunst und Kunstwissenschaft, Hrsg.: Hugo Schnell, Regensburg 1947/48 -.

<sup>59</sup> Kunst und Kirche - Ökumenische Zeitschrift für Architektur und Kunst, Hrsg.: Arbeitsausschuss des Evangelischen Kirchbautages, wechselnde Verlagsorte, 1924/25 - 1941;1947 -.

<sup>60</sup> Bonifatiuswerk Deutscher Katholiken (Hrsg.), Bonifatiusbote. Frohe Botschaft für Deutschland und Europa, Paderborn 1.1852-46; N.F. 1/47.1900-27/75.1926; 76.1927-88.1939, 5; 89.1949-.

<sup>61</sup> Pralle 1970.

<sup>62</sup> Lippsmeier 1953.

<sup>63</sup> Bonifatiusverein 1953.

<sup>64</sup> Bonifatiusbote. Kirchenzeitung für das Bistum Fulda, Gesellschaft für kirchliche Publizistik, Mainz, 1.1884 – 56.1939; 57.1946 (Mai) – 124.2009, 26; 125.2009, 27 - .

<sup>65</sup> Lippsmeier 1950, S. 26-30.

<sup>66</sup> Offenstein 1961, S. 18-22.

<sup>67</sup> Grossmann 1964, S. 38-40.

<sup>68</sup> Grossmann 1966, S. 32-34.

<sup>69</sup> Härlin 1967, S. 32-34.

<sup>70</sup> Kötter 1974, S. 3-27.

<sup>71</sup> Kathke /Riße 1999.

<sup>72</sup> Gatz 1991.

<sup>73</sup> Schwab 2002.

<sup>74</sup> Kathrein /Wagner /Gutberlet 1998.

<sup>75</sup> Lemberg /Edding 1959.

<sup>76</sup> SDBK 1999.

- 77 Vgl. Böddeker 1980; Brelie-Lewien /Grebing /Schulze 1987; Bethlehem 1982; Kuhn 1988; Becker, G. 1988; Aust /Burgdorff 2003; Gauger /Kittel 2005; Brumlik 2005.
- 78 Kiesant 1990.
- 79 Weingart 2001.
- 80 Luckhard /Trost 2006.
- 81 Brandes /Gerstmann 2003.
- 82 Schwebel /Ludwig 1994; Schwebel /Ludwig 1996
- 83 Matzig 1997.
- 84 Kirschbaum 2001.
- 85 SDBK 2003.
- 86 Fisch 2008.
- 87 VdLDP 2009 a.
- 88 „Kirche leer – was dann?“, Tagung der Deutschen Stiftung Denkmalschutz vom 2.-4. April 2009 in Mühlhausen/Thüringen. Vgl. Struck 2009, S. 162-163.
- 89 Die Tagung „Zukunft des Kirchenbaus. Neubau – Umbau – Umnutzung“ fand vom 8.-10. Februar 2006 in der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart in Stuttgart-Hohenheim statt. Die Beiträge der Tagung wurden im Jahrbuch 2004-2006 des Vereins Ausstellungshaus für christliche Kunst, München veröffentlicht; vgl. VAfCK 2006, S. 137-217.
- 90 Die Tagung „Zwischen Aufbruch und Abriss. Zum Umgang mit Kirchenbauten der Nachkriegszeit“ fand vom 5.-7. Mai 2006 in der Katholischen Akademie Franz-Hitze-Haus in Münster statt.
- 91 Das Symposium „Kirchen: Wechsel der Nutzung – Nutzung des Wechsels“ fand vom 22.-24.9.2009 in der Katholischen Akademie Wolfsburg in Mülheim/Ruhr statt.
- 92 Das Symposium „Gefährdet - verloren – gerettet. Kirchen des 20. Jahrhunderts“ fand am 23. März 2007 in der Katholischen Akademie Wolfsburg in Mülheim/Ruhr statt; die Tagung „Sichtbarkeit. Kirchenbauten im öffentlichen Raum“ fand vom 5.-9.9.2011 in der Katholischen Akademie Franz-Hitze-Haus in Münster statt.
- 93 VdLDP 2009 b.
- 94 Vgl. VdLDP 2009 b, S. 4f.
- 95 Vgl. Kahle 1990, Vorwort, o.S.
- 96 Vgl. Schnell 1973, S. 7.
- 97 Vgl. Rombold 1998, S. 155.
- 98 Vgl. Schnell 1973, S. 7.
- 99 Die Forschung zum neuen Kirchenbau des 20. Jh. ist übereingekommen, dass der Durchbruch zur „Moderne“ nach dem 1. Weltkrieg anzusetzen ist. Gründe: Bisher bestimmten weitgehend die historischen Stile die Grundlagen der Planung, deren Gültigkeit immer mehr in Kritik geriet. Die Bereitschaft zu einer Neuorientierung wurde größer. Tendenzen der Veränderung gab es auch vorher schon, wie z.B. die Erprobung und Anwendung neuer Baustoffe und die teilweise durch diese ermöglichten neuen Raumformen und Proportionen. Vgl. Kahle 1990, S. 21.
- 100 Vgl. Schnell 1973, S. 7.
- 101 Das Postulat „Die Liturgie ist Bauherr“ wurde im späten 19. Jahrhundert (fälschlicherweise) dem Dresdner Cornelius Gurlitt (1820-1901), einem Architekten, Kunsthistoriker und Vorkämpfer des evangelischen Kirchenbaus zugesprochen. Tatsächlich existiert es jedoch schon seit dem späten 17. Jahrhundert. Zu Sinn und Geschichte des Postulates äußerte sich 1967 Gerhard Langmaack. Vgl. Langmaack 1967, S. 123-125.
- 102 Vgl. Merkle 1973, S. 14.
- 103 Vgl. Merkle 1973, S. 14.
- 104 Da sich für die Bewegung zur Erneuerung der Liturgie der Begriff der Liturgischen Bewegung gegenüber anderen, zeitweilig verwendeten Bezeichnungen durchgesetzt hat, wird er in der vorliegenden Arbeit benutzt. Vgl. Maas-Ewerd 1997, S. 992.
- 105 1909 wurde anlässlich der Vollversammlung des belgischen Katholikentages in Mechelen gefordert, das Messbuch „von seinen sieben Siegeln zu befreien“. Vgl. Merkle 1973, S. 14.
- 106 Vgl. Lange 1995, S. 23.
- 107 Vgl. Kahle 1990, S. 3.
- 108 Als Liturgie wird die Gesamtheit der gottesdienstlichen Handlungen einer religiösen Gemeinschaft bezeichnet. Träger der Liturgie ist Christus und die Kirche. Dabei umfasst sie, aus der Gemeinschaft der Gläubigen bestehend, sowohl Amtsträger als auch Laien und bezeichnet somit einen dialogartigen Austausch zwischen Gott und den Menschen. Liturgie ist also einerseits der Dienst Gottes an den Menschen, andererseits auch der Dienst der Menschen zu Ehren Gottes. Vgl. Adam 1985, S. 12-15.

- 109 Vgl. Merkle 1973, S. 14.
- 110 Vgl. Klauser 1965, S. 103-110; vgl. Richter 2013, S. 142.
- 111 Vgl. Kahle 1990, S. 2.
- 112 Vgl. Kahle 1990, S. 3.
- 113 Vgl. Otten 2009, S. 10.
- 114 Vgl. Schnell 1973, S. 8.
- 115 Vgl. Merkle 1973, S. 14.
- 116 Pius X. PP: Motu proprio "Tra le sollecitudini" über die Erneuerung der Kirchenmusik vom 22. November 1903, Online im WWW unter URL: [http://www.sinfonia-sacra.de/Tra\\_le\\_sollecitudini.pdf](http://www.sinfonia-sacra.de/Tra_le_sollecitudini.pdf) [Stand: 02.06.2008].
- 117 Vgl. Gerl-Falkovitz 1985.
- 118 Vgl. Kahle 1990, S. 5.
- 119 Vgl. Kahle 1990, S. 5.
- 120 Vgl. Kahle 1990, S. 5.
- 121 Vgl. Kahle 1990, S. 5.
- 122 Vgl. Kahle 1990, S. 5.
- 123 Vgl. Wolf-Breede 2005.
- 124 Vgl. Seib 1999.
- 125 Vgl. Lienhardt 1997.
- 126 Vgl. Heimbach 1995.
- 127 Vgl. Kahle 1990, S. 8.
- 128 Vgl. Acken 1922.
- 129 Acken 1922, S. 34.
- 130 Vgl. Kahle 1990, S. 9.
- 131 Vgl. Kahle 1990, S. 9.
- 132 Parsch /Kramreiter 1939.
- 133 Parsch /Kramreiter 1939, S. 7, zit.n. Kopp 2011, S. 119.
- 134 Vgl. Kopp 2011, S. 119.
- 135 Vgl. Wittmann-Englert 2006 S. 47.
- 136 Richter 1998, S. 11.
- 137 Vgl. Wittmann-Englert 2006, S. 47.
- 138 Pius XII. 1948.
- 139 Vgl. Lange 1995, S. 23.
- 140 Vgl. Gerhards 2002, S. 16.
- 141 Vgl. Gerhards 2002, S. 16.
- 142 Vgl. Rahner /Vorgrimler 2002, S. 37-90.
- 143 Wesentliche Punkte des Konzils waren die Konstitutionen zur Lehre der Kirche gegenüber den modernen Zeitströmungen („Dei Filius“) und zum Primaten des Papstes („Pastor aeternus“) sowie die Dogmatisierung der päpstlichen Unfehlbarkeit (bei Entscheidungen „ex cathedra“).
- 144 Vgl. Gerhards 2002, S. 16.
- 145 Vgl. Rahner /Vorgrimler 2006, S. 87-90.
- 146 Gerhards 2002, S. 24.
- 147 Vgl. Gerhards /Sternberg /Zahner 2003, S. 7.
- 148 Vgl. Gerhards 2002, S. 24.
- 149 Vgl. Gerhards 2002, S. 24.
- 150 Vgl. Gerhards 2002, S. 24.
- 151 Vgl. Gerhards /Sternberg /Zahner 2003, S. 7.
- 152 SDBK 2002.
- 153 Vgl. Gerhards 2002, S. 26.
- 154 Lorenzer 1981.
- 155 Lorenzer 1981, S. 200.
- 156 Lorenzer 1981, S. 201.
- 157 Vgl. Zahner 2003, S. 89.
- 158 Kopp 2011, S. 180-181.
- 159 Vgl. Kopp 2011, S. 181.
- 160 Sternberg 2003, S. 37.
- 161 Vgl. Lange 1995, S. 40.
- 162 Vgl. Schnell 1973, S. 10.
- 163 Vgl. Krippner 1997, S. 25.
- 164 Vgl. Schnell 1973, S. 10.
- 165 Vgl. Krippner 1997, S. 26.
- 166 Vgl. Krippner 1997, S. 26. Zum Dachstuhl des Kölner Doms siehe Hardering 2000, S. 32-35.
- 167 Vgl. Schnell 1973, S. 11.
- 168 Vgl. Kahle 1990, S. 22.
- 169 Vgl. Kahle 1990, S. 21.
- 170 Vgl. Schnell 1973, S. 12.
- 171 Pehnt 2001, S. 136.
- 172 Vgl. Bernabei 1986.
- 173 Vgl. Zerbst 2002.
- 174 Vgl. Britton 2001.
- 175 Vgl. Stock 2002, S. 8.
- 176 Vgl. Stock 2010, S. 11.
- 177 Vgl. Stock 2002, S. 8.
- 178 Vgl. Schnell 1973, S. 33. Zur Architektur der Antoniuskirche siehe Christ 1991 sowie Stock 2006.
- 179 Vgl. Pfammatter 1948, S. 136.

- 180 Pfammatter 1948, S. 136.
- 181 Vgl. Kahle 1990, S. 28.
- 182 Architekten wie Martin Weber und Rudolf Schwarz waren z.B. dem Studienkreis auf Burg Rothenfels stark verbunden, auch andere Architekten setzen sich mit theologischen Gedanken zum Kirchenbau auseinander. Vgl. Kahle 1990, S. 28.
- 183 Vgl. Kahle 1990, S. 33.
- 184 Vgl. Kahle 1990, S. 32f.
- 185 Vgl. Lahmann 1990.
- 186 Vgl. Riegele 2000.
- 187 Vgl. Bredow /Lerch 1983.
- 188 Vgl. Kahle 1990, S. 31.
- 189 Vgl. Kahle 1990, S. 28.
- 190 Als Montagekirche konzipiert und auf der „Pressa“, der internationalen Presse-Ausstellung 1928 in Köln aufgebaut, nach der Ausstellung abgebrochen und in Essen/Holsterhausen als Melancton-Kirche wieder aufgebaut, im Zweiten Weltkrieg zerstört.
- 191 Vgl. Lange 1995, S. 41.
- 192 Vgl. Pehnt 2001, S. 139.
- 193 Vgl. Pehnt 2001, S. 139.
- 194 Pehnt 2001, S. 139.
- 195 Vgl. Zahner 1997, S. 18.
- 196 Vgl. Kahle 1990, S. 36.
- 197 Vgl. Zahner 1992, S. 18.
- 198 Schwarz 1931, S. 286.
- 199 Vgl. Pehnt 2001, S. 136.
- 200 Vgl. Pehnt 2001, S. 141.
- 201 Vgl. Pehnt 2001, S. 142.
- 202 Vgl. Pehnt 2001, S. 142.
- 203 Vgl. Pehnt 2001, S. 142.
- 204 Vgl. Tilmann 1947/48, S. 163.
- 205 Vgl. Pehnt 2001, S. 143.
- 206 Vgl. Schnell 1967, S. 9.
- 207 Vgl. Schnell 1967, S. 9.
- 208 Vgl. Schnell 1973, S. 87.
- 209 Vgl. Vomm /Raëv /Weisner 1995, S. 20 f., Pehnt 1999, S. 44-48. 2007 Fertigstellung des neuen Diözesanmuseum Köln nach Plänen des Schweizer Architekten Peter Zumthor mit kompletter Integration der Kapelle in den Neubau. Vgl. Plotzek 1997.
- 210 Vgl. Biedrzynski 1958, S. 48.
- 211 Pehnt 2001, S. 143.
- 212 Auftraggeber waren der Weltrat der Kirche, der lutherische Weltbund u.v.a.
- 213 Vgl. Bredow /Lerch 1983, S. 74-76.
- 214 Im Fall von Düren, einer der im Zweiten Weltkrieg am stärksten zerstörten Städte, war der Verbau von Trümmersteinen ein Sinnbild für die Hoffnung auf einen Neuanfang.
- 215 Schnell 1973, S. 148.
- 216 Vgl. TU München 1987, S. 124-130.
- 217 TU München 1987, S. 125.
- 218 Eine tiefgreifende Neugestaltung erfuhr die von Hans Döllgast nach dem Krieg wiederaufgebaute Kirche St. Bonifaz 1970/71 mit dem Umbau durch die Architekten Carl. T. Horn und Peter Eggendorfer. Heute bildet das von Seitenschiffen umgebene Hauptschiff einen zentrierten Kirchenraum mit kreisförmig angeordneten Bankreihen. Vgl. Horn 1999, S. 98.
- 219 Vgl. Schirmer 2002.
- 220 Pehnt 2001, S. 143.
- 221 Auch anderenorts sind vergleichbare Gedenkorte entstanden wie etwa die Lutherkirche in Kassel. Hier blieb lediglich der 76 Meter hohe Turm der 1893-97 erbauten, neogotischen Kirche erhalten (Architekt Rudolf Schneider). Ihm wurde 1968-70 ein funktionaler Gemeindekomplex in rohem Sichtbeton zur Seite gestellt. Vgl. Hinz /Tacke 2002, S. 39.
- 222 Vgl. Nikula 2002, S. 252 f.
- 223 Vgl. Feireiss 1994.
- 224 Vgl. Schnell 1973, S. 88.
- 225 Vgl. Pehnt 2001, S. 143.
- 226 Gabriel 1992, S. 104, zitiert nach: Pottmeyer 1996, S. 141.
- 227 Vgl. Pottmeyer 1996, S. 141.
- 228 So z. B. der von Sebastian Haffner als „Wunder-Greis“ bezeichnete Konrad Adenauer, mit dessen Wahl für 14 Jahre ein politischer Kurs der Bundesrepublik festgelegt wurde, der auf dem Streben nach Souveränität und internationaler Anerkennung beruhte und durch eine Politik der Westanbindung wirtschaftliche Vorteile brachte. Vgl. Lange 1995, S. 27.
- 229 Vgl. Pottmeyer 1996, S. 141.

- 230 Vgl. Schnell 1973, S. 86.
- 231 Vgl. Pehnt 2001, S. 143.
- 232 Lehmbruck 1966, S. 177.
- 233 Vgl. Schnell 1967, S. 9.
- 234 Der Ausdruck „Wir sind wieder wer“ steht in Zusammenhang mit dem Sieg der deutschen Mannschaft bei der Fußball-Weltmeisterschaft 1954 in Bern und kennzeichnet das langsam wiederkehrende nationale Selbstbewusstsein der Deutschen.
- 235 Vgl. Lange 1995.
- 236 Vgl. Debuyst 1967, S. 189.
- 237 Der Begriff „Internationaler Stil“ stammt aus dem 1932 veröffentlichten Buch *The International Style. Architecture since 1922* (Hitchcock /Johnson 1932, dt. Ausgabe Hitchcock /Johnson 1985). Vertreter waren u.a. Frank L. Wright, Adolf Loos, Walter Gropius und Mies van der Rohe. Vgl. Jahn /Haubenreißer 1995, S. 390f.
- 238 Vgl. Darius 1988, S. 93.
- 239 Allein im Kölner Stadtgebiet wurden von den 87 katholischen Pfarr- und Rektoratskirchen 67 zerstört oder schwer beschädigt. Vgl. Pantle 2005, S. 37.
- 240 Sternberg, Thomas, Vortrag vom 23.09.2010 im Rahmen des Symposions „Kirchen: Wechsel der Nutzung – Nutzung des Wechsels“, kath. Akademie Wolfsburg, Mülheim/Ruhr, 22.-24.09.2010.
- 241 Fendrich, Herbert, Vortrag vom 22.09.2010 im Rahmen des Symposions „Kirchen: Wechsel der Nutzung – Nutzung des Wechsels“, kath. Akademie Wolfsburg, Mülheim/Ruhr, 22.-24.09.2010.
- 242 Besuchten 1965 noch 45,1% aller Katholiken die Eucharistiefeier, war die Zahl 2004 auf 14,8% gesunken. Die Zahl der sonntäglichen Kirchgänger in der evangelischen Kirche beträgt lediglich 4%. Vgl. Fisch 2008, S. 18.
- 243 Vgl. Kopp 2011, S. 119.
- 244 Vgl. Fisch 2008, S. 18.
- 245 Rüenauer 2003, S. 181.
- 246 Vgl. Schwebel 2001, S. 15; vgl. Rüenauer 2003, S. 181.
- 247 Vgl. Gerhards 2006, S. 205.
- 248 Vgl. Gerhards 2006, S. 205; vgl. VdLDP 2009 b, S. 1.
- 249 VdLDP 2009 a, S. 1.
- 250 Fisch 2008, S. 11.
- 251 Dabei handelt es sich um 96 so genannte „weitere Kirchen“, die zukünftig nicht mehr gottesdienstlich genutzt werden. Vgl. Fendrich 2006, S. 10.
- 252 Fisch 2008, S. 11.
- 253 SDBK 2003.
- 254 Vgl. Fendrich 2003, S. 176-180.
- 255 Gerhards 2006, S. 205. Gerhards bezieht sich anschließend auf erste Verluste bedeutender Kirchenbauten in den Bistümern Berlin (St. Raphael, Rudolf Schwarz) und Köln (St. Ursula, Gottfried Böhm).
- 256 Möglich sind Nutzungspartnerschaften (durch andere christliche Kirchen und Gemeinschaften, kulturelle oder kommunale Mitnutzung durch Konzerte etc.), Nutzungsübergewinnungen (z.B. an evangelische oder orthodoxe Gemeinden), besondere liturgische und andere kirchliche Nutzungen (z.B. als Werktagkapelle, kirchliche Bibliothek, Ausstellungs- oder Wohnraum) sowie Umnutzung, Vermietung oder Verpachtung zu kirchlichen (karitative Institution, Verwaltung, Krankenpflegerschule etc.), kommerziellen (Wohnung, Galerie, Büro etc.) oder kulturellen Zwecken (Musikschulen etc.). Andere Varianten sind die Konservierung eines Gebäudes für eine „Bedenkzeit“ von 10 bis 15 Jahren oder die zweitweise Öffnung der Kirche (z.B. Ort der Stille, Ausstellungen). Vgl. SDBK 2003, S. 18-120.
- 257 Im Kaufvertrag sind baulicher Umgang, Nutzungseinschränkungen etc. zu regeln. Neue Nutzer können christliche Kirchen und Gemeinschaften (andere Religionsgemeinschaften z.B. Islam, Buddhismus oder Sekten kommen nicht infrage), staatliche, kommunale und private Träger (z.B. soziale und kulturelle Nutzung) sowie kommerzielle Nutzer (mit entsprechenden Einschränkungen) sein. Vgl. SDBK 2003, S. 20.
- 258 Die „ultima ratio“ ist einer kostspieligen Bauunterhaltung oder unangemessenen Weiternutzung vorzuziehen. Das frei gewordene Grundstück kann zu kirchlichen Zwecken genutzt oder verkauft werden. Vgl. SDBK 2003, S. 21.
- 259 VdLDP 2009.
- 260 Vgl. VdLDP 2009, S. 2.
- 261 Zur Vielfalt möglicher Nutzungen als Begräbnisort siehe Das Münster, 1/2010, Schwerpunkt: Begräbnisorte.

- 262 Zum Raum der Stille in der Festungskirche Ehrenbreitstein siehe Dreiser /Grundmann 2012, S. 17/30/54.
- 263 Zu der Kirche Herz Jesu/München siehe Richardson 2004, S. 148-151 sowie Klanten /Feireiss 2010, S. 180-183.
- 264 Richardson 2004, S. 151.
- 265 Vgl. Wittmann-Englert 2005, S. 163.
- 266 Architekt: Dieter G. Baumewerd, Münster. Zu der Kirche St. Christophorus siehe Baumewerd 2003, S. 142-146 sowie Stock /Kinold 2004, S. 96-97; zum Thema „Communio-Raum“ siehe Richter /Sternberg /Zahner 2003.
- 267 Vgl. Wittmann-Englert 2005, S. 163.
- 268 Gerhards 2002, S. 30.
- 269 Baumewerd 2001, S. 151.
- 270 Bentz 2009, S. 143.
- 271 Zu der Wiener Kirche von Heinz Tesar siehe Stock /Kinold 2004, S. 240-241 sowie Klanten /Freireiss 2010, S. 98-101.
- 272 Vgl. Zahner 2006, S. 5.
- 273 Zum Kirchenzentrum Maria Magdalena siehe Zahner 2006.
- 274 Vgl. Hossfeldt 1999, S. 205.
- 275 Vgl. Hossfeldt 1999, S. 205.
- 276 Vgl. Hossfeldt 1999, S. 205.
- 277 Hossfeldt 1999, S. 205.
- 278 Hossfeldt 1999, S. 205.
- 279 Röhrig 1995, S. 201.
- 280 Vgl. Hossfeldt 1999, S. 215.
- 281 Mt 18,20; zitiert nach Einheitsübersetzung Heilige Schrift 1980, Neues Testament, S. 25.
- 282 Aschoff 1999, S. 253.
- 283 Aschoff 1994, S. 43.
- 284 Vgl. Aschoff 1994, S. 43; vgl. Aschoff 1999, S. 279.
- 285 Vgl. Aschoff 1999, S. 255.
- 286 Vgl. Aschoff 1999, S. 255.
- 287 Vgl. Aschoff 1999, S. 255.
- 288 Menges 1959.
- 289 Menges 1959, S. 1.
- 290 Vgl. Menges 1959, S. 1.
- 291 Vgl. Aschoff 1999, S. 257.
- 292 Vgl. Röhrig 1995, S. 201-202; vgl. Aschoff 1999, S. 257.
- 293 Die ständig oder längerfristig anwesenden, ausländischen katholischen Industriearbeiter stammten in erster Linie aus den polnisch sprachigen Gebieten Österreichs und Russlands und aus Italien, während es sich bei den Saison- und Wanderarbeitern vor allem um Polen aus den österreichischen und russischen Provinzen handelte. Vgl. Aschoff 1994, S. 62-63.
- 294 Vgl. Aschoff 1994, S. 105.
- 295 visitor-ermland: Lebensdaten von Bischof Maximilian Kaller, Online im WWW unter URL: <http://www.visitor-ermland.de/txt/kalermx.htm> [Stand: 19.03.2012].
- 296 Vgl. Aschoff 1994, S. 105.
- 297 Vgl. Aschoff 1999, S. 265.
- 298 Vgl. Aschoff 1994, S. 106.
- 299 Vgl. Aschoff 1994, S. 106.
- 300 Vgl. Aschoff 1994, S. 106.
- 301 Vgl. Aschoff 1994, S. 106.
- 302 Die Ausweisung war das Ergebnis der so genannten „Potsdamer Konferenz“ (17.7.- 2.8. 1945), einem Gipfeltreffen der Vereinigten Staaten, Großbritannien und der Sowjetunion, bei der u.a. der neue Verlauf der deutschen Ostgrenze festgelegt wurde. Vgl. Morsey 2000, S. 2-3; um die Einheit Deutschlands nach der Wiedervereinigung zu sichern, trat die Bundesrepublik die seit 1945 faktisch eingebüßten Ostprovinzen erst ab diesem Zeitpunkt auch juristisch ab. Vgl. Noack 2003, S. 18-19.
- 303 Vgl. Pantle 2005, S. 33.
- 304 Vgl. Bonifatiusverein 1964, S. 25.
- 305 Vgl. Waldmann 1987, S. 169.
- 306 Die französische Zone blieb ausgespart, da sich Frankreich nicht an der Potsdamer Konferenz beteiligt hatte und sich dadurch nicht an das dort getroffene Abkommen gebunden fühlte. Vgl. Waldmann 1987, S. 169.
- 307 Vgl. Pehnt 2006, S. 248.
- 308 Vgl. Pehnt 2006, S. 248.
- 309 Pehnt 2006, S. 248.
- 310 Pantle 2005, S. 33.
- 311 Vgl. Menges 1959, S. 12, sowie Aschoff 1999, S. 265.
- 312 Pantle 2005, S. 33.
- 313 Der Ausdruck „Karduffelkäfer“, hier in nordhessischer Mundart wiedergegeben (vgl. Weingart 2001, S. 8, S. 98-99), bezeichnet das abfällige, häufig (aber nicht immer) benutzte

- Bild der eingewanderten Bewohner gegenüber den zugezogenen Heimatvertriebenen. Vgl. Habbe 2003, S. 230.
- 314** Dieser Begriff ist auf die Unterbringung der Flüchtlinge in Baracken zurückzuführen, bis diese eine andere Bleibe fanden. Vgl. Habbe 2003, S. 231; vgl. Stoiber, Edmund: Integration der Vertriebenen in Bayern, Online im WWW unter URL: [http://www.sudetendeutsche-stiftung.de/Archiv/Festakt\\_20\\_Jahre/Reden\\_2/reden\\_2.html](http://www.sudetendeutsche-stiftung.de/Archiv/Festakt_20_Jahre/Reden_2/reden_2.html) [Stand: 09.03.2012].
- 315** Nach Habbe galt vor allem "das Bürgertum aus den zerstörten Städten des Ostens, das massenhaft in den Dörfern der westdeutschen Provinz untergebracht wurde, [...] als Konkurrent im Kampf um knappe Nahrungsreserven und noch dazu als Fremdkörper mit anderer Mentalität." Habbe 2003, S. 230.
- 316** Vgl. Bonifatiusverein 1964, S. 25.
- 317** Schneider 1999, S. 28.
- 318** Die Angaben beruhen laut Schneider auf eigenen Erfahrungswerten, genaue Zahlen lagen dem Autor nicht vor. Vgl. Schneider 1999, S. 28.
- 319** Vgl. Menges 1959, S. 6; nach Aschoff entsprach „[d]ie Zusammensetzung der Flüchtlinge (53 Prozent Protestanten und 45,2 Prozent Katholiken) in Westdeutschland in etwa dem Konfessionsverhältnis der westdeutschen Länder.“ Aschoff 1994, S. 109.
- 320** Nach Stand von 1950 nahm das Erzbistum Paderborn mit 730.000 die höchste Zahl katholischer Flüchtlinge und Vertriebene auf (30,7% der kath. Bevölkerung), während das Bistum Meißen mit 515.000 (87%), Fulda 470.000 (56%), Osnabrück 445.000 (44%), Hildesheim 410.000 (60%), Rotenburg 355.000 (27%), Berlin 300.000 (46%), Augsburg und Bamberg je 200.000 (18 bzw. 34%), München 240.000 (14%) und Freiburg 200.000 (12%) aufnahm. Die Zahl der Vertriebenen in den Bistümern der französisch besetzten Zone blieb mit je 10.000 in Trier und Speyer sowie 30.000 in Aachen verhältnismäßig gering. Vgl. Aschoff 1999, S. 267.
- 321** Vgl. Aschoff 1999, S. 266.
- 322** Vgl. Aschoff 1994, S. 108.
- 323** Kindermann 1951, S. 143.
- 324** Vgl. Aschoff 1994, S. 108.
- 325** Jaschke 2000, S. 63.
- 326** Vgl. Jaschke 2000, S. 63.
- 327** Vgl. Aschoff 1999, S. 253.
- 328** Vgl. Aschoff 1999, S. 253.
- 329** Hofmann 2010, S. 39.
- 330** Vgl. Feige 1953, S. 43.
- 331** Seip 2012, S. 6.
- 332** Feige 1953, S. 43.
- 333** Feige 1953, S. 43.
- 334** Vgl. Aschoff 1999, S. 261.
- 335** Vgl. Aschoff 1994, S. 112.
- 336** Vgl. Aschoff 1994, S. 112.
- 337** Vgl. Aschoff 1999, S. 267.
- 338** Nach dem Tod Maximilian Kallers am 7. Juli 1947 übernahm der Limburger Bischof Ferdinand Dirichs (gest. am 27.12.1948) das Amt. Seit seinem Tod bestellt die Deutsche Bischofskonferenz die Beauftragten für die Flüchtlings- und Vertriebenenseelsorge. Es folgten der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Joseph Kardinal Frings (bis 1949), Prälat Franziskus Hartz (bis 1953), Bischof Julius Döpfner (bis 1957) und Bischof Heinrich Maria Janssen (bis 1982). 1983 wurde der Limburger Weihbischof Gerhard Pieschl in das Amt berufen, der bis heute (2012) im Amt ist. Vgl. Pieschl 1999, S. 15.
- 339** Vgl. Pieschl 1999, S. 12; vgl. Aschoff 1994, S. 112.
- 340** Vgl. Pieschl 1999, S. 12; vgl. Aschoff 1994, S. 112.
- 341** Kindermann 1959, S. 117-118, sowie Gatz 1998, S. 64.
- 342** Adolf Kindermann (1899-1974). Vgl. Sudetendt. Priesterwerk Königstein im Taunus 1976.
- 343** Pater Werenfried van Straaten (1913-2003), in Mijdrecht bei Amsterdam geboren; 1934 Eintritt in die flämische Praemonstratenserabtei Tongerlo, 1947 Initiator der "Ostpriesterhilfe" und des „Internationalen Bauordens“. Bis heute setzt sich der Verein Kirche in Not/Ostpriesterhilfe Deutschland für Katholiken in der Diaspora ein. Vgl. Straaten 2008.
- 344** Vgl. Straaten 2008, S. 22.
- 345** Vgl. Kindermann 1959, S. 132.
- 346** Vgl. Kindermann 1959, S. 132.
- 347** Vgl. Kindermann 1959, S. 132.

- <sup>348</sup> Bei den Seelsorgern handelte es sich um jeweils einen Deutschen und einen Priester aus dem Ausland. Vgl. Kindermann 1959, S. 132.
- <sup>349</sup> Die Sattelschlepper waren 14 Meter lang, 3 Meter hoch und wogen 5 Tonnen. Vgl. Kirche in Not: 60 Jahre "Fahrzeuge für Gott" | KIRCHE IN NOT – Deutschland, Online im WWW unter URL: <http://www.kirche-in-not.de/aktuelle-meldungen/2010/01-04-60-jahre-fahrzeuge-fuer-gott-ausstellung-muenchen> [Stand: 28.03.2012].
- <sup>350</sup> Vgl. Kindermann 1959, S. 132.
- <sup>351</sup> Grund für die Bezeichnung „Speckpater“ war die „große Speckschlacht“ von 1948, bei der belgische Bäuerinnen große Mengen an Speck spendeten. Sachspenden flämischer Bauern, von Schlachthäusern und Konservenfabriken trugen ebenfalls zum Erfolg der Ostpriesterhilfe bei. Vgl. Straaten 2008, S. 22-26. Bezeichnung „Speckpater“ vgl. Brandes /Gerstmann 2003, S. 34.
- <sup>352</sup> Vgl. Kindermann 1959, S. 132.
- <sup>353</sup> Die Priester kamen hauptsächlich aus Deutschland, Belgien und den Niederlanden, aber auch aus Frankreich, Österreich sowie der Schweiz und gehörten insgesamt 25 Orden an. Vgl. Kindermann 1959, S. 132.
- <sup>354</sup> Vgl. Gatz 1998, S. 64.
- <sup>355</sup> Vgl. Gatz 1998, S. 64.
- <sup>356</sup> Vgl. Waldkappel 2005, S. 2-3.
- <sup>357</sup> Rochner 1998, S. 53-57.
- <sup>358</sup> Vgl. Straaten 2008, S. 113-124. Der Einsatz des Bauordens ist u.a. für die ebenfalls von Josef Westermeier geplante Bonifatiuskirche in Bad Sooden-Allendorf (11) nachgewiesen. Vgl. Bad Sooden-Allendorf 2008, S. 9-10.
- <sup>359</sup> Vgl. Aschoff 1999, S. 269.
- <sup>360</sup> Vgl. Aschoff 1999, S. 270; Die Währungsreform vom Sommer 1948 diente „[...] der Konsolidierung und institutionellen Verankerung des Wirtschaftssystems in den ab Frühjahr 1949 vereinigten Westzonen.“ Berg-Schlosser 1987, S. 118-119.
- <sup>361</sup> Vgl. Aschoff 1999, S. 270.
- <sup>362</sup> Pantle 2005, S. 34.
- <sup>363</sup> Vgl. Aschoff 1999, S. 270.
- <sup>364</sup> Vgl. Aschoff 1999, S. 270.
- <sup>365</sup> Vgl. Pralle 1970, S. 7.
- <sup>366</sup> Im Folgenden wird durchgängig die Bezeichnung „Bonifatiuswerk“ verwendet, die das Hilfswerk seit 1968 trägt.
- <sup>367</sup> Vgl. Kathke 1999, S. 36; vgl. Walf 1994, S. 582; vgl. Priesterjahreft 1974, S. 49.
- <sup>368</sup> Kathke 1999, S. 36. Die Satzung des Vereins wurde 1850 auf dem 4. Katholikentag in Linz/Donau verabschiedet. Vgl. Priesterjahreft 1974, S. 49.
- <sup>369</sup> Die Mitglieder arbeiten ehrenamtlich. Vgl. Kathke 1999, S. 37.
- <sup>370</sup> Nach dem Beschluss der Fuldaer Bischofskonferenz im August 1918 forderten die Bischöfe in einem gemeinsamen Hirtenbrief, den Bonifatiusverein in allen Gemeinden einzuführen. Vgl. Walf 1994, S. 585; vgl. Kathke 1999, S. 37.
- <sup>371</sup> Die Abkürzung „MIVA“ steht für „Motorisierende innerdeutsche Verkehrs-Arbeitsgemeinschaft“. Vgl. Fiedler 1999, S. 107.
- <sup>372</sup> Vgl. URL: <http://www.bonifatiuswerk.de/werk/aufbau-des-werkes.html> [Stand: 24.03.2012].
- <sup>373</sup> Vgl. Walf 1994, S. 582.
- <sup>374</sup> „Wie nie zuvor“ ist der Titel eines Beitrags von Anton Kötter im Priesterjahreft 1974. Er bezeichnet die großen Leistungen des Hilfswerkes zwischen 1945 und 1974. Vgl. Kötter 1974, S. 3.
- <sup>375</sup> Dabei handelte es sich um die Möglichkeit, über die Schweiz Fahrzeuge für die Diasporagemeinden in der DDR bereitzustellen. Vgl. Kathke 1999, S. 39.
- <sup>376</sup> „Das „LIMEX-Sonderbauprogramm“ erlaubte der katholischen Kirche, Gemeinderäume und Kirchenbauten auch in Neubaugebieten zu errichten, die bisher weder genehmigt wurden noch finanziert werden konnten. Von 1976 bis 1990 werden rund 85 neue Kirchen gebaut, die ausschließlich in Devisen, durch die Diözesen im Westen, das Bonifatiuswerk und die Bundesregierung finanziert werden.“ Kathke 1999, S. 39.
- <sup>377</sup> Vgl. Kathke /Riße 1999, S. 12.
- <sup>378</sup> Vgl. Kathke 1999, S. 37.
- <sup>379</sup> Der "Sternsinger" erscheint vierteljährlich. Vgl. Kathke 1999, S. 38.
- <sup>380</sup> Die Schriftenreihe ist ein Produkt der Akademischen-Boni-

- fatius-Einigung (ABE), 1884 für Akademiker, Studenten etc. gegründet. Sie erscheint vierteljährlich. Vgl. Kathke 1999, S. 38.
- 381** Das Priesterjahrheft erscheint jährlich.
- 382** Vgl. Walf 1994, S. 583.
- 383** Vgl. Kötter 1974, S. 8.
- 384** Priesterjahrheft 1974, S. 23.
- 385** Vgl. Kötter 1974, S. 8.
- 386** Vgl. Kötter 1974, S. 9. Mit den Spenden in Höhe von durchschnittlich 20.000 DM wurden in Nordhessen Patenkirchen in Elgershausen, Friedewald, Homberg, Kassel/Oberzwehren, Kassel/Warteberg, Kleinenglis, Nassenerfurth, Sontra und Waldkappel unterstützt. Vgl. Priesterjahrheft 1974, S. 25-26, siehe dort die Auflistung von Patenkirchen, Spendervereinen und Höhe der Spenden.
- 387** Bei der Gemeinschaft „Helfende Hände“ handelt es sich um einen Wohltäterkreis, der seit 1952 in Erscheinung tritt und zweimal im Jahr um Spenden angeschrieben wird. Vgl. Bonifatiuswerk: Geschichte des Werkes, Online im WWW unter URL: <http://www.bonifatiuswerk.de/werk/geschichte-des-werks.html> [Stand: 24.03.2012].
- 388** Zwei der 18 Kirchen (Wahlsburg/Lippoldsberg, Wettelingen) wurden in der nordhessischen Diaspora errichtet. Vgl. Priesterjahrheft 1974, Zeittafel „Kirchenbauten der Gemeinschaft „Helfende Hände“, S. 22.
- 389** Generalvorstandssitzung vom 23.01.1958, zit. n. Kötter 1974, S. 12.
- 390** Die „Boniface Society, American Branch“, mit Sitz in New York/USA wurde 1923 gegründet. Vgl. Bonifatiuswerk: Geschichte des Werkes, Online im WWW unter URL: <http://www.bonifatiuswerk.de/werk/geschichte-des-werks.html> [Stand: 24.03.2012].
- 391** Vgl. Kötter 1974, S. 9.
- 392** Ein Beispiel ist der von der amerikanischen Familie Baratta gestiftete Kelch in der Kirche Herz Mariae in Kassel/Harleshausen. Im Gegenzug für die Schenkung erwartete der Spender in diesem Fall einen kurzen Dankesbrief und die Lesung einer Messe im Andenken an ihn. Vgl. KS/H-AKG, Schreiben Bonifatiusverein an die Kirchengemeinde vom 01.07.1957.
- 393** Kötter 1974, S. 8.
- 394** Dabei wurden von 1947 bis 1949 insgesamt 668 Kelche, 414 Ciborien, 110 Monstranzen und viele andere Gegenstände an Diasporagemeinden weitergegeben. Vgl. Bonifatiusverein 1953, S. 100.
- 395** Bücher wurden u.a. von der Herz-Jesu-Bücherstiftung des Bonifatiuswerks vermittelt, oder bei Sammlungen in Priester- und Laienkreisen sowie durch Spenden von Bibliotheken gesammelt. Vgl. Bonifatiusverein 1953, S. 101.
- 396** Vgl. Kötter 1974, S. 8.
- 397** Vgl. Bonifatiusverein 1953, S. 103.
- 398** 1951 nahmen 1.915 Kinder das Angebot des Aufenthalts in Familien wahr. Vgl. Bonifatiusverein 1953, S. 102.
- 399** 1963 in „Bonifatiuswerk der Kinder“ umbenannt. Vgl. Gatz 1974, S. 123.
- 400** Vgl. Gatz 1994, S. 123.
- 401** Vgl. Bonifatiusverein 1953, S. 106.
- 402** Vgl. Gatz 1994, S. 123.
- 403** Vgl. Bonifatiusverein 1953, S. 108-111; vgl. Gatz 1994, S. 123.
- 404** Vgl. Gatz 1994, S. 123.
- 405** Vgl. Kötter 1974, S. 15.
- 406** Vgl. Gatz 1994, S. 123.
- 407** Vgl. Gatz 1994, S. 123.
- 408** Vgl. Kötter 1974, S. 14.
- 409** Vgl. Fiedler 1999, S. 107.
- 410** Schulte (1895-1974), der zum „Orden der Oblaten der Makellosen Jungfrau Maria“ (OMI) gehörte, begann bereits in den 1920er Jahren mit dem Aufbau der MIVA. Ausschlaggebend war der Tod eines Ordensbruders in Afrika, der aufgrund fehlender Verkehrsmittel ohne Hilfe starb. Vgl. Fiedler 1999, S. 107-108; den Beinamen „Fliegender Pater“ erhielt er aufgrund seiner Begeisterung für die Motorisierung des Klerus und eines Werbe- und Informationsfilms über die Missionare in Afrika. Vgl. Fiedler 1999, S. 109.
- 411** Vgl. Fiedler 1999, S. 108.
- 412** Beispiele für Werbung ist beispielsweise die Ende der 1940er Jahre gestartete „Tausend-Fahrräder-Aktion“, mit der Seelsorger mit Fahrrädern ausgestattet werden sollten. Vgl. Fiedler 1999, S. 109/111.
- 413** Vgl. Fiedler 1999, S. 107.

- <sup>414</sup> Vgl. Kötter 1974, S. 13.
- <sup>415</sup> Vgl. Kötter 1974, S. 10.
- <sup>416</sup> Ein ausgearbeiteter Entwurf war nicht nötig, dadurch konnten die Kosten für den Architekten gespart werden. Vgl. Bonifatiusverein 1953, S. 93-94.
- <sup>417</sup> Vgl. Bonifatiusverein 1953, S. 94.
- <sup>418</sup> Die Finanzierungsmöglichkeiten mussten ebenfalls dem zuständigen Ordinariat vorgelegt werden. Vgl. Bonifatiusverein 1953, S. 93-94.
- <sup>419</sup> Vgl. Kötter 1974, S. 12.
- <sup>420</sup> Kötter 1974, S. 12.
- <sup>421</sup> Oft stellten Handwerker wie Elektriker und Schreiner ihr Können unentgeltlich zur Verfügung, die Gemeinde musste nur für anfallende Materialkosten aufkommen.
- <sup>422</sup> Vgl. Bonifatiusverein 1953, S. 97.
- <sup>423</sup> Vgl. Bonifatiusverein 1953, S. 97.
- <sup>424</sup> Vgl. Bonifatiusverein 1953, S. 91.
- <sup>425</sup> Vgl. Bonifatiusverein 1953, S. 98.
- <sup>426</sup> Vgl. Bonifatiusverein 1953, S. 95/96.
- <sup>427</sup> Der Bau großer Räume verursachte zwar einmalige Kosten, die laufenden Kosten (Unterhaltung, Heizkosten etc.) blieben jedoch bestehen. Für größere Gemeindefeste konnte ggf. ein öffentlicher Versammlungsraum genutzt werden. Vgl. Bonifatiusverein 1953, S. 96.
- <sup>428</sup> Im evangelischen Kirchenbau sind Gemeindezentren, die viele Funktionen unter einem Dach vereinen, schon im 19. Jahrhundert bekannt. Auf katholischer Seite traten sie, abgesehen von den Kirchen in der Diaspora, hauptsächlich im Zuge eines sich wandelnden Gemeindebewusstseins der 1960er/70er Jahre auf.
- <sup>429</sup> Vgl. Nies 2002, S. 13.
- <sup>430</sup> Winfrid-Bonifatius (Wynfrehth), angelsächsischer Mönch, zwischen 672 und 675 in der Grafschaft Wessex/England geboren, als Kind Eintritt in das Kloster Nursling. 716 Friesenmission, danach Rückkehr nach England, 719 von Papst Gregor II. mit der Heidenmission beauftragt, 722 in Rom zum Bischof geweiht, 732 Erzbischof und päpstl. Vikar für das deutsche Missionsgebiet, 744 päpstl. Legat für das Frankenreich, 747 Erzbischof von Mainz. Missionen überwiegend im Gebiet der Chatten (Hessen) und in Thüringen.
- Nach seinem gewaltsamen Tod 754 im friesischen Dokkum Märtyrerkult, v.a. an seinem Grab in Fulda. Bonifatius gilt als einer der wichtigsten Missionare, Mitinitiator der „bonifatianischen Kirchenreform“ im Frankenreich und Gründer zahlreiche Klöster. Vgl. Kathrein 2003; Reclams Lexikon der Heiligen 1991, S. 92-93; vgl. Angenendt 1995, S. 270-283; vgl. Schiefer 1992, S. 97.
- <sup>431</sup> Sturmius, vermutlich um 710 geboren, in Fritzlar ausgebildet. 735 schloss er sich Bonifatius an, 740 Priesterweihe, 744 Gründung des Klosters Fulda (mit sieben Gefährten). 779 gestorben und 1139 heiliggesprochen. Vgl. Reclams Lexikon der Heiligen 1991, S. 532-533.
- <sup>432</sup> Vgl. Gatz 1991; vgl. Nies 2002, S. 6.
- <sup>433</sup> Bonifatius erbat 751 von Papst Zacharias die Ausstellung eines besonderen Privilegs, das dem Kloster die Eigenständigkeit sichern und verhindern sollte, dass seine Gründung in den Diözesanbesitz eingegliedert würde. Vgl. Nies 2002, S. 6; vgl. Angenendt 1995, S. 274.
- <sup>434</sup> Das Grab von Bonifatius, dessen Antependium am Grabaltar des Heiligen 1688 von Johannes Neudecker d. Ä. (1663-1718) geschaffen wurde, befindet sich in der Gruft des Fuldaer Domes. Vgl. Sturm 2002, S. 136.
- <sup>435</sup> Der Begriff der „karolingischen Renaissance“ bezeichnet den kulturellen Aufschwung zur Zeit der Karolinger, vor allem am Hof Karls des Großen (742-814) in Aachen. Die Erneuerung betraf das Bildungswesen und die Geisteswissenschaften (Latein, Theologie, Literatur etc.) ebenso wie die Architektur. Bei dieser Erneuerung knüpfte man bewusst an antike Traditionen an. Vgl. Angenendt 1995, S. 304-352.
- <sup>436</sup> Vgl. Nies 2002, S. 6-7.
- <sup>437</sup> Vgl. Gatz 1991, S. 323.
- <sup>438</sup> Seit 1752 wurde die Stiftskirche Dom genannt. Vgl. Nies 2002, S. 13.
- <sup>439</sup> Vgl. Sturm S. 42.
- <sup>440</sup> Bischof von 1700 bis 1714. Vgl. Nies 2002, S. 13.
- <sup>441</sup> Vgl. Nies 2002, S. 13.
- <sup>442</sup> Vgl. Nies 2002, S. 13.
- <sup>443</sup> Vgl. Nies 2002, S. 13.
- <sup>444</sup> 18. September 1814 - 9. Juni 1815.

- 445 Vgl. Gatz 2009, S. 320.
- 446 Vgl. Gatz 2009, S. 320.
- 447 Vgl. Kathrein /Wagner /Gutberlet 1998, S. 33; Vgl. Leinweber /Wostratzky 1983, S. 48.
- 448 Vgl. Pralle 1970, S. 6.
- 449 Kathrein /Wagner /Gutberlet 1998, S. 34.
- 450 Vgl. Kathrein /Wagner /Gutberlet 1998, S. 34.
- 451 Zum Leben und Werk von Adolf Bolte (1901-1974) siehe Mierswa 2005; Adolf Bolte wurde 1945 im noch kriegszerstörten Fuldaer Dom erst zum Weihbischof und 1959 zum Nachfolger von Bischof Johannes Dietz geweiht. Er starb 1974. Vgl. Kathrein /Wagner /Gutberlet 1998, S. 40-41.
- 452 Vgl. Kathrein /Wagner /Gutberlet 1998, S. 34; Mierswa 2005, S. 47.
- 453 Pralle 1970, S. 5.
- 454 Vgl. Pralle 1970, S. 6.
- 455 Vgl. Gatz 2009, S. 320.
- 456 Vgl. Gatz 2009, S. 394.
- 457 Vgl. Deutsche Bischofskonferenz: Geschichte der Deutschen Bischofskonferenz, Online im WWW unter URL: <http://www.dbk.de/ueber-uns/geschichte-dbk/> [Stand: 22.03.2012].
- 458 Provisorische Vorgängerbauten und temporäre, nur wenige Jahre existierende Gottesdiensträume wurden bei der obigen Aufstellung aufgrund unvollständiger Erfassung nicht berücksichtigt.
- 459 Dies verdeutlicht folgende Auflistung: 1947-1949: 5 Kirchen, 1950-1959: 63 Kirchen, 1960-1969: 30 Kirchen, 1970-1979: 8 Kirchen, 1980-1988: 4 Kirchen, 1989-2012: keine Kirchen.
- 460 Diese Kirchen wurden 1977, 1978, 1982, 1985 und 1988 (jeweils 1 Kirche) sowie 1983 (2 Kirchen) errichtet. Der zuletzt errichtete Bau, das ökumenisches Gemeindezentrum in Ahnatal/Weimar bei Kassel, wird von Katholiken und Protestanten genutzt (1). Die Gestaltung des eigentlichen Gottesdienstraumes entspricht den Anforderungen der katholischen Liturgie. Vgl. Ahnatal /Weimar 2008.
- 461 Gründe dafür sind der Tod älterer Gemeindeglieder der „ersten Generation“, eingegangene „Mischehen“ und daraufhin eine oft nicht katholische Erziehung von Kindern der nächsten Generation, sowie demographische Veränderungen wie etwa Umzug wegen einer Arbeitsstelle etc.
- 462 Information des BGVFD, Stand Februar 2012.
- 463 Vgl. Pralle 1970, S. 6.
- 464 Vgl. Pralle 1970, S. 6.
- 465 Vgl. Pralle 1970, S. 7.
- 466 Beispielsweise St. Maria Goretti, Wahlsburg/Lippoldsberg, Architekt: Josef Bieling, Kassel, 1957. Vgl. WL/MG-ABW: chronologische Auflistung der Aufwendungen des Bonifatiuswerks.
- 467 Vgl. Grexa 1999, S. 29.
- 468 Kahle 1990.
- 469 Schnell 1973.
- 470 Schnell 1973, S. 73-174.
- 471 Lippsmeier 1953.
- 472 Steffann 1951, S. 100.
- 473 Steffann war seit 1942 Mitarbeiter von Rudolf Schwarz, der als Leiter des Wiederaufbauprogramms für Lothringen eingesetzt worden war. Lothringen war 1940 von Deutschland annektiert, als Bestandteil des „Gaus Westmark“ unter deutsche Verwaltung gestellt worden und dem sogenannten „Westfeldzug“ zum Opfer gefallen. Steffanns Aufgabe war es, das bis zu 80% zerstörte Dorf Boust/Lothringen wiederaufzubauen und eine grundlegende Studie, die Baufibel für Lothringen, zu erstellen. Vgl. Grexa 1999, S. 37.
- 474 Vgl. Hülsmann 1999, S. 41.
- 475 Die Notscheune wurde nie als Kirche genutzt. Zu späterem Zeitpunkt wurde straßenseitig ein Wohnhaus in den Baukomplex integriert und dadurch die architektonische Einheit zerstört. Die Notscheune ist aktuell (2012) im Begriff zu verfallen, wobei besonders das Dach in Mitleidenschaft gezogen ist. Auf dem Vorplatz weist eine Schautafel auf die Bedeutung des Gebäudes hin.
- 476 Kötter 1974, S.11. Dieser Grundsatz fand auch bei Papst Pius XII. Beifall, der sich anlässlich einer Audienz wie folgt ausdrückte: „Da Menschenhand ohnehin unfähig ist, wirklich Gottes würdige Kirche zu bauen, ist es besser, zwei oder drei kleinere und schlichtere Kirchen zu bauen als allzu große Aufwendungen für einen einzigen kirchlichen Prachtbau zu machen“. Zit. n. Kötter 1974, S. 11.
- 477 Pantle 2005, S. 166.

- 478 Vgl. Pantle 2005, S. 166.
- 479 GWL 1988, S. 2734.
- 480 Grossmann 1964, S. 38; Grossmann gehörte dem Bischöflichen Ordinariat Rottenburg an und beschreibt in seinen Priesterjahrhefts-Beiträgen die Situation in seinem Bistum.
- 481 Vgl. Lippsmeier 1950, S. 26; vgl. Lippsmeier 1953, S. 24.
- 482 Aufderbeck 1967, S. 41.
- 483 Vgl. Lippsmeier 1953, S. 24.
- 484 Der Ort Trutzhain wurde im Dreißigjährigen Krieg zerstört. Vgl. Grzimek 1984, S. 91.
- 485 Die Barackenanlage des ehemaligen Kriegsgefangenenlagers ist heute noch in der Dorfstruktur erkennbar, eine Vielzahl der historischen Gebäude wurde erhalten und als Wohn- und Gewerberäume für Heimatvertriebene umgewandelt. Seit 1985 steht die Gesamtanlage (47 ha) unter Denkmalschutz, die beiden Friedhöfe des Kriegsgefangenenlagers wurden nach einer Neugestaltung als „Mahn- und Gedenkstätte Waldfriedhof Trutzhain“ eingeweiht. Vgl. Gedenkstätte und Museum Trutzhain, online unter URL: <http://www.gedenkstaette-trutzhain.de/inhalt-text.php?p=http://www.gedenkstaette-trutzhain.de/geschichte/index.htm> [Stand: 10.04.2012]. Einen umfassenden Überblick zur Geschichte der Gemeinde Trutzhain bietet auch ein Ausstellungskatalog zu Gedenkstätte und Museum Trutzhain von 2003. Vgl. Brandes /Gerstmann 2003.
- 486 Vgl. Brandes /Gerstmann 2003, S. 35-36.
- 487 Vgl. Lippsmeier 1950, S. 26.
- 488 Vgl. Lippsmeier 1950, S. 26.
- 489 Lippsmeier 1953, S. 24.
- 490 Vgl. WH/HK- BABGVFD: Baudatei, Objektdaten, S. 1; vgl. WH/HK- BABGVFD: Baudatei, Baugeschichte, S. 1.
- 491 Die Josefs-Statue der Helsaer Kapelle wurde laut mündlicher Aussage des Küsters (Herr Beer, März 2008) von einem Gemeindeglied aus dem Sudetenland mitgebracht.
- 492 Information BGVFD Oktober 2012.
- 493 Vgl. Kassel St. Bonifatius 2007, S. 16/48.
- 494 Vgl. Lippsmeier 1953, S. 27.
- 495 Vgl. Lippsmeier 1953, S. 27.
- 496 Vgl. Kassel Fatima [1997], S. 8.
- 497 Vgl. Kassel Fatima [1997], S. 8.
- 498 Vgl. Zwei Objekte zogen von der Kapelle mit in die neue Kirche um: Das Marien-Altarbild (heute Werktagkapelle) und ein bunt verglastes Fenster mit Darstellung der Madonna von Fatima (Taufkapelle). Vgl. Kassel-Wilhelmshöhe /Chronik, S. 9, und Kassel Fatima [1997], S. 8.
- 499 Vgl. Pantle 2005, S. 273.
- 500 Vgl. Pantle 2005, S. 279-281; vgl. Lippsmeier 1953, S. 28; vgl. Kammann 2000.
- 501 Vgl. Pantle 2005, S. 281.
- 502 Vgl. Pantle 2005, S. 282.
- 503 Vgl. Kammann 2000, S. 15.
- 504 Vgl. L/ JB-ABGVFD: Akte Lohfelden, Kirche, Bauten, Reparaturen samt Innenbau, 1: Schreiben Pfarramt St. Kunigundis an Bonifatiuswerk vom 10.05.1949.
- 505 Mitte des 20. Jahrhunderts in Kassel tätiger Architekt. Neben der Alt-St. Johannes Bosco errichtete Zinke auf Bistumsebene die Kirchen in Felsberg/Gensungen und Kaufungen/Niederkaufungen.
- 506 Vgl. Lohfelden 2003, S. 23; L/ JB-BABGVFD: Baudatei Alte Kirche Lohfelden, Objektdaten: S. 1.
- 507 1982 Verpachtung, seitdem Nutzung als Museum durch die Hessische Kutschen- und Wagenmuseum e.V. Der 1954 über der Eingangshalle erbaute Turm wurde 1990 bis auf einen Stumpf abgebrochen. Vgl. L/ JB-BABGVFD: Baudatei, Alte Kirche Lohfelden, Baugeschichte mit Finanzierung: S. 2.
- 508 Im Espenauer Ortsteil Schäferberg befand sich während des Zweiten Weltkriegs das Fremd- und Zwangsarbeiterlager der Kasseler Firma Henschel. An die Toten des ehemaligen Arbeitslagers erinnert eine Gedenkstätte auf dem Waldfriedhof Schäferberg. Nach Kriegsende zogen ca. 1.7000 Flüchtlinge/Vertriebene in die Baracken ein, die auch heute noch das Ortsbild prägen und Teil der seit 1945 entstandenen Wohnsiedlung Schäferberg sind. Vgl. Schäferberg – Regiowiki, Online im WWW unter URL: <http://regiowiki.hna.de/Sch%C3%A4ferberg> [Stand: 19.03.2012].
- 509 Vgl. Bonifatiusverein 1953, S. 95; vgl. ES/GH- BABGVFD: Baudatei, Objektdaten, S. 1.
- 510 Hilfswerk der Evangelischen Kirche Deutschlands (HEKD). Auftraggeber waren der Weltrat der Kirche, der lutherische Weltbund u.v.a.

- 511 Dies führte dazu, dass die Kirchenbauten trotz Baukastensystems keine Wiederholung darstellten. Vgl. Kahle 1990, S. 80.
- 512 Eine dieser Kirchen befindet sich noch in Niesky/Bistum Görlitz. Vgl. Kathke 1999, S. 39.
- 513 Vgl. Pralle 1970, S. 115.
- 514 So stammt beispielsweise einer der im Bistum Hildesheim verwendeten Fertigbautypen ursprünglich aus Speyer. Vgl. Fehlig 1968, S. 28.
- 515 Die Zahl der Katholiken war hier seit Kriegsende bis 1964 von 900.000 auf 1.800.000 gestiegen. 250 Kirchen waren bereits erbaut worden, weitere 260 geplant. Vgl. Grossmann 1964, S. 38.
- 516 Vgl. Grossmann 1964, S. 39.
- 517 Vgl. Härlin 1967, S.33.
- 518 Vgl. Grossmann 1964, S. 38; Grossmann 1966, S. 32.
- 519 Vgl. Priesterjahreft 1968, S. 28.
- 520 Vgl. Fehlig 1968, S. 28.
- 521 Typ A wurde aus einem im Bistum Speyer gebauten Typ weiterentwickelt. Vgl. Fehlig 1968, S. 28.
- 522 Vgl. Fehlig 1968, S. 30.
- 523 Hier war die tatsächliche Zahl der Besucher von Bedeutung, da sie je nach landschaftlichen Verhältnissen, sozialer Struktur der Gemeinde, ihrer religiösen Einstellung und der flächenmäßigen Ausdehnung des Einzugsgebiets von der Zahl der Gemeindeglieder abwich. Zudem wäre es nicht sinnvoll gewesen, sich an den Spitzenbesucherzahlen an Festtagen wie Ostern, Weihnachten etc. zu orientieren, da für diese seltenen Anlässe auch auf Stehplätze zurückgegriffen werden konnte. Vgl. Lippsmeier 1953, S. 39.
- 524 Vgl. Lippsmeier 1953, S. 39.
- 525 Nachkriegskirchen dieser Größendimension im Bistum Fulda wurden in Petersberg (St. Rabanus, 1857, 650 Plätze), Hanau (St. Josef, 1958, 500 Plätze), Marburg (St. Peter und Paul, 1959, 500 Plätze), NeuhoF (St. Barbara, 1963, 540 Plätze), Steinbach (St. Matthäus, 1963, 500 Plätze), Fulda (St. Elisabeth, 1963, 626 Plätze; St. Sturmius, 1966, 542 Plätze), Pilgerzell (Hl. Dreifaltigkeit, 1965, 500 Plätze) und Edelzell-Enghelms (Christkönig, 1968, 500 Plätze) errichtet. Vgl. Pralle 1970, S. 113-119; vgl. Lippsmeier 1953, S. 40.
- 526 Vgl. Pralle 1970, S. 6. Die durchschnittliche Platzzahl nordhessischer Kirchen weicht nur geringfügig ab.
- 527 Heidrich /Verst 2006, S. 37. „Mutterkirche“ deshalb, weil es sich bei dem im Zweiten Weltkrieg zerstörten Vorgängerbau von 1777 um die erste katholische Kirche Kassels in nachreformatorischer Zeit handelte.
- 528 Lippsmeier 1953, S. 64.
- 529 Kircheninnenrenovierung 1971/72, dabei Verklinkerung der Chorrückwand. Vgl. BABGVFD: Baudatei MH, Baugeschichte: S. 1, 2.
- 530 Vgl. Lippsmeier 1953, S. 61-62.
- 531 Ehrentrud Trost OSB, Glasmalerin & Mosaizistin (1923-2004). Vgl. Sturm 2002, S. 180.
- 532 Mit der Frage nach der heutigen Bedeutung des Kirchturms setzten sich in den 1950er und 1960er Jahren u.a. Karl Wimmenauer und Gerhard Langmaack auseinander. Vgl. Langmaack 1957/58; vgl. Langmaack 1965; vgl. Wimmenauer 1957/58.
- 533 Vgl. Schnell 1973, S. 429.
- 534 Vgl. Kahle 1990, S. 90.
- 535 Vgl. Kahle 1990, S. 90.
- 536 Ausnahmen bilden u.a. die Kirchen in Kassel/Helleböhn (54), Kassel/Niederzwehren (55) und die Fertigteilkirchen von Rudolf Schick z.B. in Bad Hersfeld (8).
- 537 Vgl. Schnell 1973, S. 87.
- 538 Lippsmeier 1953, S. 100.
- 539 Die wetterfeste Außenverkleidung der Kapelle mit Eternitplatten wurde 1964 fertiggestellt. Vgl. OK/H-ABGVFD: Akte Kirche Oberkaufungen, Mitteilung vom 04.10.1963.
- 540 Zur Geschichte der „Piuskirchen“ vgl. S. 46.
- 541 Vgl. Oberkaufungen 1968, S. 16.
- 542 Richard Süßmuth, Glasgestalter aus Immenhausen; geb. 1900 in Ruhland/Schlesien, gestorben 1974 in Hofgeismar; Ausbildung als Feinschleifer (Glas), 1922-25 Studium an der Kunstakademie Dresden, gleichzeitig Gründung einer Werkstatt für künstlerischen Glasschliff in Penzig/Niederschlesien; ab 1945 Aufbau eines neuen Unternehmens in Immenhausen (Glashütte, künstlerische Werkstatt für Kirchen- und Profanfenster); 1952: Verleihung des päpstlichen Verdienstkreuzes „pro ecclesia et partifice“ anlässlich der

- Konsekration von St. Clemens/Immenhausen. Vgl. Bonifatiusbote 1952, S. 9-10; vgl. Sturm 2002, S. 178-179.
- 543 Vgl. Oberkaufungen 1968, S. 17.
- 544 Becken aus Keramik.
- 545 Nach mündlicher Aussage des Helsaer Küsters (Herr Beer, 2008) wurde der Taufstein vermutlich von einem Gemeindeglied gefertigt. Zu den Kirchenbänken, die ein Helsaer Wagen- und Karosseriebauer schuf, vgl. OK/H-AK: Ordner unbenannt: Erklärung Rechnung Kirchenbänke 29. April 1955.
- 546 Dr. Josef Fleck (1884-1970), Fulda; zahlreiche Werke im kirchlichen Bereich wie z.B. den Kopf der Herz-Jesu-Figur im Fuldaer Dom und die Fassadenfiguren (Bonifatius und Herz Jesu) am Herz-Jesu-Krankenhaus in Fulda. Vgl. Sturm 2002, S. 54f.
- 547 Mündliche Aussage Herr Beer, Küster, März 2008.
- 548 1946 hatte Rothwesten 1.381 Einwohner, 227 davon waren Heimatvertriebene. Sie machten somit knapp 20% der Rothwestener Bevölkerung aus. Vgl. Luckhardt /Trost 2006, S. 24.
- 549 Vgl. DTH/KSII: S. 188-189.
- 550 Ab 1917 katholische Gottesdienste in der Ihringshäuser Schule; 1927 Errichtung einer Notkapelle, die 1959 von dem Neubau „Heilig Kreuz“ (Josef Bieling, Kassel) abgelöst wurde. Vgl. Fuldata [2009], S. 18.
- 551 Bei dem Spender handelt es sich um den US-Amerikaner Lawrence Hochschwender. Vgl. Fuldata [2009], S. 18.
- 552 Vgl. Lippsmeier 1953, S. 103.
- 553 Vgl. Immenhausen [2002], S. 35.
- 554 Das Gebäude hat künstlerische Bedeutung als vollständig erhaltener, charakteristischer Kirchenbau der 1950er Jahre sowie geschichtliche Bedeutung als katholische Pfarrkirche von Immenhausen. Vgl. DTH/Kreis KSI 1990, S. 401.
- 555 1939 lebten nur ca. 30 Katholiken in Immenhausen. 1946 stieg ihre Zahl durch die Ansiedlung von Heimatvertriebenen aus Südmähren, Nordböhmen und aus dem Egerland auf 2000 an. Vgl. Immenhausen [2002], S. 8.
- 556 Heiliger aus Südmähren (1751-1820), Redemptorist, 1785 Priesterweihe. Am 20.7.1902 Heiligsprechung durch Papst Pius X. Vgl. Immenhausen [2002], S. 14.
- 557 Vgl. Immenhausen [2002], S. 8.
- 558 Vgl. Immenhausen [2002], S. 16.
- 559 Einweihung 1954. Vgl. Immenhausen [2002], S. 16.
- 560 In der Erzdiözese Köln galt noch 1912 ein im Kirchlichen Anzeiger Köln (Nr. 31) veröffentlichter Erlass des Kölner Kardinals Antonius Fischer als verbindlich: „Neue Kirchen sind der Regel nach nur in romanischem oder gotischem bzw. sogenanntem Übergangsstile zu bauen. Für unsere Gegenden empfiehlt sich durchgängig am meisten der gotische Stil.“ Fischer 1912, zit. n. Schnell 1973, S. 7.
- 561 Vgl. DTH/Kreis KSI 1990, S. 47.
- 562 Entwurf: August Pigulla, Krefeld. Vgl. Lohfelden 2003, S. 52.
- 563 Vgl. SW/A-BABGVFD: Akte S/W: Zusammenstellung der Baukosten vom 02.10.1961.
- 564 Vgl. Information des BGVFD, Stand 13.04.2011.
- 565 Zum Status als Kulturdenkmal vgl. DTH/WMI: S. 314. Die Kirche wurde 2008 zu gewerblichen Zwecken an eine Montagefirma verkauft. Vgl. ESWN/M- BABGVFD: Baudatei, Baugeschichte, S. 1.
- 566 Albertus Magnus (1193-1280), Dominikaner, Schüler des Thomas von Aquin, wurde 1622 seliggesprochen. 1031 Heiligsprechung und Erhebung zum Kirchenlehrer. Vgl. Reclams Lexikon der Heiligen 1991, S. 34.
- 567 Vgl. Dehio 2008, S. 153.
- 568 Loos baute hauptsächlich im Stil des Funktionalismus, ist jedoch eher durch seine theoretischen Abhandlungen wie z. B. *Ornament und Verbrechen* (1908) bekannt. Vgl. Loos 1962.
- 569 Vgl. Sherman 1963.
- 570 Vgl. Rombold 1980, S. 2.
- 571 Vgl. Rombold 1980, S. 2.
- 572 Vgl. Posener 1994.
- 573 Vgl. Buciarelli 1992.
- 574 Vgl. Rombold 1980, S. 2.
- 575 Vgl. Zum Expressionismus in der Architektur siehe Peht 2006, S. 107-109.
- 576 Vgl. C/MK- ABGVFD: Akte Kirche Cornberg, Schreiben KG an GV, undatiert.
- 577 Vgl. DTH/Kreis KSII, S. 433.
- 578 Vgl. DTH/Kreis KSII, S. 433-434; vgl. OK/H- BABGVFD: BU: Schriftstück o.A.; vgl. Oberkaufungen 1968, S. 15. Bei der

- Kapelle handelt es sich um eine der nordhessischen „Seel-sorgestationen Pius XII“. Vgl. Priesterjahreft 1974, S. 23.
- 579 Jede Bleiverglasung ist, meist im unteren Bereich, mit dem Namen des Stifters sowie der Signatur „S“ (Süßmuth) versehen. Vgl. BABGVFD, Inventar Kirche Oberkaufungen, bearbeitet von: J. Anders, 2007, Inv.-Nr. 540001-540015; vgl. Oberkaufungen 1968, S. 52.
- 580 2012 Umgestaltung nach Plänen des Kasseler Architekturbüros Ladleif-Nolda-Architekten.
- 581 Der Backsteinbau wurde 1983/84 mit rotem Kratzputz versehen. Vgl. S/MVDE- BABGVFD: Baudatei, Objektdaten, S. 1, Baugeschichte S. 2.
- 582 Zu der Beschreibung der Kirche vgl. BABGVFD, Inventar Kirche Schenkklengsfeld, bearbeitet von: M. Jordan-Ruwe, 2006.
- 583 Landgraf Friedrich II. konvertierte 1749 zum Katholizismus, was aber erst nach seinem Regierungsantritt 1760 zu einem Wiederaufleben des katholischen Glaubens in Kassel führte. Vgl. Kassel St. Elisabeth [1960], S. 7; vgl. Both, Wolf von / Vogel, Hans: Landgraf Friedrich II. von Hessen-Kassel. Ein Fürst der Zopfzeit, Berlin 1974, S. 15f/25/64-67.
- 584 Chorfenster mit Signatur Süßmuths versehen. Vgl. OK/H-AK: Ordner unbenannt Rechnung vom 03.02.1959, sowie N/FVS- BABGVFD: Inventar Niederkaufungen, bearbeitet von: J. Anders, 2008, Inv.-Nr. 540001-540003.
- 585 Vgl. Niederkaufungen 2004, S. 13.
- 586 Vgl. Niederkaufungen 2004, S. 12.
- 587 Anton Zinke stammt aus Aussig/Sudetenland. Nach der Vertreibung Niederlassung in Kassel. Vgl. Niederkaufungen 2004, S. 9.
- 588 Vgl. Heidrich /Verst 2006, S. 23.
- 589 1947 nach Entwürfen von Albert Helm aus Bad Kissingen geschaffen; 1959 wurde es mit zwei neuen Inschriftentafeln versehen und in der Taufkapelle der neuen Fatimakirche eingebaut. Vgl. KSW/F-AK: Kassel-Wilhelmshöhe /Chronik, S. 9; vgl. KSW/F-AK: Ordner 2, Rechnung Bleiverglasung Krypta vom 30.06.1959.
- 590 Elmar Hillebrand (geb. 1925) lebt als Bildhauer in Köln.
- 591 Vgl. KSW/F-AK: Ordner 2, Rechnung über Fenster vom 05.06.1959 und vom 22.07.1959.
- 592 Die Kasseler Kirche wird 1962 in der Zeitschrift *Das Münster* zusammen mit anderen zeitgenössischen Kirchbauprojekten Böhms vorgestellt und interpretiert. Vgl. Belt 1962, S. 1-24.
- 593 Laut eines Schreibens des Generalvikariats in Fulda an den Generalvorstand des Bonifatiuswerks unterstützte das Bonifatiuswerk den Bau der Fatimakirche mit 88.000 DM, die Diözese mit 60.000 DM und die Bundeswehr mit 90.000 DM. Vgl. KW/F-ABWPB: Ordner Kirche Kassel-Wilhelmshöhe, Schreiben BGV an BW vom 27. Juni 1960.
- 594 Vgl. DTH/Stadt KSIII, S. 351f.
- 595 Zur Fatimakirche vgl. Anders 2002, S. 86.
- 596 Vgl. Kahle 1990, S. 165.
- 597 Vgl. Kahle 1990, S. 165.
- 598 Wittmann-Englert 2006.
- 599 Vgl. Kahle 1990, S. 168.
- 600 „Brutalismus“: architektonische Tendenz im Kirchenbau, die sich in den 1950er Jahren als Gegenbewegung zum Neuen Bauen entwickelte und sich durch die Zur-Schau-Stellung des unverputzten, rohen Betons auszeichnet. Vgl. Rombold 1980, S. 3-10.
- 601 Vgl. Kahle 1990, S. 168.
- 602 Vgl. Kahle 1990, S. 168.
- 603 Lengeling 1967, S. 150.
- 604 Vgl. Kahle 1990, S. 168.
- 605 Wittmann-Englert 2006, S. 24.
- 606 Markiert die letzte Etappe des Pilgers auf dem Weg zur Kirche. Das Ende des Pilgerweges, der Mariendom, ist in der Urform eines Zeltes gestaltet, um das Nicht-Sesshaft-Sein des Pilgers zu demonstrieren. Vgl. Haun 2002, S. 5f.
- 607 Vgl. Darius 1988, S. 65.
- 608 Wittmann-Englert 2006, S. 179.
- 609 Vgl. Wittmann-Englert 2006, S. 179.
- 610 Im Dreißigjährigen Krieg zerstört. Vgl. Grzimek 1984, S. 91.
- 611 1948 Umwandlung von Lagergebäuden als Wohn- und Gewerberäume für Heimatvertriebene, 1951 Gründung der Gemeinde Trutzhain. Vgl. Brandes /Gerstmann 2003, S. 30. Seit 1985 steht die Gesamtanlage (47 ha) unter Denkmalschutz.
- 612 Brandes /Gerstmann 2003, S. 29.
- 613 Vgl. Preusler, Burghard: über das Kulturdenkmal Wall-

- fahrtskirche Trutzhain, Online unter URL: <http://www.maria-hilf-trutzhain.de/trutzhain/newsboxen/aktuelles/Kulturdenkmal.php> [Stand: 30.04.2012].
- <sup>614</sup> Vgl. Preusler, Burghard: über das Kulturdenkmal Wallfahrtskirche Trutzhain, Online unter URL: <http://www.maria-hilf-trutzhain.de/trutzhain/newsboxen/aktuelles/Kulturdenkmal.php> [Stand: 30.04.2012].
- <sup>615</sup> Vgl. C/HJ- BABGVFD: Akte Kirchenbau Calden, Außerordentliche Rechnung zum Kirchenbau vom 31.10.1961.
- <sup>616</sup> 1994/95 wurde eine neue Orgel angeschafft. Sie ist an der Kirchenrückwand aufgestellt. Vgl. C/HJ- BABGVFD: Baudatei, Baugeschichte, S. 1.
- <sup>617</sup> Vgl. Kahle 1990, S. 124.
- <sup>618</sup> Vgl. Brentini 1994, S. 126f.
- <sup>619</sup> Vgl. Kahle 1990, S. 124.
- <sup>620</sup> Bieling 1957, Josef, zitiert nach: Bischof Dr. Bolte: Hier wohnt Gott - Festtage für die Katholiken, in: H.N. (Hess. Nachrichten), 12.08.1957.
- <sup>621</sup> Vgl. Schnell 1967, S. 11.
- <sup>622</sup> Vgl. Schnell 1967, S. 11.
- <sup>623</sup> Vgl. Brentini 2002, S. 182.
- <sup>624</sup> Vgl. Dehio 2008, S. 379; vgl. DTH/Stadt KSIII, S. 127.
- <sup>625</sup> Nach Ankunft der Heimatvertriebenen, von denen viele im Kohlebergbau arbeiteten, wurde die Notkirche zu klein. Vgl. Borken 1998, S. 13.
- <sup>626</sup> Gestorben 2011. Vgl. B/CH- BABGVFD: Baudatei, Objektdaten, S. 1. Weitere Kirchen in Burgwald/Ernsthausen (21) und Borken/Nassenerfurth (17). Vgl. Pralle 1970, S. 115-118.
- <sup>627</sup> Vgl. Borken 1998, S. 19.
- <sup>628</sup> Entwürfe von Else Bircks. Vgl. Borken 1998, S. 20, 22-24. Else Bircks (1903-1994) schuf zahlreiche Kirchengestaltungen auf dem Gebiet des Bistums Fulda mit Fenstern, Wandmalereien, Mosaiken (z.B. Kassel/Oberzwehren) etc. Vgl. Sturm 2002, S. 28.
- <sup>629</sup> Vgl. Schnell 1973, S. 201.
- <sup>630</sup> Vgl. Kahle 1990, S. 91.
- <sup>631</sup> Biedrzyński 1958, S. 40.
- <sup>632</sup> Schwarz 1998, S. 128f.
- <sup>633</sup> Vgl. Biedrzyński 1958, S. 40.
- <sup>634</sup> 1980/81 erfolgte eine Turmsanierung, dabei aus schalltechnischen Gründen Verschluss der bis dahin offenen, lamellenartig aufstrebenden Wandöffnungen mit dunklen Eternitplatten. Vgl. KS/B- BABGVFD: Baudatei, Baugeschichte mit Finanzierung, S. 4; vgl. Kassel St. Bonifatius 2007, S. 243.
- <sup>635</sup> Vgl. KS/B- BABGVFD: Baudatei, Baugeschichte mit Finanzierung, S. 3.
- <sup>636</sup> 1970 Altarraumgestaltung mit neuen Ausstattungsstücken (Altar, Ambo, Taufstein) aus Muschelkalk und Änderung der Stufenführung. Vgl. KS/B- BABGVFD: Baudatei, Baugeschichte mit Finanzierung, S. 3.
- <sup>637</sup> Die Entwürfe für die beiden Chorfenster (Evangelistensymbole) und das Fenster an der Kirchenstirnwand (Rosenmotiv) stammen von Agnes Mann aus Poppenhausen (1907-1994). Vgl. Sturm 2002, S. 123.
- <sup>638</sup> Vgl. Anders 2003, S. 65.
- <sup>639</sup> Vgl. Papp, Alexander von, 2013.
- <sup>640</sup> Bei St. Bonifatius in Kassel verjüngt sich das Dach von seinem höchsten Punkt an der Fassade zum Altar hin, während bei St. Alfons der niedrige Eingangsbereich zu der Altarwand hin hoch ansteigt. Vgl. Lange 1990, S. 90.
- <sup>641</sup> Wandgemälde Altarwand von Georg Meistermann (1911-1990).
- <sup>642</sup> Zu St. Bonifatius vgl. Anders 2002, S. 100.
- <sup>643</sup> Bis zum Bau der Kirche nutzte die Gemeinde Nutzung der Schlosskapelle im ehemaligen Landgrafenschloss, aus der drei Statuen (Muttergottes, Engel, Hl. Elisabeth v. Thüringen) in die neue Kirche überführt wurden. Vgl. Rotenburg [1991], S. 5.
- <sup>644</sup> 1962 wurde Rotenburg Garnisonsstadt. Vgl. Rotenburg [1991], S. 5.
- <sup>645</sup> Vgl. R/CHE- BABGVFD: Baudatei, Baugeschichte, S. 2.
- <sup>646</sup> Die beiden zweiflügeligen Portale mit schmuckloser Kupferverkleidung werden seitlich von klarverglasten Fensterflächen flankiert.
- <sup>647</sup> Eine von A. Greiner aus Bamberg gestaltete Supraporte mit Darstellung des letzten Abendmahles (vgl. Pralle 1970, S. 92) wurde zu unbekanntem Zeitpunkt entfernt; der Sturz ist heute schmucklos verputzt.
- <sup>648</sup> Entwurf Fensterflächen: A. Greiner, Bamberg. Vgl. Rotenburg [1991], S. 7.

- 649 Vgl. Kahle 1990, S. 110. Aus der Feder Hans Schädels (1910-1997) stammen über 80 realisierte Kirchenentwürfe. Vgl. Stock 2002, S. 50.
- 650 Schädel in einem Gespräch mit Christiane Lange, zitiert nach Lange 1995, S. 151.
- 651 Verputzt und Anstrich einer Kirche boten die Möglichkeit, optisch unansehnliches oder unregelmäßiges Mauerwerk wie Beton, Ytong oder eine Mischform verschiedener Materialien zu kaschieren und sich farblich in die umgebende Bebauung einzufügen.
- 652 Vgl. Stalling 1974, S. 190.
- 653 Vgl. Kahle 1990, S. 63.
- 654 Vgl. Pehnt 2001, S. 142.
- 655 Vgl. Kahle 1990, S. 66.
- 656 Vgl. Rotenburg [1991], S. 5.
- 657 Im 1954 verfassten Kölner Diözesanrecht findet sich unter Artikel 804 noch folgende Weisung: „Der Zentralraum mit dem Altar in der Mitte erweist sich für den katholischen Kult als nicht geeignet. Er bringt die dem katholischen Kult eigentümliche Richtung des Opfers nicht genügend zum Ausdruck.“ Zitiert nach Weyres 1957, S. 22.
- 658 Vgl. Seib 2011, S. 7.
- 659 Vgl. Seib 2011, S. 7.
- 660 Vgl. Kahle 1990, S. 105.
- 661 Vgl. Kahle 1990, S. 104.
- 662 Nach dem Zweiten Weltkrieg gegründete Siedlung mit vorwiegend sozialem Wohnungsbau. Vgl. Kassel/Helleböhn [1972], S. 4/9.
- 663 Bewusst als niedriger Zentralbau ohne Konkurrenz zur Nachbarbebauung mit bis zu vierzehnstöckige Hochhäusern geplant. Vgl. Kassel/Helleböhn [1972], S. 9.
- 664 Entwurf Betonverglasung: Josef Jost, Schlangenbad. Vgl. Kassel/Helleböhn [1972], S. 15. Während des Zusammensetzens der Glasbetonfelder wurden die beiden oberen Segmente um 180° gedreht, so dass statt einer dynamischen Spirale eine eher undefinierbare, aufgebrochene Form entstand. Ein sympathischer Irrtum, welcher aufgrund des Fertigungsverganges vermutlich nicht mehr behoben werden konnte (Th. Bieling, 2003).
- 665 Ein bekanntes Beispiel ist z. B. St. Michael in Frankfurt (Rudolf Schwarz, 1952-56), die ohne Turm gebaut wurde. Später wurde der Kirche ein freistehender Turm beige gestellt, der jedoch von einem anderen Architekten, Karl Wimmenauer, entworfen wurde. Vgl. Strohl 1997, S. 278.
- 666 Vgl. Wimmenauer 1957/58, S. 106.
- 667 Vgl. Langmaack 1965, S. 164f.
- 668 Vgl. Langmaack 1965, S. 164f.
- 669 Entwurf Kreuz: Bieling Architekten Kassel. Vgl. KSH/TH-AK: Ordner Kreuz Kirche: Erläuterung der Architekten zum Entwurf vom 26.02.1999.
- 670 Vgl. Wichmann 1986.
- 671 Der erste Eucharistische Kongress fand 1881 in Lille statt. Seit dem Kongress 1960 in München werden dieselben „Statio Orbis“ genannt. Vgl. Pratzner 1995, S. 972.
- 672 Vgl. Schnell 1973, S. 130.
- 673 Vgl. Nerdinger 2002, S. 76.
- 674 Vgl. Nerdinger 2002, S. 76.
- 675 Vgl. Wichmann 1986, S. 159.
- 676 Vgl. Stock Kinold 2004, S. 137.
- 677 Der technisch anspruchsvolle Einbau der im Durchmesser 5,40 m messenden Acrylglaskuppel wird in der Fachpresse als besondere architektonische Leistung dargestellt. Vgl. Baumeister 1960, S. 81.
- 678 Vgl. Wichmann 1986, S. 159.
- 679 Vgl. Anders 2003, S. 79.
- 680 Eine ähnliche Betonung des Altarbereiches findet sich bei Gottfried Böhms Andernacher Kirche St. Stephan (1965-68).
- 681 1953/54 errichtete er die Zwölf-Apostel-Kirche in München/Laim. Es folgten die oben genannte Kirche St. Johannes Capistran in München/Bogenhausen und die Kapelle des Fuldaer Priesterseminars (1966/67). Vgl. Wichmann 1986, S. 158-169.
- 682 Zu St. Theresia vgl. Anders 2002, S. 114.
- 683 Vgl. Kahle 1990, S. 115.
- 684 Vgl. Kahle 1990, S. 115.
- 685 Vgl. Kahle 1990, S. 115.
- 686 Vgl. Kahle 1990, S. 116.
- 687 Vgl. Kahle 1990, S. 116f.
- 688 Vgl. Kahle 1990, S. 117.
- 689 Vgl. Kahle 1990, S. 117.

- <sup>690</sup> Für den Neubau von Tagungs- und Schulungshaus (1959-61), Pfarrhaus (1963-64) und Kirche (1964-65) wurde ein Architektenwettbewerb ausgelobt, der Entwurf Armin Dietrichs wurde mit dem ersten Preis ausgezeichnet und realisiert. Vgl. KS/M-BABGVFD: Baudatei, Objektdaten, S. 1; vgl. Kassel St. Michael [1995], S. 12.
- <sup>691</sup> Erich Weber, Fulda (geb. 1927); Kirchen in Giesel (1962, zusammen mit H. Roer), Edelzell/Engelhelms (1968), Künzell, Melsungen und Langenselbold (1969), Bergen/Enkheim (1967) und Kassel/Niederzwehren. Z.T. identische Entwürfe für die Kirchen in Unterbernhards (1964) und Friedewald (1970), deren Bauten sich lediglich durch die Unterkellerung des Kirchenbaus (Friedewald) unterscheiden, welche in Unterbernhards fehlt. Vgl. Sturm 2002, S. 188; vgl. F/JA- BABGVFD: Baudatei, Objektdaten.
- <sup>692</sup> Bei den vier kreuzförmigen Holzfertigteilkirchen von Rudolf Schick (Kapitel 4.7.) sind die Altäre ebenfalls zentral im Mittelpunkt der Vierung angeordnet. Der Altar des ebenfalls zentrierten Kirchenraumes von St. Theresia (Kapitel 4.5.) ist leicht aus der Mittelachse gerückt, was den optischen Eindruck der Zentrierung keinesfalls schmälert.
- <sup>693</sup> Vgl. ESWH/ZAA-BABGVFD: Kircheninventar Zu allen Aposteln, bearbeitet von: M. Jordan-Ruwe, 2008, Inv.-Nr. 310001.
- <sup>694</sup> Vgl. ESWH/ZAA-BABGVFD: Kircheninventar Zu allen Aposteln, bearbeitet von: M. Jordan-Ruwe, 2008, Inv.-Nr. 114001.
- <sup>695</sup> Die gesamte Innenausstattung, Altar, Tabernakelstele mit Tabernakel, Taufstein, Fenster, Apostelreliefs, Christusfigur, Kreuzweg, Madonna, Türen etc. wurden von dem Lippstädter Künstler und Kunsterzieher Bernhard Lippsmeier (geb. 1914, nicht zu verwechseln mit dem Architekten Bernhard Lippsmeier) entworfen. Vgl. Eschwege 1967, S. 41.
- <sup>696</sup> Vgl. Kahle 1990, S. 117f.
- <sup>697</sup> Vgl. Kahle 1990, S. 118.
- <sup>698</sup> Nach mündlicher Auskunft (Th. Bieling, 2002) verband beide Architekten eine Freundschaft, die sich u.a. in gemeinsam ausgeführten Bauprojekten wie dem 1973 erbauten Erholungsheim der Bundeswehr in Naumburg äußerte.
- <sup>699</sup> Nach einem Architektenwettbewerb 1986 Auftrag an das Kasseler Architekturbüro Bieling Architekten, welches den Turm in seiner Gestaltung homogen in das bauliche Ensemble eingliederte. Vgl. L/ JB- BABGVFD: Baudatei, Baugeschichte, S. 1; vgl. mündliche Aussage Th. Bieling 2002.
- <sup>700</sup> Entwürfe für die Fenster von Kirchenraum und Kapelle von Hildegard Bienen, Hamminkeln. Vgl. L/ JB-AK: Akte: Belege zur außerordentlichen Rechnung -Neubau Kirche.
- <sup>701</sup> Vgl. Wittmann-Englert 2006.
- <sup>702</sup> Vgl. Vogt 1967, S. 39f.
- <sup>703</sup> Vgl. Lengeling 1967, S. 52.
- <sup>704</sup> Vgl. Vogt 1967, S. 40.
- <sup>705</sup> Vgl. Kallmeyer 1969, S. 124.
- <sup>706</sup> Zum Thema „Gemeindezentrum“ siehe neben Wittmann-Englert 2006, S. 113-205 auch Rössler 1965, S. 62-65 und Schmidt 1964, S. 172-174.
- <sup>707</sup> Vgl. Kahle 1990, S. 198.
- <sup>708</sup> Vgl. Kahle 1990, S. 201.
- <sup>709</sup> Vgl. Pehnt 2001, S. 146.
- <sup>710</sup> Vgl. Kahle 1990, S. 211; Schnell 1972, S. 4.
- <sup>711</sup> KSN/HJ-BABGVFD: Ordner: Chronik bis 1989: Baubeschreibung des Architekten anlässlich der Kirchweihe am 13.12.1970.
- <sup>712</sup> Das Pfarrheim wurde 1980 errichtet. Vgl. KSN/HJ-BABGVFD: Ordner: Chronik bis 1989: Daten der Kirche Herz Jesu.
- <sup>713</sup> KSN/HJ-BABGVFD: Ordner: Chronik bis 1989: Baubeschreibung des Architekten anlässlich der Kirchweihe am 13.12.1970.
- <sup>714</sup> 2001 Entfernung der ursprünglichen Holzverschalung. Vgl. KSN/HJ-BABGVFD: Baudatei, Baugeschichte, S. 2.
- <sup>715</sup> KSN/HJ-BABGVFD: Ordner: Chronik bis 1989: Baubeschreibung des Architekten anlässlich der Kirchweihe am 13.12.1970.
- <sup>716</sup> Vgl. Berkemann 2013, S. 125.
- <sup>717</sup> Alois Plum, Glasmaler aus Mainz-Weisenau. Zu seinen Werken gehören zahlreiche Kirchenfenster fuldischer Kirchen. Vgl. Sturm 2002, S. 148.
- <sup>718</sup> Die bunten Bleiverglasungen stammen aus den 1980er Jahren, vorher Verglasung mit schmucklosen Industrieglask Scheiben. Vgl. KSN/HJ-BABGVFD: Baudatei, Baugeschichte, S. 1 sowie Fotoaufnahmen aus der Erbauungszeit. Zu den Fenstern der Kirche vgl. Vogel o.J.
- <sup>719</sup> Die beiden Kirchen sind bis auf die in Unterbernhards feh-

- lende Unterkellerung baugleich. Vgl. F/JA-BABGVFD: Baudatei, Objektdaten, S. 1.
- <sup>720</sup> KSN/HJ-BABGVFD: Ordner: Chronik bis 1989: Baubeschreibung des Architekten anlässlich der Kirchweihe am 13.12.1970.
- <sup>721</sup> Richter 1998, S. 11.
- <sup>722</sup> Wittmann-Englert 2006, S. 48.
- <sup>723</sup> Architekten: Georg Rasch und Winfried Wolsky.
- <sup>724</sup> Wittmann-Englert 2006, S. 47. Die Beschreibung bezieht sich auf den Innenraum der architektonisch ähnlichen Kirche des evangelischen Gemeindezentrums Kippekausen in Bensberg, Architekten: Georg Rasch und Winfried Wolsky, 1966/67.
- <sup>725</sup> Als frühester Vertreter des Spitzzettes gilt Dominikus Böhm's Erweiterungsbau der Dorfkirche St. Elisabeth in Birken bei Wissen, der 1929/330 entstand. Vgl. Wittmann-Englert 2006, S. 48.
- <sup>726</sup> Vgl. Kahle 1990, S. 126.
- <sup>727</sup> Vgl. Kahle 1990, S. 126.
- <sup>728</sup> Vgl. Kahle 1990, S. 126.
- <sup>729</sup> Der neogotische Vorgängerbau von 1906/07 wurde durch den Kirchnerneubau ersetzt. 1974 wurde der Kirche ein Glockenträger zur Seite gestellt. Vgl. M/MH-BABGVFD: Baudatei, Objektdaten, S. 1 und Baugeschichte, S. 2; vgl. Melsungen 2007, S. 29-45.
- <sup>730</sup> Rudolf Schick, gest. 2011, Architekt und bis 1973 Diözesanbaumeister des Bistums Fulda. Vgl. Nachruf *Fuldaer Zeitung* vom 23. 08.2011.
- <sup>731</sup> Bekanntestes profanes Werk ist der Neubau des Bischöflichen Generalvikariates (1965), der seit 2010 unter Denkmalschutz steht.
- <sup>732</sup> Vgl. J/B-BABGVFD: Kircheninventar St. Bonifatius/Jesberg, bearbeitet von: C. Rust, 2010, Inv.-Nr. 310001. Die Angaben hinsichtlich der Fachwerkfüllung beruhen auf Objektdaten zur baugleichen Wenkbacher Kirche. Vgl. WW/J-BABGVFD: Baudatei, Objektdaten, S. 1.
- <sup>733</sup> Vgl. Kahle 1990, S. 119.
- <sup>734</sup> Der ehemalige Kirchenbau ist heute Vorhalle des angegliederten, neuen Gottesdienstraums (Stand: Juli 2006).
- <sup>735</sup> Der Bau der Oedelsheimer Kirche wurde unter anderem durch privaten Spende aus den USA finanziert, welche über den amerikanischen Zweigverein des Bonifatiuswerks nach Oedelsheim vermittelt wurde. Vgl. OOE/JN-ABWPB: Akte Oberweser/Oedelsheim, Schreiben GV an KG vom 16.02.1960.
- <sup>736</sup> Die Gemeinde bestand hauptsächlich aus Heimatvertriebenen, die 1946 vorwiegend aus dem Sudetenland und Ungarn nach Elgershausen kamen. Vgl. Elgershausen 1993, S. 98.
- <sup>737</sup> Die Bauleitung vor Ort übernahm der Kasseler Architekt Johannes Reuter jun. Vgl. SE/F-AK: Chronik, Urkunde zur Grundsteinlegung am 30.05.1964.
- <sup>738</sup> In einer 1962 zu einem Vorentwurf verfassten Baubeschreibung wird eine „Verbindungsmauer zum runden Turm“ erwähnt. Vgl. SE/F-BABGVFD: Ordner 4, Baubeschreibung des Architekten vom 20.07.1962.
- <sup>739</sup> Vgl. SE/F-BABGVFD: Ordner 4, Baubeschreibung des Architekten vom 20.07.1962.
- <sup>740</sup> Darstellung der Schöpfung, Wasser des Lebens und der Sakramente, Entwurf: Hildegard Bircks, Ausführung: Süßmuth, Immenhausen. Vgl. auch SE/F-AK: Chronik, undatierte Baubeschreibung mit Erläuterung der Glasgestaltung.
- <sup>741</sup> Kopp 2011, S. 180.
- <sup>742</sup> Der griechische Begriff „Doxologia“ bedeutet „Rühmen“ im Sinne einer Lobpreisung Gottes oder der Heiligen Dreifaltigkeit. In den *Leitlinien für den Bau und die Ausgestaltung von gottesdienstlichen Räumen* der Deutschen Bischofskonferenz wird der Kirchenraum als Gestalt gewordene Theologie und Lobpreis als „Doxologie in Stein“ bezeichnet. Vgl. SDBK 2002, S. 11.

Anhang



# Abkürzungen

ABGVFD	Archiv des Bischöflichen Generalvikariates Fulda
ABWPB	Archiv des Bonifatiuswerks in Paderborn
AKG	Archiv der Kirchengemeinde
BABGVFD	Archiv der Bauabteilung des Bischöflichen Generalvikariates
BGV	Bischöfliches Generalvikariat
Ev.	Evangelisch
GV	Generalvorstand (des Bonifatiuswerks)
Kath.	Katholisch
KG	Kirchengemeinde
o.J.	ohne Jahresangabe
o.O.	ohne Ortsangabe
SBZ/DDR	Sowjetisch besetzte Zone/Deutsche Demokratische Republik
RAD	Reichsarbeitsdienst

# Literaturverzeichnis

Aufgenommen sind alle erwähnten Publikationen. Sie sind in den Anmerkungen ab der ersten Nennung mit dem jeweiligen Kurztitel aufgeführt.

## Quellen

### **Borken, Christkönig**

B/CH- BABGVFD: Baudatei, Objektdaten.

### **Calden, Herz Jesu**

C/HJ- BABGVFD: Akte Kirchenbau Calden, Außerordentliche Rechnung zum Kirchenbau vom 31.10.1961.

C/HJ- BABGVFD: Baudatei, Baugeschichte.

### **Calden/Ehrsten, Mariae Heimsuchung**

C/HJ- BABGVFD: Baudatei, Baugeschichte.

C/HJ- BABGVFD: Akte Kirchenbau Calden, Außerordentliche Rechnung zum Kirchenbau vom 31.10.1961.

### **Cornberg, Maria Königin**

C/MK- ABGVFD: Akte Kirche Cornberg, Schreiben KG an GV, undatiert.

### **Eschwege/Heuberg, Zu allen Aposteln**

ESWH/ZAA-BABGVFD: Kircheninventar Zu allen Aposteln, bearbeitet von: M. Jordan-Ruwe, 2008.

### **Eschwege/Niederhohne, St. Martin (verkauft)**

ESWN/M- BABGVFD: Baudatei, Baugeschichte.

### **Espenau/Schäferberg, Guter Hirte**

ES/GH- BABGVFD: Baudatei, Objektdaten.

### **Friedewald, St. Johannes Apostel**

F/JA- BABGVFD: Baudatei, Objektdaten.

### **Helsa, Mariae Himmelfahrt**

OK/H-ABGVFD: Akte Kirche Oberkaufungen, Mitteilung vom 04.10.1963.

OK/H-AK: Ordner unbenannt: Erklärung Rechnung Kirchenbänke 29. April 1955.

### **Hofgeismar, St. Marien**

BABGVFD: Baudatei MH, Baugeschichte.

### **Jesberg, St. Bonifatius**

J/B-BABGVFD: Kircheninventar St. Bonifatius/Jesberg, bearbeitet von: C. Rust, 2010.

### **Kaufungen/Niederkaufungen, Hl. Franz von Sales**

OK/H-AK: Ordner unbenannt Rechnung vom 03.02.1959.

N/FVS- BABGVFD: Inventar, bearbeitet von: J. Anders, 2008.

### **Kaufungen/Oberkaufungen, St. Heinrich**

OK/H- BABGVFD: BU: Schriftstück o.A

BABGVFD, Inventar Kirche Oberkaufungen, bearbeitet von J. Anders, 2007.

### **Kassel, St. Bonifatius**

KS/B- BABGVFD: Baudatei, Baugeschichte mit Finanzierung.

**Kassel/Harleshausen, Herz Mariae**

KS/H-AKG, Schreiben Bonifatiusverein an die Kirchengemeinde vom 01.07.1957.

**Kassel/Helleböhn, St. Theresia**

KSH/TH-AK: Ordner Kreuz Kirche: Erläuterung der Architekten zum Entwurf vom 26.02.1999.

**Kassel/Auefeld, St. Michael**

KS/M-BABGVFD: Baudatei, Objektdaten.

**Kassel/Niederzwehren, Herz Jesu**

KSN/HJ-BABGVFD: Baudatei, Baugeschichte.

KSN/HJ-BABGVFD: Ordner: Chronik bis 1989: Baubeschreibung des Architek-ten anlässlich der Kirchweihe am 13.12.1970.

KSN/HJ-BABGVFD: Ordner: Chronik bis 1989: Daten der Kirche Herz Jesu.

**Kassel/Wilhelmshöhe, Maria, Königin des Friedens (Fatima)**

KSW/F-AK: Kassel-Wilhelmshöhe /Chronik.

KSW/F-AK: Ordner 2, Rechnung Bleiverglasung Krypta vom 30.06.1959.

KSW/F-AK: Ordner 2, Rechnung über Fenster vom 05.06.1959 und vom 22.07.1959.

KW/F-ABWPB: Ordner Kirche Kassel-Wilhelmshöhe, Schreiben BGV an BW vom 27. Juni 1960.

**Lohfelden, St. Johannes Bosco**

L/JB- BABGVFD: Baudatei, Baugeschichte.

L/JB-AK: Akte: Belege zur außerordentlichen Rechnung -Neubau Kirche, 61-122: Rechnung Menke mit Hinweis auf Entwurf Bienen vom 02.11.1978.

**Lohfelden, St. Johannes Bosco, Alte Kirche**

L/JB-BABGVFD: Baudatei Alte Kirche Lohfelden, Objektdaten.

L/JB-BABGVFD: Baudatei, Alte Kirche Lohfelden, Baugeschichte mit Finanzierung.

L/JB-ABGVFD: Akte Lohfelden, Kirche, Bauten, Reparaturen samt Innenbau, 1: Schreiben Pfarramt St. Kunigundis an Bonifatiuswerk vom 10.05.1949.

**Melsungen, Mariae Himmelfahrt**

M/MH-BABGVFD: Baudatei, Objektdaten.

M/MH-BABGVFD: Baudatei, Baugeschichte.

**Oberweser/Oedelsheim, St. Johannes Nepomuk**

OOE/JN-ABWPB: Akte Oberweser/Oedelsheim, Schreiben GV an KG vom 16.02.1960.

**Schenklengsfeld, St. Maria von den Engeln**

S/MVDE- BABGVFD: Baudatei, Objektdaten.

S/MVDE- BABGVFD: Baudatei, Baugeschichte.

BABGVFD, Inventar Kirche Schenklengsfeld, bearbeitet von: M. Jordan-Ruwe, 2006.

**Rotenburg/Fulda, Christus Erlöser**

R/CHE-BABGVFD: Baudatei, Baugeschichte.

**Schauenburg/Elgershausen, St. Franziskus von Assisi**

SE/F-AK: Chronik, Urkunde zur Grundsteinlegung am 30.05.1964.

SE/F-BABGVFD: Ordner 4, Baubeschreibung des Architekten vom 20.07.1962.

SE/F-AK: Chronik, undatierte Baubeschreibung mit Erläuterung der Glasgestaltung.

**Söhrewald/Wattenbach, St. Anna**

SW/A-BABGVFD: Akte S/W: Zusammenstellung der Baukosten vom 02.10.1961.

**Wabern/Hebel, Heilig Kreuz**

WH/HK- BABGVFD: Baudatei, Objektdaten, S. 1.

WH/HK- BABGVFD: Baudatei, Baugeschichte, S. 1.

**Wahlsburg/Lippoldsberg, St. Maria Goretti**

WL/MG-ABW: chronologische Auflistung der Aufwendungen des Bonifatiuswerkes.

**Weimar/Wenkbach, S. Jakobus**

WW/J- BABGVFD: Baudatei, Objektdaten.

# Literatur

## **Acken, van 1922**

Acken, Johannes: Christozentrische Kirchenkunst, Gladbeck i. W. 1922.

## **Adam 1985**

Adam, Adolf: Grundriss Liturgie, Freiburg im Breisgau 1985.

## **Ahnatal/Weimar 2008**

Ev. Kirchengemeinde Kammerberg/Kath. Kirchengemeinde Herz-Mariä (Hrsg.): Ökumenisches Kirchenzentrum Ahnatal. 1988-2008, o.A. 2008.

## **Anders 2002**

Anders, Johanna, Baubeschreibungen verschiedener Kirchen (siehe Objektverzeichnis), in: Hinz, Berthold / Tacke, Andreas, Architekturführer Kassel, Berlin 2002.

## **Anders 2003**

Anders, Johanna: Kirchenbau der Nachkriegszeit am Beispiel des Architekten Josef Bieling, unveröffentlichte Magisterarbeit, Universität Kassel, Kassel 2003.

## **Angenendt 1995**

Angenendt, Arnold: Das Frühmittelalter, Köln 1995<sup>2</sup>.

## **Aschoff 1994**

Aschoff, Hans-Georg: Diaspora, in: Gatz, Erwin (Hrsg.): Geschichte des kirchlichen Lebens in den deutschsprachigen Ländern seit dem Ende des 18. Jahrhunderts. Die Katholische Kirche. Bd. 3: Katholiken in der Minderheit. Diaspora – Ökumenische Bewegung Missionsgedanke, Freiburg [u.a.] 1994, S. 39–133.

## **Aschoff 1999**

Aschoff, Hans-Georg: Diaspora in Deutschland von der Säkularisierung bis zur Gründung der Bundesrepublik, in: Kathke, Clemens A./Riße, Günter (Hrsg.): Diaspora: Zeugnis von Christen für Christen. 150 Jahre Bonifatiuswerk deutscher Katholiken, Paderborn 1999, S. 253–274.

## **Aufderbeck 1967**

Aufderbeck, Hugo: Sonntäglicher Stationsgottesdienst. Wovon leben die verstreuten Gläubigen auf den Außenstationen? in: Bonifatiusverein für das Katholische Deutschland (Hrsg.): Priesterjahrheft 1967, Paderborn 1967, S. 41.

## **Aust /Burgdorff 2003**

Aust, Stefan/Burgdorff, Stephan (Hrsg.): Die Flucht über die Vertreibung der Deutschen aus dem Osten (Schriftenreihe / Bundeszentrale für Politische Bildung 432), Bonn 2003.

## **Bad Sooden-Allendorf 2008**

Kath. Kirchengemeinde St. Bonifatius Bad Sooden-Allendorf (Hrsg.): 50 Jahre St. Bonifatiuskirche in Bad Sooden-Allendorf, Petersberg 2008.

## **Baumewerd 2001**

Baumewerd, Dieter Georg: Kath. Pfarrkirche St. Christophorus in Westerland/Sylt, in: Kunst und Kirche 3/2001, S. 151-153.

## **Baumewerd 2003**

Baumewerd, Dieter Georg: Der Communio-Raum am Beispiel der St. Christophorus Kirche in Westerland auf Sylt, in: Communio-Räume. Auf der Suche nach der angemessenen Raumgestalt katholischer Liturgie (Bild - Raum - Feier - Kunst. Studien zu Kirche und Kunst 2), Regensburg 2003, S. 142–146.

## **Becker, G. 1988**

Becker, Gerd: Vertreibung und Aussiedlung der Deutschen aus Polen und den ehemals deutschen Ostgebieten. Univ. Diss., Gießen 1988.

## **Belt 1962**

Belt, Albert: Neue Bauten von Gottfried Böhm. Versuch einer Interpretation der Bauten von Gottfried Böhm, in: Das Münster, 15, 1/2/1962, S. 1–24.

**Bentz 2009**

Bentz, Udo: St. Bonifatius-Kapelle im Mainzer Priesterseminar, in: Das Münster, 2/2009, S. 142-143.

**Berg-Schlosser 1987**

Berg-Schlosser, Dirk: Die Konstituierung des Wirtschaftssystems, in: Becker, Josef/Stammen, Theo/Waldmann, Peter (Hrsg.): Vorgeschichte der Bundesrepublik Deutschland (Unitaschenbücher 854), München 1987, S. 95–123.

**Berkemann 2013**

Berkemann, Karin: Nachkriegskirchen in Frankfurt am Main (1945-76) (Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland; Kulturdenkmäler in Hessen), Stuttgart 2013 [zugl. Diss., 2011].

**Bernabei 1986**

Bernabei, Giancarlo: Otto Wagner, Zürich 1986.

**Bethlehem 1982**

Bethlehem, Siegfried: Heimatvertreibung, DDR-Flucht, Gastarbeiterzuwanderung Deutschland. Wanderungsströme und Wanderungspolitik in der Bundesrepublik. Zugl.: Bochum, Univ., Diss., 1979 (Geschichte und Gesellschaft 26), Stuttgart 1982.

**Bieling 1957**

Bieling, Josef, zitiert nach: Bischof Dr. Bolte: Hier wohnt Gott - Festtage für die Katholiken, in: H.N. (Hess. Nachrichten), 12.08.1957.

**Biedrzyński 1958**

Biedrzyński, Richard: Kirchen unserer Zeit, München 1958.

**Böddeker 1980**

Böddeker, Günter: Die Flüchtlinge. Die Vertreibung der Deutschen im Osten, München [u.a.] 1980<sup>11</sup>.

**Bollenbeck 1997**

Bollenbeck, Karl J.: Glaube und Raum, in: Das Münster, 1977, S. 226–236.

**BO-LM 1999**

Bischöfliches Ordinariat, Dezernat B. (Hrsg.): Gotteshäuser. Bauen im Bistum Limburg, Limburg 1999.

**Bonifatiusverein 1953**

Bonifatius-Verein für das Katholische Deutschland (Hrsg.): Handbuch des Bonifatiusvereins für das Katholische Deutschland, Paderborn 1953.

**Bonifatiusverein 1964**

Bonifatius-Verein für das Katholische Deutschland (Hrsg.): Handbuch des Bonifatiusvereins für das Katholische Deutschland, Paderborn 1964.

**Borken 1998**

Kath. Kirchengemeinde Christkönig Borken (Hrsg.): Pfarrei Christkönig Borken, Borken 1998.

**Born 1973 a**

Born, Martin (Hrsg.): Beiträge zur Landeskunde von Nordhessen Festschrift zum 39. Geographentag vom 11. bis 16. Juni 1973 in Kassel (Marburger geographische Schriften 60), Marburg/Lahn 1973.

**Born 1973 b**

Born, Martin: Nordhessen. Einheit und Gegensatz, in: Born, Martin (Hrsg.): Beiträge zur Landeskunde von Nordhessen Festschrift zum 39. Geographentag vom 11. bis 16. Juni 1973 in Kassel (Marburger geographische Schriften 60), Marburg/Lahn 1973, S. 1–21.

**Both von /Vogel 1973**

Both, Wolf von /Vogel, Hans (Hrsg.): Landgraf Friedrich II. von Hessen-Kassel. Ein Fürst der Zopfzeit, Berlin 1974.

**Braun /Hübner 2010**

Braun, Helmut/Hübner, Hans-Peter (Hrsg.): Evangelischer Kirchenbau in Bayern seit 1945, (herausgegeben im Auftrag des Landeskirchenrates der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern), Berlin/München 2010.

**Brandes /Gerstmann 2003**

Brandes, Karin/Gerstmann, Hans: Gedenkstätte und Museum Trutzhain. Vom Stalag IX A Ziegenhain zur Gemeinde Trutzhain; Begleitheft zur Ausstellung (18. Mai bis 4. Juni 2000), Schwalmstadt 2003.

**Bredow /Lerch 1983**

Bredow, Jürgen/Helmut Lerch: Materialien zum Werk des Architekten Otto Bartning, Darmstadt 1983.

**Brelie-Lewien /Grebung / Schulze 1987**

Brelie-Lewien, Doris von der/Schulze, Rainer/Grebung, Helga (Hrsg.): Flüchtlinge und Vertriebene in der westdeutschen Nachkriegsgeschichte (Veröffentlichungen der historischen Kommissionen für Niedersachsen und Bremen. XXXVIII. Quellen und Untersuchungen zur Geschichte Niedersachsens nach 1945 4), Hildesheim 1987.

**Brentini 1994**

Brentini, Fabrizio: Bauen für die Kirche. Katholischer Kirchenbau des 20. Jahrhunderts in der Schweiz (Brückenschlag zwischen Kunst und Kirche . - Luzern : Ed. SSL 4), Luzern 1994.

**Brentini 2002**

Brentini, Fabrizio: Vom neuen Grundriß zum Gesamtkunstwerk. Kirchenbau in der Schweiz nach dem Zweiten Weltkrieg, in: Stock, Wolfgang J. (Hrsg.): Europäischer Kirchenbau 1950 - 2000, München [u.a.] 2002, S. 182–209.

**Britton 2001**

Britton, Karla: Auguste Perret, London [u.a.] 2001.

**Brumlik 2005**

Brumlik, Micha: Wer Sturm sät. Die Vertreibung der Deutschen, Berlin 2005.

**Bucciarelli 1992**

Bucciarelli, Piergiacomo: Fritz Höger, hanseatischer Baumeister. 1877 - 1949, Berlin 1992.

**Christ 1991**

Christ, Dorothea: Die Antoniuskirche in Basel. Ein Hauptwerk von Karl Moser, Basel [u.a.] 1991.

**Craemer / Thomas 1961**

Craemer, Ulrich/Thomas, Alois (Hrsg.): Neue Bauten im Bistum Trier (Monographien des Bauwesens . - Stuttgart : Aweg 17), Stuttgart 1961.

**Darius 1988**

Darius, Verena: Der Architekt Gottfried Böhm: Bauten der sechziger Jahre, Düsseldorf 1988..

**Debuyst 1967**

Debuyst, Frederic: Kritische Gedanken zum Kirchenbau der Gegenwart, in: Das Münster, 1967, S. 185–190.

**Dehio 2008**

Dehio, Georg, Fortgeführt von Ernst Gall, Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler I, Regierungsbezirke Gießen und Kassel, München Berlin 2008.

**Dreiser /Grundmann 2011**

Dreiser, Sven/Grundmann, Kalle (Hrsg.): Felsenfest wandelweise. Kirche auf der Buga 2011, Trier 2011.

**DTH/Kreis KSI**

Landesamt für Denkmalpflege Hessen (Hrsg.): Kulturdenkmäler in Hessen. Kreis Kassel Teil I, Braunschweig 1990.

**DTH/Kreis KSII**

Landesamt für Denkmalpflege Hessen (Hrsg.): Kulturdenkmäler in Hessen. Kreis Kassel Teil II, Braunschweig 1990.

**DTH/Stadt KSIII**

Landesamt für Denkmalpflege Hessen (Hrsg.): Kulturdenkmäler in Hessen. Stadt Kassel Teil III, Wiesbaden 2008.

**DTH/WMII**

Landesamt für Denkmalpflege Hessen (Hrsg.): Kulturdenkmäler in Hessen. Werra-Meißner-Kreis II, Wiesbaden 1992.

**Elgershausen 1993**

Geschichtsverein Schauenburg e.V. (Hrsg.), Elgershausen am Fuße des Hirzsteins. Erster Band, Gudensberg/Gleichen 1993.

**Einheitsübersetzung Heilige Schrift 1980**

Bischöfe Deutschlands, Österreichs d. S. L. L. B.-B. (Hrsg.): Die Bibel. Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift. Altes und Neues Testament, Stuttgart 1980.

**Eschwege 1967**

Katholisches Pfarramt Eschwege (Hrsg.): Apostelkirche Eschwege. Festschrift anlässlich der Weihe am 4. Mai 1967, Eschwege 1967.

**Fehlig 1968**

Fehlig, Joseph: 35 Prozent billiger, aber keine Behelfskirchen. Auch die Diözese Hildesheim baut Fertigteilkirchen, in: Bonifatiusverein für das Katholische Deutschland (Hrsg.): Priesterjahrbuch 1968, Paderborn 1968, S. 28–30.

**Feige 1953**

Feige, O.: Die Not der heimatlosen Seele, in: Bonifatius-Verein für das Katholische Deutschland (Hrsg.): Handbuch des Bonifatiusvereins für das Katholische Deutschland, Paderborn 1953, S. 43-45.

**Feireiss 1994**

Feireiss, Kristin: Egon Eiermann. Die Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche, Berlin 1994.

**Fendrich 2003**

Fendrich, Herbert: Die Essener Leitlinien: Erhalt, Nutzung, Nutzungsänderung, Nutzungserweiterung von Kirchen im katholischen Ruhrbistum, in: Das Münster, 56, 3/2003, S. 176-180.

**Fendrich 2006**

Fendrich, Herbert: Die „weiteren Kirchen“. Die Situation im Bistum Essen, in: Bauwelt, 97, 5/2006, S. 10–13.

**Fiedler 1999**

Fiedler, Norbert: Eine Abkürzung wird zum eigenständigen Begriff. 50 Jahre Diaspora-MIVA, in: Kathke, Clemens A./Riße, Günter (Hrsg.): Diaspora: Zeugnis von Christen für Christen. 150 Jahre Bonifatiuswerk deutscher Katholiken, Paderborn 1999, S. 107–133.

**Fisch 2008**

Fisch, Rainer: Umnutzung von Kirchengebäuden in Deutschland. Eine kritische Bestandsaufnahme. Zugl. Berlin, Technische Universität, Diss. 2007, Bonn 2008.

**Förderer 1964**

Förderer, Walter M.: Kirchenbau von Heute für Morgen? Fragen heutiger Architektur und Kunst, Würzburg 1964.

**Fuldatal [2009]**

Kath. Kirchengemeinde Heilig Kreuz u. St. Josef Fuldatal (Hrsg.): 50 Jahre Heilig Kreuz Fuldatal. 1959-2009, Fuldatal [2009].

**Gabriel 1992**

Gabriel, Karl: Christentum zwischen Tradition und Postmoderne, Freiburg [u.a.] 1992.

**Gatz 1991**

Gatz, Erwin: Die Bistümer der deutschsprachigen Länder von der Säkularisation bis zur Gegenwart, Freiburg i. Br. [u.a.] 1991.

**Gatz 1994**

Gatz, Erwin (Hrsg.): Geschichte des kirchlichen Lebens in den deutschsprachigen Ländern seit dem Ende des 18. Jahrhunderts. Die Katholische Kirche. Bd. 3: Katholiken in der Minderheit. Diaspora – Ökumenische Bewegung Missionsgedanke, Freiburg [u.a.] 1994.

**Gatz 1998**

Gatz, Erwin: Deutschland. Alte Bundesrepublik, in: Gatz, Erwin (Hrsg.): Kirche und Katholizismus seit 1945. Bd. 1: Mittel-, West- und Nordeuropa, Paderborn 1998, S. 53–131.

**Gatz 1999**

Gatz, Erwin: Historische Aspekte zur Minderheitensituation von Katholiken in Deutschland, in: Kathke, Clemens A./Riße, Günter (Hrsg.): Diaspora: Zeugnis von Christen für Christen. 150 Jahre Bonifatiuswerk deutscher Katholiken, Paderborn 1999, S. 245–252.

**Gatz 2009**

Gatz, Erwin: Atlas zur Kirche in Geschichte und Gegenwart. Heiliges Römisches Reich - deutschsprachige Länder, Regensburg 2009.

**Gauger /Kittel 2005**

Gauger, Jörg-Dieter/Kittel, Manfred (Hrsg.): Die Vertreibung der Deutschen aus dem Osten in der Erinnerungskultur (Eine Veröffentlichung der Konrad-Adenauer-Stiftung e.V. und des Instituts für Zeitgeschichte), Sankt Augustin 2005.

**Gerhards 2002**

Gerhards, Albert: Räume für eine tätige Teilnahme. Katholischer Kirchenbau aus theologisch-liturgischer Sicht, in: Stock, Wolfgang J. (Hrsg.): Europäischer Kirchenbau 1950 - 2000, München [u.a.] 2002, S. 16–25.

**Gerhards 2006**

Gerhards, Albert: Welche Zukunft hat der Kirchenbau? Überlegungen zur derzeitigen Diskussion über die Umnutzung und Entwidmung von Kirchengebäuden, in: Verein Ausstellungshaus für christliche Kunst e.V. (Hrsg.): Jahrbuch 2004-2006, München 2006, S. 205–209.

**Gerhards /Poschmann 2013**

Gerhards, Albert/Poschmann, Andreas (Hrsg.): Liturgie und Ästhetik, Trier 2013.

**Gerhards /Sternberg /Zahner 2003**

Gerhards, Albert/Sternberg, Thomas/Zahner, Walter (Hrsg.): Communio-Räume. Auf der Suche nach der angemessenen Raumgestalt katholischer Liturgie (Bild - Raum - Feier - Kunst. Studien zu Kirche und Kunst 2), Regensburg 2003.

**Gerl-Falkovitz 1985**

Gerl-Falkovitz, Hanna-Barbara: Romano Guardini 1885 - 1968. Leben und Werk, Mainz 1985.

**Grexa 1999**

Grexa, Susanne: „Notkirchen“. Über Improvisation und Beschränkung als gestalterische Prinzipien. Zur Typologie der „Notkirche“, in: Lienhardt, Conrad (Hrsg.): Emil Steffann (1899 - 1968). Werk - Theorie - Wirkung ; [Katalogbuch zu den Ausstellungen in der Universität für Künstlerische und Industrielle Gestaltung in Linz, 16. Sept. bis 13. Oktober 1999 ; Franz Hitze Haus, Münster, 27. Oktober bis 28. November 1999] (Reihe Kirchenbau 2), Regensburg 1999, S. 29–40.

**Grossmann 1964**

Grossmann, Anton: Kirchen aus Fertigteilen in der Diözese Rottenburg, in: Bonifatiusverein für das Katholische Deutschland (Hrsg.): Priesterjahrheft 1964, Paderborn 1964, S. 38–40.

**Grossmann 1966**

Grossmann, Anton: Der Kirchbau in Fertigteilen. Ein Erfahrungsbericht aus der Diözese Rottenburg, in: Bonifatiusverein für das Katholische Deutschland (Hrsg.): Priesterjahrheft 1966, Paderborn 1966, S. 32–34.

**Grzimek 1984**

Grzimek, Martin: Trutzhain. Ein Dorf, München [u.a.] 1984.

**GWL 1988**

Gabler, Th. (Hrsg.): Doktor Gablers Wirtschaftslexikon (6) 1988<sup>12</sup>.

**Habbe 2003**

Habbe, Christian: Der zweite lange Marsch, in: Aust, Stefan/Burgdorff, Stephan (Hrsg.): Die Flucht über die Vertreibung der Deutschen aus dem Osten (Schriftenreihe / Bundeszentrale für Politische Bildung 432), Bonn 2003, S. 225–236.

**Hammerschmidt 2006**

Hammerschmidt, Brigitte: Der Kirchenbau des 20. Jahrhunderts im rheinland-pfälzischen Teil des Bistums Trier (Geschichte und Kultur des Trierer Landes . - Trier : Kliomedia 4), Trier 2006.

**Hardering 2000**

Hardering, Klaus: Jenseits der Gewölbe. Ein Führer über die Dächer des Kölner Domes (Meisterwerke des Kölner Domes 5), Köln 2000.

**Härlin 1967**

Härlin, Camilla: Kirchenbau in Serienfertigung, in: Bonifatiusverein für das Katholische Deutschland (Hrsg.): Priesterjahrheft 1967, Paderborn 1967, S. 32–34.

**Haun 2002**

Haun, Gerhard: Mariendom Neviges , Lindenberg 2002.

**Heidrich /Verst 2006**

Heidrich, Erhard/Verst, Ludger: Katholisch in Kassel. Ansichten und Einblicke, Kassel 2006.

**Heimbach 1995**

Heimbach, Johannes: „Quellen menschlichen Seins und Bauens offen halten“. Der Kirchenbaumeister Emil Steffann ; (1899 - 1968) (Münsteraner theologische Abhandlungen . - Altenberge : Oros-Verl. 36), Altenberge 1995.

**Hinz /Tacke 2002**

Hinz, Berthold/Tacke, Andreas (Hrsg.): Architekturführer Kassel (Reimer-Architekturführer), Berlin 2002.

**Hitchcock /Johnson 1985**

Hitchcock, Henry-Russell/Johnson, Philip (Hrsg.): Der Internationale Stil 1932 (Bauwelt-Fundamente), Braunschweig, Wiesbaden 1985.

**Hofmann 2010**

Hofmann, Werner: Kirchenbau als gemeindliches Geschehen, in: Braun, Helmut/Hübner, Hans-Peter (Hrsg.): Evangelischer Kirchenbau in Bayern seit 1945, (herausgegeben im Auftrag des Landeskirchenrates der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern), Berlin/München 2010, S. 39-47.

**Horn 1999**

Horn, Carl T.: Emil Steffann und das Bauprogramm der Erzdiözese München-Freising, in: Lienhardt, Conrad (Hrsg.): Emil Steffann (1899 - 1968). Werk - Theorie - Wirkung ; [Katalogbuch zu den Ausstellungen in der Universität für Künstlerische und Industrielle Gestaltung in Linz, 16. Sept. bis 13. Oktober 1999 ; Franz Hitze Haus, Münster, 27. Oktober bis 28. November 1999] (Reihe Kirchenbau 2), Regensburg 1999, S. 97–98.

**Hossfeldt 1999**

Hossfeldt, Frank-Lothar: Israel in der Diaspora, in: Kathke, Clemens A./Riße, Günter (Hrsg.): Diaspora: Zeugnis von Christen für Christen. 150 Jahre Bonifatiuswerk deutscher Katholiken, Paderborn 1999, S. 205–216.

**Hülsmann 1999**

Hülsmann, Gisberth: Die Notscheune im lothringischen Boust. Ein Leitbild, in: Lienhardt, Conrad (Hrsg.): Emil Steffann (1899 - 1968). Werk - Theorie - Wirkung ; [Katalogbuch zu den Ausstellungen in der Universität für Künstlerische und Industrielle Gestaltung in Linz, 16. Sept. bis 13. Oktober 1999 ; Franz Hitze Haus, Münster, 27. Oktober bis 28. November 1999] (Reihe Kirchenbau 2), Regensburg 1999, S. 41–48.

**Immenhausen [2002]**

Kath. Kirchengemeinde St. Clemens Maria Immenhausen (Hrsg.): Festschrift. 50 Jahre Kirche St. Clemens-Maria Immenhausen, Vellmar [2002].

**Jahn /Haubenreißer 1995**

Jahn, Johannes /Haubenreißer, Wolfgang: Wörterbuch der Kunst, Stuttgart 1995<sup>12</sup>.

**Jaschke 2000**

Jaschke, Hans-Jochen: Diaspora im Wandel, in: Bonifatiuswerk der Deutschen Katholiken (Hrsg.): Priesterjahreft 2000. Informationen zur Diaspora, Paderborn 2000, S. 62–66.

**Kahle 1990**

Kahle, Barbara: Deutsche Kirchenbaukunst des 20. Jahrhunderts, Darmstadt 1990.

**Kallmeyer 1969**

Kallmeyer, Lothar: Variable Kirchen, in: Rombold, Günter: Kirchen für die Zukunft bauen. Beiträge zum neuen Kirchenverständnis, Wien [u.a.] 1969.

**Kammann 2000**

Kammann, Bruno: Die Bunkerkirche in Düsseldorf-Heerdt (Reihe: Rheinische Kunststätten Heft 443, Schriftenreihe des Rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Landschaftsschutz), Köln 2000.

**Kassel Fatima [1997]**

Katholische Kirchengemeinde Maria, Königin des Friedens (Fatimakirche) (Hrsg.): 50 Jahre Fatimagemeinde Kassel Wilhelmshöhe 1947-1997, Kassel [1997].

**Kassel St. Bonifatius 2007**

Kath. Kirchengemeinde St. Bonifatius Kassel (Hrsg.): Chronik der Gemeinde St. Bonifatius 1936-2007, Kassel 2007.

**Kassel St. Elisabeth [1960]**

Kath. Kirchengemeinde St. Elisabeth, Kassel (Hrsg.): Festschrift zur Einweihung der wiedererbauten St. Elisabethkirche in Kassel am Friedrichsplatz, Kassel [1960].

**Kassel/Helleböhn [1972]**

Kath. Kirchengemeinde St. Theresia Kassel/Helleböhn (Hrsg.): St. Theresia Kassel [1972].

**Kassel St. Michael [1995]**

Pfarrgemeinderat St. Michael (Hrsg.): Festschrift. 30 Jahre Kirchweihe St. Michael, [Kassel].

**Kathke /Riße 1999**

Kathke, Clemens A./Riße, Günter (Hrsg.): Diaspora: Zeugnis von Christen für Christen. 150 Jahre Bonifatiuswerk deutscher Katholiken, Paderborn 1999.

**Kathke 1999**

Kathke, Clemens A.: Der Einzelne zählt - egal wo, in: EinBlick. Katholisch sein in der Diaspora, Paderborn 1999, S. 35–39.

**Kathrein /Wagner /Gutberlet 1998**

Kathrein, Werner/Wagner, Dieter/Gutberlet, Erich: Erbe und Sendung. 1. Das Bistum Fulda im 19. und 20. Jahrhundert, Strasbourg 1998.

**Kathrein 2003**

Kathrein, Werner: Der Heilige Bonifatius. Leben und Wirken, in: Bonifatiuswerk der Deutschen Katholiken (Hrsg.): St. Bonifatius. 754-2004, Paderborn 2003, S. 4–37.

**Kiesant 1990**

Kiesant, Manfred: Heimatvertriebene im Landkreis Waldeck-Frankenberg. Eine Dokumentation, Korbach 1990.

**Kindermann 1951**

Kindermann, Johann: Die Heimatvertriebenen religiös-seelsorglich gesehen, in: Groner, Franz (Hrsg.): Kirchliches Handbuch. Amtliches statistisches Jahrbuch der katholischen Kirche Deutschlands (1944-51, 23), Köln 1951, S. 203–218.

**Kirschbaum 2001**

Kirschbaum, Juliane: Nichts für die Ewigkeit? Kirchengebäude zwischen Wertschätzung und Altlast. Dokumentation der Tagung des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz vom 5. bis 7. Oktober 2000 in Erfurt (Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz 63), Bonn 2001.

**Klanten /Feireiss 2010**

Klanten, Robert/Feireiss, Lukas (Hrsg.): Closer to God. Religious architecture and sacred spaces, Berlin 2010.

**Klauser 1965**

Klauser, Theodor: Kleine abendländische Liturgiegeschichte, Bonn 1965.

**Kopp 2011**

Kopp, Stefan: Der liturgische Raum in der westlichen Tradition. Fragen und Standpunkte am Beginn des 21. Jahrhunderts. Zugl.: Graz, Univ., Diss., 2009, Wien; Berlin; Münster 2011.

**Kötter 1974**

Kötter, Anton: Wie nie zuvor. Das Bonifatiuswerk zwischen 1945 und 1974, in: Bonifatiuswerk der Deutschen Katholiken (Hrsg.): Priesterjahrheft 1974, Paderborn 1974, S. 3–20.

**Krippner 1997**

Krippner, Roland: Stahl im Kirchenbau in Deutschland nach 1945 (Schriftenreihe des Fachbereichs Architektur / Universität, Gesamthochschule Kassel 23), Kassel Fachbereich 12, Architektur, Kassel 1997.

**Kuhn 1988**

Kuhn, Ekkehard: Nicht Rache, nicht Vergeltung. Die deutschen Vertriebenen, München; Wien 1988<sup>2</sup>.

**Kunzler 2008**

Kunzler, Michael: Die „Tridentinische“ Messe. Aufbruch oder Rückschritt?, Paderborn 2008.

**Lahmann 1990**

Lahmann, Marina: Das Werk des Architekten Hans Herkommer (1887 - 1956) und sein Bezug zu den Strömungen der deutschen Architektur in der 1. Hälfte des 20. Jahrhunderts, Mainz 1990.

**Lange 1995**

Lange, Christiane: Zum Werk von Hans Schädel. Ein Beitrag zum Kirchenbau der fünfziger Jahre in Deutschland. Zugl.: München, Univ., Diss., 1993, Weimar 1995.

**Langmaack 1957/58**

Langmaack, Gerhard: Eine Jean Pauliade über den Kirchturm, in: Kunst und Kirche/1957/58, S. 107–111.

**Langmaack 1965**

Langmaack, Gerhard: Abschied vom Kirchturm, in: Kunst und Kirche/1965, S. 162–169.

**Langmaack 1967**

Langmaack, Gerhard: „Die Liturgie ist Bauherr“. Legende eines Postulats, in: Kunst und Kirche/1967, S. 123–125.

**Lehmbrock 1966**

Lehmbrock, Josef: Gesellschaft und Kirchenbau - Kirchenbau und Gesellschaft, in: Das Münster, 1966, S. 177–185.

**Leinweber / Wostratzky 1983**

Leinweber, Josef, Wostratzky, Alois: Bistum Fulda. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, Fulda 1983.

**Lemberg /Edding 1959**

Lemberg, Eugen/Edding, Friedrich (Hrsg.): Die Vertriebenen in Westdeutschland. Ihre Eingliederung und ihr Einfluß auf Gesellschaft, Wirtschaft, Politik und Geistesleben; in drei Bänden, Kiel 1959.

**Lengeling 1967**

Lengeling, Emil J.: Tendenzen des katholischen Kirchenbaus aufgrund der Beschlüsse des 2. Vatikanischen Konzils, in: Liturgisches Jahrbuch, 17/1967, S. 51–55.

**Lienhardt 1997**

Lienhardt, Conrad (Hrsg.): Rudolf Schwarz (1897 - 1961), Werk, Theorie, Rezeption. [Katalogbuch zu den Ausstellungen in der Hochschule für Künstlerische und Industrielle Gestaltung in Linz, 11. September 1997 bis 16. Oktober 1997 ; Franz-Hitze-Haus, Münster, 18. November 1997 bis 7. Januar 1998 ; Diözesanmuseum Obermünster Regensburg, 23. Januar 1998 bis 1. März 1998] (Reihe Kirchenbau 1), Regensburg 1997.

**Lienhardt 1999**

Lienhardt, Conrad (Hrsg.): Emil Steffann (1899 - 1968). Werk - Theorie - Wirkung; [Katalogbuch zu den Ausstellungen in der Universität für Künstlerische und Industrielle Gestaltung in Linz, 16. Sept. bis 13. Oktober 1999 ; Franz Hitze Haus, Münster, 27. Oktober bis 28. November 1999] (Reihe Kirchenbau 2), Regensburg 1999.

**Lippsmeier 1950**

Lippsmeier, Georg: Kirchennot. Notkirchen, in: Bonifatiusverein für das Katholische Deutschland (Hrsg.): Priesterjahrheft 1950, Paderborn 1950, S. 26–32.

**Lippsmeier 1953**

Lippsmeier, Georg: Notkirchen in der katholischen Diaspora. Braunschweig, Univ., Diss., 1953, Braunschweig 1953.

**Lohfelden 2003**

Kath. Kirchengemeinde St. Johannes Bosco Lohfelden (Hrsg.): Festschrift 25 Jahre. St. Johannes Bosco-Gemeinde. Neue Don Bosco-Kirche, Erhebung zur Pfarrei und 53 Jahre Kirchengemeinde, Kassel 2003.

**Loos 1962**

Adolf Loos: Sämtliche Schriften. In zwei Bänden. Herausgeg. von Franz Glück, Wien 1962.

**Lorenzer 1981**

Lorenzer, Alfred: Das Konzil der Buchhalter. Die Zerstörung der Sinnlichkeit. Eine Religionskritik, Frankfurt am Main 1981.

**Luckhard /Trost 2006**

Luckhard, Volker/Trost, Irmgard: Sie kamen als Deutsche, aber doch als Fremde. Flüchtlinge in Ihringshausen 1946, Fulda 2006.

**Ludwig 2011**

Ludwig, Matthias: „...viele kleine Kirchen“. Das Kapellenbauprogramm der 1960er Jahre in Schleswig-Holstein (Reihe: Beiträge zur Denkmalpflege in Schleswig-Holstein 2), Kiel 2011.

**Maas-Ewerd 1997**

Maas-Ewerd, Theodor, Liturgische Bewegung, in: Lexikon für Theologie und Kirche, Bd. 6, Freiburg/Breisgau 1997.

**Matzig 1997**

Matzig, Gerhard: Kirchen in Not. Über den profanen Umgang mit sakralen Denkmälern, Bonn 1997.

**Melsungen 2007**

Kath. Kirchengemeinde Melsungen (Hrsg.): 100 Jahre Katholische Kirche Mariae Himmelfahrt Melsungen. 1907-2007, Melsungen 2007.

**Menges 1959**

Menges, Walter: Wandel und Auflösung der Konfessionszonen, in: Lemberg, Eugen/Edding, Friedrich (Hrsg.): Die Vertriebenen in Westdeutschland. Ihre Eingliederung und ihr Einfluß auf Gesellschaft, Wirtschaft, Politik und Geistesleben ; in drei Bänden, Kiel 1959, S. 1–23.

**Merkle 1973**

Merkle, Gottlieb: Kirchenbau im Wandel. Die Grundlagen des Kirchenbaus im 20. Jahrhundert und seine Entwicklung in der Diözese Rottenburg. Eine Dokumentation, Ruit bei Stuttgart 1973.

**Mierswa 2005**

Mierswa, Gabriele M.: Adolf Bolte (1901 - 1974). Bischof von Fulda in einer Zeit des Umbruchs (Quellen und Abhandlungen zur Geschichte der Abtei und der Diözese Fulda 29), Fulda 2005.

**Morsey 2000**

Morsey, Rudolf: Die Bundesrepublik Deutschland. Entstehung und Entwicklung bis 1969 (Oldenbourg Grundriß der Geschichte 19), München 2000<sup>4</sup>.

**Nerdinger 2002**

Nerdinger, Winfried: Architektur ist Bewegung. Le Corbusiers Sakralbauten, in: Stock, Wolfgang J. (Hrsg.): Europäischer Kirchenbau 1950 - 2000, München [u.a.] 2002, S. 52–83.

**Niederkaufungen 2004**

Jubiläumsausschuss St. Franz von Sales (Hrsg.): 1954-2004. 50 Jahre Kirche St. Franz von Sales Niederkaufungen, Kassel 2004.

**Nies 2002**

Nies, Volker: Das Kloster und das Hochstift Fulda bis zur Erhebung Fuldas zum Bistum 1752, in: Schwab, Michael (Hrsg.): 250 Jahre Bistum Fulda missionarischen Geist neu entdecken (Reihe „Dokumentationen zur Stadtgeschichte“ / Fulda 22), Fulda 2002, S. 6–13.

**Nikula 2002**

Nikula, Riitta: Bauen für die Staatskirche. Kirchenarchitektur in Finnland 1950-2000, in: Stock, Wolfgang J. (Hrsg.): Europäischer Kirchenbau 1950 - 2000, München [u.a.] 2002, S. 237–266.

**Noack 2003**

Noack, Hans-Joachim: Die Deutschen als Opfer, in: Aust, Stefan/Burgdorff, Stephan (Hrsg.): Die Flucht über die Vertreibung der Deutschen aus dem Osten (Schriftenreihe / Bundeszentrale für Politische Bildung 432), Bonn 2003, S. 15–20.

**Oberkaufungen 1968**

Katholische Kirchengemeinde St. Heinrich, Oberkaufungen (Hrsg.): St. Heinrich Oberkaufungen. 1968, Wiesbaden 1968.

**Offenstein 1961**

Offenstein, Wilhelm: Der Augenblick des Handelns ist gekommen, in: Bonifatiusverein für das Katholische Deutschland (Hrsg.): Priesterjahrheft 1961, Paderborn 1961, S. 18–22.

**Otten 2009**

Otten, Heinrich: Der Kirchenbau im Erzbistum Paderborn. 1930 - 1975 (Studien und Quellen zur westfälischen Geschichte 60), Paderborn 2009.

**Pantle 2005**

Pantle, Ulrich: Leitbild Reduktion. Beiträge zum Kirchenbau in Deutschland von 1945 bis 1950. Zugl.: Stuttgart, Univ., Diss., 2003 (Bild - Raum - Feier : Studien zu Kirche und Kunst 4), Regensburg 2005.

**Parsch /Kramreiter 1939**

Parsch, Pius/Kramreiter, Robert: Neue Kirchenkunst im Geist der Liturgie, Wien/Klosterneuburg 1939.

**Pauly 1997**

Pauly, Danièle: Le Corbusier: die Kapelle von Ronchamp, Basel [u.a.] 1997.

**Pehnt 1997**

Pehnt, Wolfgang (Hrsg.): Rudolf Schwarz 1897-1961. Architekt einer anderen Moderne. Erschienen anlässlich der Ausstellung „Rudolf Schwarz - Architekt einer anderen Moderne“, Ostfildern-Ruit 1997.

**Pehnt 1999**

Pehnt, Wolfgang: Gottfried Böhm, Basel 1999.

**Pehnt 2001**

Pehnt, Wolfgang: In der Diaspora. Kirchenbau im 20. Jahrhundert, in: Kunst und Kirche, 3/2001, S. 136–147.

**Pehnt 2006**

Pehnt, Wolfgang: Deutsche Architektur seit 1900, München 2006<sup>2</sup>.

**Pfammatter 1948**

Pfammatter, Ferdinand: Betonkirchen, Einsiedeln 1948.

**Pieschl 1999**

Pieschl, Gerhard: Entwicklung der Vertriebenenseelsorge in der Katholischen Kirche der Bundesrepublik Deutschland, in: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hrsg.): Kirche und Heimat. Die katholische Vertriebenen- und Aussiedlerseelsorge in Deutschland (Arbeitshilfen 146), Bonn 1999, S. 11–26.

**Plotzek 1997**

Plotzek, Joachim M. (Hrsg.): Kolumba. Ein Architekturwettbewerb in Köln 1997, Köln 1997.

**Posener 1994**

Posener, Julius: Hans Poelzig. Sein Leben. Sein Werk, Braunschweig; Wiesbaden 1994.

**Pottmeyer 1996**

Pottmeyer, Hermann J.: Modernisierung in der katholischen Kirche am Beispiel der Kirchenkonzeption des I. und II. Vatikanischen Konzils, in: Kaufmann, Franz-Xaver/Zingerle, Arnold (Hrsg.): Vatikanum II und Modernisierung. Historische, theologische und soziologische Perspektiven, Paderborn [u.a.] 1996, S. 141.

**Pralle 1970**

Pralle, Ludwig: Neue Kirchen im Bistum Fulda. 25 Jahre kirchlichen Bauens und Kunstschaffens, Fulda 1970.

**Pratzner 1995**

Pratzner, Ferdinand, Eucharistische Kongresse, in: Lexikon für Theologie und Kirche, Bd. 3, Freiburg/Breisgau 1995, S. 972.

**Priesterjahrheft 1968**

Bonifatiusverein für das Katholische Deutschland (Hrsg.): Priesterjahrheft 1968, Paderborn 1968.

**Priesterjahrheft 1974**

Bonifatiuswerk der Deutschen Katholiken (Hrsg.): Priesterjahrheft 1974, Paderborn 1974.

**Rahner /Vorgrimler 2002**

Rahner, Karl/Vorgrimler, Herbert: Kleines Konzilskompendium. Sämtliche Texte des Zweiten Vaticanums, Freiburg i.Br; Basel [u.a.] 2002<sup>29</sup>.

**Reclams Lexikon der Heiligen 1991**

Keller, Hiltgart L.: Reclams Lexikon der Heiligen und biblischen Gestalten. Legende und Darstellung in der bildenden Kunst, Stuttgart 1991<sup>7</sup>.

**Richardson 2004**

Richardson, Phyllis: Neue sakrale Architektur. Kirchen und Synagogen, Tempel und Moscheen, München 2004.

**Richter 1998**

Richter, Klemens: Kirchenräume und Kirchenträume. Die Bedeutung des Kirchenraums für eine lebendige Gemeinde, Freiburg im Breisgau [u.a.] 1998.

**Richter 2013**

Richter, Klemens: Die Bedeutung des Raumes für die glaubensästhetische Dimension der Liturgie, in: Gerhards, Albert/Poschmann, Andreas (Hrsg.): Liturgie und Ästhetik, Trier 2013, S. 140-154.

**Riegele 2000**

Riegele, Georg (Hrsg.): Clemens Holzmeister. Ausstellungskatalog mit Beiträgen von Christian Fuhrmeister, Innsbruck 2000.

**Rochner 1998**

Rochner, Ernst: Kath. Seelsorgestelle „Bruder Konrad“ & Kath. Seelsorgestelle und Pfarrkuratie „St. Elisabeth“, Waldkappel. 1948-98. Anfang und Werden in Text und Bildern, Waldkappel 1998.

**Röhrig 1995**

Röhrig, Hermann-Josef: Christliche Diaspora, in: Lexikon für Theologie und Kirche, Bd. 3, Freiburg im Breisgau 1995, S. 201–202.

**Rössler 1965**

Rössler, Helmut: Das Gemeindezentrum als Lebensmittelpunkt der Gemeinde, in: Kunst und Kirche/1965, S. 62–65.

**Rombold 1969**

Rombold, Günter: Kirchen für die Zukunft bauen. Beiträge zum neuen Kirchenverständnis, Wien [u.a.] 1969.

**Rombold 1980**

Rombold, Günter: Das Ende des Neoexpressionismus und Brutalismus im Kirchenbau, in: Kunst und Kirche/1980, S. 2–10.

**Rombold 1998**

Rombold, Günter: Katholischer Kirchenbau nach Dettingen. Ein Überblick über 75 Jahre, in: Pfeifer 1998, S. 155–160.

**Rotenburg [1991]**

Kath. Kirchengemeinde Christus Erlöser Rotenburg a.d. Fulda (Hrsg.): 25 Jahre Kath. Pfarrkirche Christus der Erlöser Rotenburg a.d. Fulda. 1966-1991, Bad Hersfeld [1991].

**Rüenauer 2003**

Rüenauer, Josef: Widmen - Nutzen - Umnutzen katholischer Kirchen, in: Das Münster, 56, 3/2003, S. 181–187.

**Schade 1971**

Schade, Herbert: Gestaltloses Christentum? Perspektiven zum Thema Kirche und Kunst, Aschaffenburg 1971.

**Schädler 2013**

Schädler, Verena: Katholischer Sakralbau in der SBZ und in der DDR (Reihe: Bild – Raum – Feier: Studien zu Kirche und Kunst, 11), Regensburg 2013.

**Schiefer 1992**

Schiefer, Rudolf: Die Karolinger, Köln 1992.

**Schirmer 2002**

Schirmer, Wulf: Egon Eiermann 1904-1970: Bauten und Projekte, Stuttgart 2002<sup>4</sup>.

**Schmidt 1964**

Schmidt, Heinrich: Gemeindezentren. Aufgabe oder Gefahr?, in: Kunst und Kirche/1964, S. 172–174.

**Schneider 1999**

Schneider, Gerold: Seelsorge für Heimatvertriebene in der ehemaligen DDR, in: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hrsg.): Kirche und Heimat. Die katholische Vertriebenen- und Aussiedlerseelsorge in Deutschland (Arbeitshilfen 146), Bonn 1999, S. 26–33.

**Schnell 1967**

Schnell, Hugo: Zur Situation und Krise des deutschen Kirchenbaus in der Gegenwart. 20 Jahre „Das Münster“ 1947-1967, in: Das Münster/1967, S. 5–16.

**Schnell 1972**

Schnell, Hugo: Kirchenbau im Wandel. Was ist eine Kirche? in: Das Münster, 1972, S. 1–21.

**Schnell 1973**

Schnell, Hugo: Der Kirchenbau des 20. Jahrhunderts in Deutschland. Dokumentation, Darstellung, Deutung, München, Zürich 1973.

**Schwab 2002**

Schwab, Michael (Hrsg.): 250 Jahre Bistum Fulda missionarischen Geist neu entdecken (Reihe „Dokumentationen zur Stadtgeschichte“ / Fulda 22), Fulda 2002.

**Schwartz 2005**

Schwartz, Michael: Der historische deutsche Osten in der Erinnerungskultur der DDR, in: Gauger, Jörg-Dieter/Kittel, Manfred (Hrsg.): Die Vertreibung der Deutschen aus dem Osten in der Erinnerungskultur (Eine Veröffentlichung der Konrad-Adenauer-Stiftung e.V. und des Instituts für Zeitgeschichte), Sankt Augustin 2005, S. 69–84.

**Schwarz 1931**

Schwarz, Rudolf: Die Fronleichnamskirche, in: Schildgenossen, 11/1931, S. 284–287.

**Schwarz 1998**

Schwarz, Rudolf: Vom Bau der Kirche, Salzburg [u.a.] 1938, 1998<sup>3</sup>.

**Schwebel /Ludwig 1994**

Schwebel, Horst/Ludwig, Matthias (Hrsg.): Kirchen in der Stadt. 1. Erfahrungen und Perspektiven (Schriften des Instituts für Kirchenbau und Kirchliche Kunst der Gegenwart an der Philipps-Universität Marburg, Lahn. - Marburg/Lahn : Inst. 1), Marburg 1994.

**Schwebel /Ludwig 1996**

Schwebel, Horst/Ludwig, Matthias (Hrsg.): Kirchen in der Stadt. 2. Beispiele und Modelle (Schriften des Instituts für Kirchenbau und Kirchliche Kunst der Gegenwart an der Philipps-Universität Marburg, Lahn. - Marburg/Lahn : Inst. 2), Marburg 1996.

**Schwebel 2001**

Schwebel, Horst: Die Kirche und ihr bauliches Erbe. Aus der Sicht der Evangelischen Kirche, in: Kirschbaum 2001, S. 15–21.

**SDBK 1999**

Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hrsg.): Kirche und Heimat. Die katholische Vertriebenen- und Aussiedlerseelsorge in Deutschland (Arbeitshilfen 146), Bonn 1999.

**SDBK 2002**

Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hrsg.): Leitlinien für den Bau und die Ausgestaltung von gottesdienstlichen Räumen. Handreichung der Liturgiekommission der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 2002<sup>6</sup>.

**SDBK 2003**

Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hrsg.): Umnutzung von Kirchen. Beurteilungskriterien und Entscheidungshilfen (Arbeitshilfen 175), Bonn 2003.

**Seib 1999**

Seib, Adrian: Der Kirchenbaumeister Martin Weber, 1890 - 1941. Leben und Werk eines Architekten für die liturgische Erneuerung (Quellen und Abhandlungen zur mittelrheinischen Kirchengeschichte. - Mainz : Ges. für Mittelrheinische Kirchengeschichte 91), Mainz 1999.

**Seib 2011**

Seib, Adrian: Die Kirchen Heilig-Kreuz und Heilig-Geist in Frankfurt am Main als bahnbrechende Sakralbauten im Werk des Architekten, in: Das Münster, 64, 1/2011, S. 3–9.

**Seip 2012**

Seip, Jörg: Autobahnkirche. Kleine pastoraltheologische Topologie zur Dichtomie von Territorium und Passage, in: Das Münster, 65, 1/2012, S. 3–9.

**Sherman 1963**

Sherman, Paul: Louis H. Sullivan. Ein amerikanischer Architekt und Denker (Bauwelt Fundamente 5), Frankfurt am Main; Berlin 1963.

**Stalling 1974**

Stalling, Gesine: Studien zu Dominikus Böhm, mit besonderer Berücksichtigung seiner Gotik-Auffassung (Europäische Hochschulschriften. Reihe 28, Kunstgeschichte), Bern [u.a.] 1974.

**Steffann 1951**

Steffann, Emil: Notkirchen, in: Das Münster, 3/4/1951, S. 97–100.

**Sternberg 2003**

Sternberg, Thomas: Historische Vergewisserung, in: Communio-Räume. Auf der Suche nach der angemessenen Raumgestalt katholischer Liturgie (Bild - Raum - Feier - Kunst. Studien zu Kirche und Kunst 2), Regensburg 2003, S. 37.

**Stock /Kinold 2004**

Stock, Wolfgang J./Kinold, Klaus: Architekturführer. Christliche Sakralbauten in Europa seit 1950, München [u.a.] 2004.

**Stock 2002**

Stock, Wolfgang J. (Hrsg.): Europäischer Kirchenbau 1950 - 2000, München [u.a] 2002.

**Stock 2006**

Stock, Wolfgang J. (Hrsg.): Europäischer Kirchenbau 1900 - 1950. Aufbruch zur Moderne, München [u.a] 2006.

**Stock 2010**

Stock, Wolfgang Jean: Neue Räume für den Glauben. Europäischer Kirchenbau der Moderne im 20. Jahrhundert. Ein Überblick, in: Stock /Zahner 2010, S. 9–31.

**Stock /Zahner 2010**

Stock, Wolfgang Jean /Zahner, Walter: Der sakrale Raum der Moderne. Meisterwerke des europäischen Kirchenbaus im 20. Jahrhundert. Fotografien von Klaus Kinold, München 2010.

**Straaten 2008**

Straaten van, Werenfried: Sie nennen mich Speckpater, Königstein 2008.

**Strohl 1997**

Strohl, Hilde:Werkverzeichnis, in: Pehnt, Wolfgang (Hrsg.): Rudolf Schwarz 1897-1961. Architekt einer anderen Moderne. Erschienen anlässlich der Ausstellung „Rudolf Schwarz - Architekt einer anderen Moderne“, Ostfildern-Ruit 1997, S. 227-298.

**Struck 2009**

Struck, Martin: Kirche leer - was dann? Tagung der Deutschen Stiftung Denkmalschutz vom 2.-4. April 2009 in Mühlhausen/Thüringen, in: Das Münster, 62, 2/2009, S. 162–163.

**Sturm 2002**

Sturm, Erwin: Aus dem Buchenland II. Künstlerverzeichnis, Sagen, Fulda 2002.

**Tilman 1947/48**

Tilman, Klemens: Aus Gesprächen über den Kirchenbau der Gegenwart, in: Das Münster/1947/48, S. 163.

**TU München 1987**

Technische Universität München (Hrsg.): Hans Döllgast. 1891 - 1974 , München 1987.

**Vafck 2006**

Verein Ausstellungshaus für christliche Kunst e.V. (Hrsg.): Jahrbuch 2004-2006, München 2006.

**VdLDP 2009 a**

Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in der Bundesrepublik Deutschland (Hrsg.): Resolution zur Um- und Weiternutzung von Kirchengebäuden in Deutschland (Arbeitsblatt 31), Mühlhausen; Bonn; Wiesbaden 2009.

**VdLDP 2009 b**

Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in der Bundesrepublik Deutschland (Hrsg.): Kirchenbauten nach 1945. Bewertung ihrer Denkmaleigenschaft (Arbeitsblatt 29), Bonn 2009.

**Vogel o.J.**

Vogel, Anette, Gottes Weg mit den Menschen durch das Alte und Neue Testament. Dargestellt in den Fenstern der Katholischen Kirchengemeinde Herz-Jesu, Kassel-Niederzwehren, Kassel, o.J.

**Vogt 1967**

Vogt, Wolfgang: Katholischer Kirchenbau nach dem Konzil, in: Kunst und Kirche/1967, S. 39–42.

**Vomm /Raèv /Weisner 1995**

Vomm, Wolfgang/Raèv, Svetlozar/Weisner, Ulrich: Gottfried Böhm. Bauten im Rheinland, Bergisch-Gladbach 1995.

**Waldmann 1987**

Waldmann, Peter: Die Eingliederung der ostdeutschen Vertriebenen in die westdeutsche Gesellschaft, in: Becker, Josef (Hrsg.): Vorgeschichte der Bundesrepublik Deutschland. Zwischen Kapitulation und Grundgesetz (Uni-Taschenbücher 854), München 1987, S. 165–197.

**Waldkappel 2005**

Kath. Kirchengemeinde St. Elisabeth Waldkappel: 50 Jahre Katholikentagsdorf Bonifatiusiedlung Waldkappel, Waldkappel 2005.

**Walf 1994**

Walf, Georg: Bonifatiuswerk der deutschen Katholiken e.V., in: Lexikon für Theologie und Kirche, Bd. 2, Freiburg/Breisgau 1994, S. 582–583.

**Weingart 2001**

Weingart, Almut: Fremde in der Heimat, Heimat in der Fremde der lange Weg nach Kaufungen. Flüchtlinge und Heimatvertriebene im Landkreis Kassel, Kaufungen 2001.

**Weyres 1957**

Weyres, Willy (Hrsg.): Neue Kirchen im Erzbistum Köln. 1945 - 1956, Düsseldorf 1957<sup>2</sup>.

**Wichmann 1986**

Wichmann, Hans: Sep Ruf. Bauten und Projekte, Stuttgart 1986.

**Wimmenauer 1957/58**

Wimmenauer, Karl: Von Kirch- und anderen Türmen, in: Kunst und Kirche/1957/58, S. 105–106.

**Wittmann-Englert 2006**

Wittmann-Englert, Kerstin: Zelt, Schiff und Wohnung. Kirchenbauten der Nachkriegsmoderne. Zugl.: Berlin, Techn. Univ., Habil.Schr., 2004, Lindenberg i. Allgäu 2006.

**Wolf-Breede 2005**

Wolf-Breede, Johanna: Dominikus Böhm. Ein Architektenleben, in: Das Münster, 58, 1/2005, S. 2–9.

**Zahner 1992**

Zahner, Walter: Rudolf Schwarz, Baumeister der neuen Gemeinde. Ein Beitrag zum Gespräch zwischen Liturgietheologie und Architektur in der Liturgischen Bewegung. Zugl.: Münster (Westfalen), Univ., Diss., 1991 (Münsteraner theologische Abhandlungen 15), Altenberge 1992.

**Zahner 1997**

Zahner, Walter: Rudolf Schwarz. Leben, Werk und Wirkung, in: Lienhardt, Conrad (Hrsg.): Rudolf Schwarz (1897 - 1961), Werk, Theorie, Rezeption. [Katalogbuch zu den Ausstellungen in der Hochschule für Künstlerische und Industrielle Gestaltung in Linz, 11. September 1997 bis 16. Oktober 1997 ; Franz-Hitze-Haus, Münster, 18. November 1997 bis 7. Januar 1998 ; Diözesanmuseum Obermünster Regensburg, 23. Januar 1998 bis 1. März 1998] (Reihe Kirchenbau 1), Regensburg 1997, S. 10–44.

**Zahner 2003**

Zahner, Walter: Raumkonzepte der Liturgischen Bewegung, in: Communitio-Räume. Auf der Suche nach einer angemessenen Raumgestalt katholischer Liturgie, Regensburg 2003, S. 89.

**Zahner 2006**

Zahner, Walter: Maria Magdalena. Katholische und evangelische Kirche in Freiburg-Rieselfeld, Lindenberg 2006.

**Zerbst 2002**

Zerbst, Rainer: Gaudí 1852 - 1926. Antoni Gaudí i Cornet - ein Leben in der Architektur, Köln [u.a.] 2002.

## Internetseiten

Bonifatiuswerk: Geschichte des Werkes, Online im WWW unter URL: <http://www.bonifatiuswerk.de/werk/geschichte-des-werks.html> [Stand: 24.03.2012].

Deutsche Bischofskonferenz: Geschichte der Deutschen Bischofskonferenz, Online im WWW unter URL: <http://www.dbk.de/ueber-uns/geschichte-dbk/> [Stand: 22.03.2012].

Gedenkstätte und Museum Trutzhain, Online im WWW unter URL: <http://www.gedenkstaette-trutzhain.de/inhalt-text.php?p=http://www.gedenkstaette-trutzhain.de/geschichte/index.htm> [Stand: 10.04.2012].

Gustav-Adolf-Werk, Online im WWW unter URL: <http://www.gustav-adolf-werk.de/index.html> [Stand: 16.01.2012].

Kirche in Not: 60 Jahre “Fahrzeuge für Gott” | KIRCHE IN NOT – Deutschland, Online im WWW unter URL: <http://www.kirche-in-not.de/aktuelle-meldungen/2010/01-04-60-jahre-fahrzeuge-fuer-gott-ausstellung-muenchen> [Stand: 28.03.2012].

Pius X. PP: Motu proprio “Tra le sollecitudini” über die Erneuerung der Kirchenmusik vom 22. November 1903, Online im WWW unter URL: [http://www.sinfonia-sacra.de/Tra\\_le\\_sollecitudini.pdf](http://www.sinfonia-sacra.de/Tra_le_sollecitudini.pdf) [Stand: 02.06.2008].

Preusler, Burghard: über das Kulturdenkmal Wallfahrtskirche Trutzhain, Online unter URL: <http://www.maria-hilf-trutzhain.de/trutzhain/newsboxen/aktuelles/Kulturdenkmal.php> [Stand: 30.04.2012].

Schäferberg – Regiowiki, Online im WWW unter URL: <http://regiowiki.hna.de/Sch%C3%A4ferberg> [Stand: 19.03.2012].

Stoiber, Edmund: Integration der Vertriebenen in Bayern, Online im WWW unter URL: [http://www.sudetendeutsche-stiftung.de/Archiv/Festakt\\_20\\_Jahre/Reden\\_2/reden\\_2.html](http://www.sudetendeutsche-stiftung.de/Archiv/Festakt_20_Jahre/Reden_2/reden_2.html) [Stand: 09.03.2012].

visitor-ermland: Lebensdaten von Bischof Maximilian Kaller, Online im WWW unter URL: <http://www.visitor-ermland.de/txt/kalermax.htm> [Stand: 19.03.2012].

# Abbildungsnachweis

(Normal gedruckte Nummer = Abbildungsnummer im Fließtext, **fett** gedruckte Nummer = Katalognummer, Kurztitel mit Jahreszahl = Literatur, aus der Abbildungen entnommen wurden)

Die Bildrechte (©) für die gezeigten Fotos und Grundrechte liegen bei den unten aufgeführten Urhebern bzw. deren Rechtsnachfolgern.

Abtei Münsterschwarzach: 17, 18

Allmann Sattler Wappner Architekten: 37

Amt für kirchliche Denkmalpflege Trier: 221

Christoph Anders: 53

Johanna Anders: 2, 20, 21, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 49, 50, 51, 56 (**35**), 57, 58 (**85**), 59, 60, 61 (**70**), 62, 68, 69 (**29**), 70, 72, 78 (**3**), 79 (**51**), 80, 81, 82 (**101**), 83 (**44**), 84, 85, 86 (**30**), 87, 89, 90, 91, 92, 93, 95, 96, 97, 98, 99, 100, 101 (**18**), 102, 103 (**77**), 104 (**34**), 105, 107, 108, 109, 110, 112, 113, 114, 115, 116, 117 (**33**), 118, 119, 120, 121 (**103**), 123, 124, 125 (**90**), 126, 127 (**42**), 128, 129, 130, 132, 133, 134, 135, 137, 138, 139, 140, 141, 142, 144, 145, 147 (**31**), 148, 150, 151, 152, 153 (**16**), 157, 160, 161, 162, 163, 164, 165 (**23**), 166, 167, 168 (**41**), 169 (**43**), 170 (**37**), 172 (**63**), 173, 174, 175 (**36**), 176, 177, 178, 180, 183 (**61**), 184, 185 (**84**), 188, 189 (**105**), 190 (**97**), 191 (**56**), 192, 193, 194, 195 (**6**), 196 (**60**), 198, 199, 200 (59), 203, 204, 205, 206, 207, 209, 211, 212, 213, 214, 215, 216 (22), 218, 219 (5), 220, 222 (**53**), 224, 225, 226, 227 (**15**), 229, 230, 233, 235, 236, 238, 239, 240, 244, 246, 247, 248, 249 (**82**), 251, 252, 253, 254, 264, 265, 266, 267, 268, 272 (**52**), 273, 274 (**13**), 275, 276 (**10**), 277, 278, 281, 282, 285 (**66**), 286, 287, 288,

289 (**12**), 290, 291, 292, 293 (**1**), 294, 295, 297, 298, 301, 303, 304 (**49**), 306, 308, 309 (**3**), 310, 313 (**91**), 314 (**79**), 315, 317, 318, 319, 321, 322, sowie die übrigen Katalognummern: **2, 4, 7, 8, 9, 11, 14, 17, 19, 20, 21, 24, 25, 26, 27, 28, 32, 38, 39, 40, 45, 46, 47, 48, 54, 55, 57, 58, 62, 65, 67, 68, 69, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 78, 80, 81, 83, 86, 87, 88, 89, 92, 93, 94, 95, 96, 98, 99, 100, 102, 104, 106, 107**

Archiv H. Schädel: 245

Atelier Heinz Tesar: 42

Baumewerd Architekten: 39

Bieling Architekten: 122, 143, 149 (bearbeitet von Axel Saueressig), 154, 179, 210, 223, 234, 237, 243, 280,

Bischöfliches Generalvikariat Fulda, Bauabteilung: 106 (bearbeitet von Axel Saueressig), 111, 158 (**64**), 159, 197, 217 (bearbeitet von Axel Saueressig), 228, 241, 296

Bonifatiusverein 1953: 71 (S. 92), 136 (S. 97), 171 (S. 95)

Bonifatiuswerk der deutschen Katholiken e.V.: 1

Anton Brandl: 270

Bredow /Lerch 1983: 22 (S. 125)

BUB Architekten: 312

Das Münster 1/2011: 232 (S. 41), 257 (S. 45), 262 (S. 8)

Diözesanbauamt Mainz: 40, 181, 263  
 Dombauarchiv Köln, Matz und Schenk: 5  
 Archiv Erich Dutz: 48  
 Alfred Englert: 25  
 Kurt Gramer: 261  
 Haun 2003: 208 (S. 6)  
 Florian Holzherr: 36  
 Martina Jordan-Ruwe: 88, 94, 186, 187, 279  
 Kahle 1990: 12 (S. 58)  
 Katholische Pfarrgemeinde St. Bonifatius, Kassel: 63  
 Katholische Kirchengemeinde Maria, Königin des Friedens – Fatima, Kassel/Wilhelmshöhe: 64, 201  
 Katholisches Pfarramt St. Laurentius, München/Gern: 4  
 Katholisches Pfarramt St. Johannes Bosco, Lohfelden: 66, 67  
 Katholische Pfarrgemeinde St. Matthias München: 283  
 Katholische Pfarrkurat Maria Hilf, Trutzhain: 54, 55  
 Klaus Kinold: 6, 7, 8, 9, 10, 13, 14, 15, 16, 182, 231, 269  
 Kirche in Not/Ostpriesterhilfe: 45, 46, 47  
 Kister Scheithauer Gross Architekten: 44  
 Herbert Muck, entnommen aus Lienhardt 1999: 24 (S. 98)  
 Stefan Müller: 38  
 Artur Pfau, entnommen aus Stock 2002: 19 (S. 17)  
 Pralle 1970: 250 (S.93), 302 (S. 108), 311 (S. 8)  
 Priesterjahrheft 1964: 73 (S. 35)  
 Priesterjahrheft 1968: 74 (S. 28), 75 (S. 29)  
 Christian Richters: 41, 43  
 Günther Rüdiger: Bistumskarte (S. 148)  
 Claudia Rust: 155, 156  
 Pater Edward Xavier Santhiyagu: 76, 77  
 Axel Saueressig: 202, 242 (50), 260, 299, 305, 307, 316, 320  
 Christian Schley: 258  
 Ulrich Schmalstieg: 146  
 Schnell 1973: 11 (S. 58), 271 (S. 93)  
 Emil Steffann, entnommen aus Lienhardt 1999: 52 (S. 39)  
 Margarete Steuer: 259  
 VG Bild-Kunst, Bonn 2013: 6, 7, 26  
 Siegfried Wameser, München: 284  
 Thomas M. Weber – Webrock-Foto.de: 65  
 Eckart Wittmann: 26, 300  
 Walter Zahner: 3  
 Eberhard ZWICKER, KUNSTSCHÄTZEVERLAG, Wzbg/Gerchsheim: 255, 256

In der nordhessischen Diaspora des Bistums Fulda setzte - abseits der Zentren des modernen Kirchenbaus - nach 1945 eine wahre „Gründerzeit“ katholischen Sakralbaus ein: weit über 100 Kirchen wurden errichtet. Zunächst boten temporäre Notkirchen und Kapellenwagen seelsorgerische „Ersthilfe“ für neugegründete Gemeinden, doch schon bald entstand ein fein gestricktes Netz neuer Gotteshäuser, die in all ihrer Unterschiedlichkeit einen gemeinsamen Nenner aufweisen: es sind Diasporakirchen.

Trotz stereotyper Merkmale wie etwa die konfessionellen Gegebenheiten beim Bau einer solchen Kirche, knappe Finanzierungsmöglichkeiten und eine eingeschränkte Materialwahl zeichnet sich die nordhessische Kirchbaulandschaft durch eine erstaunliche architektonische Vielfalt aus.

27 Beispiele belegen dieses facettenreiche Spektrum mit reich bebilderten Beschreibungen, während Exkurse zu Liturgie und Kirchenbau des 20. Jahrhunderts, der Rolle des Bonifatiuswerks im Diasporakirchenbau, wirtschaftlichen und demografischen Veränderungen im Bistum Fulda nach dem Zweiten Weltkrieg das Thema abrunden und einen Ausblick in die Zukunft – Stichwort „Kirchensterben“ - bieten. Abschluss und „Highlight“ des Buches ist eine bebilderte Bestandsliste aller nach 1945 gebauten Kirchen im nordhessischen Teil des Bistums Fulda, benutzbar als Inventar und Reisebegleiter.

Johanna Anders, Ausbildung als Glasmalerin, Grundstudium Architektur, Studium der Kunstwissenschaft und Geschichte an der Universität Kassel, 2012 Promotion zum Dr. phil. (Kunstwissenschaft), ist als Kunstwissenschaftlerin im Bereich Kunst- und Kircheninventarisierung tätig.